

# Die Chroniken von Wetherid

## Die Gabe der Elfen

Autor  
Christian Dölder



Verlag  
Christian Dölder

## Impressum

© 2024 Christian Dölder Alle Rechte vorbehalten

™ Logo „The Chronicles of Wetherid Fantasy Series“

Diese Erzählung wurde von einem Menschen verfasst.

Die Charaktere und Ereignisse in diesem Buch sind fiktiv. Jegliche Ähnlichkeiten mit realen Personen, lebend oder verstorben, sind zufällig und nicht vom Autor beabsichtigt.

Kein Teil dieses Buches darf reproduziert oder in einem Informationsspeichersystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln, sei es elektronisch, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufnehmen oder anderweitig, ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlags übertragen werden.

Verlag: Christian Dölder, Schützenweg 5, 9411 Wolfsberg, Austria, [info@wetherid.com](mailto:info@wetherid.com), **ÜBERARBEITET**: 07.02.2026

ISBN: 978-3-6956-2809-4, Covergestaltung von: Christian Dölder & DALL-E

\*\*\*

*Dieses Buch ist meinen Kindern Patrik Neo, Kristina Karolina und Maria  
Margareta gewidmet. Gebt niemals auf, und lasst euch eure Fantasie nicht  
wegnehmen*

\*\*\*

# Entwicklung der Erzählung

## Kapitel 1

Geschwindigkeit der Geschichte 35%

Leserbindung 39%

Handlungsentwicklung 41%

Charakterentwicklung 43%

## Kapitel 2

Geschwindigkeit der Geschichte 54%

Leserbindung 59%

Handlungsentwicklung 63%

Charakterentwicklung 61%

## Kapitel 3

Geschwindigkeit der Geschichte 72%

Leserbindung 79%

Handlungsentwicklung 74%

Charakterentwicklung 69%

## Kapitel 4

Geschwindigkeit der Geschichte 86%

Leserbindung 91%

Handlungsentwicklung 92%

Charakterentwicklung 76%



Die Völker, die Völker sollen ewig bestehen,  
ein neues Zeitalter soll hiermit entstehen.





Scannen Sie den QR-Code, um eine Weltkarte in voller Größe zu erkunden, Bilder und Videos anzusehen und den Soundtrack zu hören.

# Inhalt

|                                         |                                           |
|-----------------------------------------|-------------------------------------------|
| <b>Prolog .....</b>                     | <b>i</b>                                  |
| <b>Kapitel 1.....</b>                   | <b>1</b>                                  |
| Ein unbekannter Bittsteller.....        | 1                                         |
| Vrenlis Traum.....                      | 28                                        |
| Die Letzte Prüfung .....                | 39                                        |
| Der Aufbruch nach Astinhod .....        | 65                                        |
| Aarls Hütte.....                        | 87                                        |
| Die Ruinen von Tawinn.....              | 109                                       |
| Der See Taneth.....                     | 129                                       |
| Die Eisberge .....                      | 146                                       |
| Die Höhle des verstoßenen Zwerges ..... | 164                                       |
| <b>Kapitel 2 .....</b>                  | <b>185</b>                                |
| Die Stadt Astinhod .....                | 185                                       |
| Meister Drobals Turm.....               | 203                                       |
| Der Schamane Nagulaj.....               | 226                                       |
| Die Diebesgilde von Astinhod.....       | 250                                       |
| Vrenli in Gefangenschaft.....           | <b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b> |
| Der Orden des Drachen .....             | <b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b> |
| Balaes Hochzeit.....                    | <b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b> |
| Die Flucht .....                        | <b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b> |
| Scheich Neg El Bahi....                 | <b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b> |
| Die Wütenden Horden                     | <b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b> |

Der Dunkle Wald.....**Fehler! Textmarke nicht definiert.**

**Kapitel 3** ..... Fehler! Textmarke nicht definiert.

Die Reise nach Horunguth..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Die Gesetze der Druiden..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Der Tunnel der Grauzwerge ..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Ein Pakt wird beschlossen..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Aarls Dorf .....**Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Die Insel Horunguth in Bedrängnis ..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Der Feind vor den Toren Ib´Agiers..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Aufstand in Astinhod..**Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Die Rückkehr von Prinzessin Lythinda. **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Die Unterwassergrotte von Irkaar**Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Das Nebelmoor.....**Fehler! Textmarke nicht definiert.**

**Kapitel 4** ..... Fehler! Textmarke nicht definiert.

Das Glorreiche Tal .....**Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Vrenlis Erkenntnis.....**Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Der Weg nach Ib´Agier..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Ib´Agier wird neu befestigt..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

|                             |                                           |
|-----------------------------|-------------------------------------------|
| Die Gabe der Elfen .....    | <b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b> |
| Verraten und verkauft ..... | <b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b> |
| <b>Epilog .....</b>         | <b>Fehler! Textmarke nicht definiert.</b> |
| <b>Nachwort .....</b>       | <b>263</b>                                |





## Prolog

Im dreizehnten Zyklus, nach dem Entstehen der Landmassen, lange bevor die altvordere Zeitrechnung begann, zu der Zeit, als die Flammen im Nordland zu Eis erstarrten und sich die Hohen Landen auf dem Kontinent Mendaris gebildet hatten, beherrschten furchterregende, mächtige Drachen Wetherid. Sie lieferten sich erbitterte Kämpfe mit den riesigen, mordenden Wölfen Fallgars um den Herrschaftsanspruch des von Feuer und Frost gepeinigten Landes.

Der Kreislauf des Lebens, der Neuentstehung, war gebrochen und weder die Drachen Wetherids noch die Wölfe Fallgars konnten nach fünftausend Jahren des Krieges einen Sieg erringen. Ein Schatten breitete sich über Wetherid und Fallgar aus, es folgten tausend Jahre der Finsternis.

Eines Tages jedoch brachten die Elfen, die reinsten und edelsten Geschöpfe, ein von glorreich erklingenden Hörnern begleitetes Licht über das südliche Meer auf den verdunkelten Kontinent. Die Finsternis wurde erleuchtet und die vernarbten Wunden des Landes geheilt, damit neues Leben entstehen konnte.

## 20. Zyklus

Es war im zwanzigsten Zyklus, als das Herz Wetherids wieder zu schlagen begann und seine Seele mit dem „Wort des Vaters“ gefüllt wurde. Ehrondim, der König der glorreichen Elfen, schrieb das „Wort“ in einem Buche nieder und als seine Zeit gekommen war, hinterließ er es Wetherid, damit sich niemals wieder ein Schatten über das Land legen und Finsternis herrschen würde.

Einen Zyklus später war Wetherid zu einem gehegten Garten geworden, in dem blühendes Leben spross.

Die schöpferischen Gaben der Elfen hatten Früchte getragen. Menschen, Zwerge und andere Völker begannen, sich in den darauffolgenden tausend Jahren an seinen reichlich vorhandenen, wohlschmeckenden Früchten zu laben.

Doch wie in jedem Garten hatte sich auch in Wetherid Ungetier eingefunden. Echsenwesen, Goblins und Unterwasserkreaturen begannen unbemerkt an einigen der Wurzeln zu nagen, erhoben Anspruch auf einige der paradiesischen Beete und wurden so ein Teil des Landes.

Gegen Ende des zwanzigsten Zyklus entstanden kleinere Ansiedlungen der Menschen im Norden, Westen, Süden und Südwesten Wetherids. Zwerge begannen, in den mächtigen Gebirgen im Osten nach Erzen zu schürfen und ein seltsames Volk von Kleinwüchsigen, die weder Menschen, Zwerge noch Elfen waren, ließ sich im Nordwesten nieder. Schon bald darauf zeichneten sich die heutigen Regionen Wetherids ab und erhielten ihre Namen: das im Nordwesten liegende „Tawinn“, „Astinhod“ im Norden, „Ib´Agier“ im Osten, „Thir“ im Süden, die „Wüste DeShadin“ im Südwesten und das „Glorreiche Tal“, die Heimat der Elfen, im Südosten.

### **21. Zyklus**

Im einundzwanzigsten Zyklus wandten die Glorreichen Elfen ihre Aufmerksamkeit dem benachbarten Fallgar zu und sandten Licht in die schattige Dunkelheit.

Aber Fallgar war bereits von Geschöpfen der Finsternis besiedelt. Orks, Oger, Untote, Grauzwerge, Nebelelfen und hunderte Menschen, die den Schatten dem Lichte vorzogen, waren die neuen Herren über das karge und vernarbte Land.

Das Licht der Glorreichen Elfen war unerwünscht, wurde als Bedrohung gesehen und mit aller Macht der Finsternis zurückgedrängt. Versuche, das „Wort“ nach Fallgar zu bringen, wurden mit Waffengewalt verhindert.

Die Glorreichen Elfen mussten Fallgar sich selbst und damit dem Schatten überlassen und wandten sich wieder Wetherid zu, wo das Zeitalter der Altvorderen begonnen hatte. Große Städte wurden erbaut, Königreiche entstanden.

Es war der Beginn des Zeitalters des Überflusses, des Wohlstandes und des Friedens, mehr als tausend Jahre lang.

## **23. Zyklus**

Im dreiundzwanzigsten Zyklus begannen die Bewohner Fallgars mit neidischen und gierigen Augen auf Wetherid zu blicken. In ihren dunklen, vergifteten Herzen keimte der Wunsch, das blühende Land für sich in Anspruch zu nehmen. Erste Versuche, in Wetherid einzufallen, schlugen jedoch fehl.

Das grelle, brennende Licht und das hallende, schmerzende „Wort“ boten der Gier Fallgars Einhalt.

## **Jahrhunderte vergingen.**

In einer Stunde dämonischer Finsternis wurde im Norden Fallgars, in Druhn, ein bis zur Unkenntlichkeit vernarbtes Kind geboren, dem der Name Rorannis zuteilwurde. Schattenmagier prophezeiten dem Kinde große Taten und sahen in seiner dunklen Seele einen Führer, dem es mit ihrer Hilfe gelingen sollte, Wetherid wieder in den Schatten zu führen.

Sie hatten sich nicht geirrt. Das Kind wuchs zu einem Angst und Schrecken verbreitenden Herrscher heran. Rorannis wurde im

## Die Gabe der Elfen

Alter von 26 Jahren mit Jehndira, der Tochter Manlatur, dem obersten Diener des Schattens und mächtigsten Magier Fallgars, vermählt.

Das Blutband der Menschen Fallgars mit dem Schatten war damit besiegelt und aus dem Ehebündnis zwischen Rorannis und Jehndira entsprang das Geschlecht der Entorbis.

Es war der Anfang allen Übels für Wetherid.

Rorannis von Entorbis erkannte schon in frühen Jahren, dass die Macht Wetherids auf dem Buche der Glorreichen Elfen beruhte und man es deshalb zerstören – oder besser noch – es sich zunutze machen musste. Gemeinsam mit den Schattenmagiern Druhns, im Schutze der Nacht, in einer magischen Kugel aus Dunkelheit, reiste er nach Wetherid, in das Glorreiche Tal, und entwendete dem Sohne Ehrondims das Buch.

Doch diese Tat blieb nicht ungesehen.

Ein Zirkel von Magiern der Insel Horunguth, Wächter des Lichtes und des „Wortes“, denen mächtige Gaben zuteilwurden, stellte sich den Schattenmagiern in den Weg.

Wie einst beim Ur-Kampf zwischen Schatten und Licht prallten die Gegner aneinander.

Rorannis von Entorbis gelang dennoch die Flucht in das Innere Wetherids, wo er sich mit dem Buch in einer verlassenen Drachenhöhle versteckte. Ehrondims Sohn und eine Gruppe Elfenkrieger nahmen die Verfolgung auf.

Sie folgten der Spur des Diebes bis in das Mittelgebirge, wo sich der Elfenjüngling von seiner Gruppe trennte und den Ersten der Entorbis in seinem Versteck stellte.

Viele Tage dauerte der Kampf zwischen dem Sohn Ehrondims und dem Herrscher Druhns an. Am Ende gaben beide ihr Leben. Weder Gut noch Böse siegte.

Das Buch war verloren, das „Wort“ verstummte und die Seele Wetherids wurde nicht mehr genährt.

## Die Chroniken von Wetherid

Gier, Neid und Streitigkeit brachen daraufhin unter den Völkern Wetherids aus und führten zu jahrhundertelangen Kriegen unter Verbündeten und Brüdern.

Es wäre den Nachkommen Rorannis ein Leichtes gewesen, das sich beinahe selbst verstümmelnde Wetherid einzunehmen, hätten nicht die Glorreichen Elfen und die Magier der Insel Horunguth sieben mächtige Artefakte des Lichtes hergestellt, um dem entgegenzuwirken.

Fünfhundert Jahre lang schützten diese Artefakte zwar die Bewohner Wetherids vor den Übergriffen Fallgars, aber nicht vor sich selbst. Die sieben Artefakte wurden gestohlen und weit über die Grenzen des Landes hinausgebracht.

Wetherid war daraufhin nahezu wehrlos. Nur aufgrund der Bemühungen der Magier der Insel Horunguth schlossen sich Menschen, Zwerge, Elfen und Tawinnianer zusammen und trieben die bereits in Wetherid, im Mittelgebirge eingefallenen Grauzwerge, Orks und Nebelelfen wieder zurück nach Fallgar.

Ob es nun Zufall war oder nicht: wäre eine Gruppe Menschen nicht in einer der alten Höhlen im Mittelgebirge zufällig auf das Buch gestoßen, so hätten Wetherid wieder dunkle Zeiten bevorgestanden.

Die Zukunft Wetherids, lag nun in der Hand der Menschen.

Da nur wenige die alten Schriftzeichen zu lesen vermochten, begann das „Wort“ zunächst nur leise durch das Land zu flüstern. Laut genug jedoch, um von den Magiern der Insel Horunguth vernommen zu werden.

Es bestand wieder Hoffnung.

## 25. Zyklus

Mit dem stillen Einverständnis der Elfen des Glorreichen Tals blieb das Buch bei den Menschen, und die Magier der Insel Horunguth behielten Ehrondims Vermächtnis wachsam im Auge.

Am Beginn des fünfundzwanzigsten Zyklus war das Wort in Wetherid wieder weitverbreitet, ein wenig von dem einstigen Frieden war erneut zurückgekehrt.

Das Geschlecht der Entorbis versuchte jedoch weiterhin, von Generation zu Generation, das Buch in seinen Besitz zu bringen. Deshalb erwählten die Magier der Insel Horunguth einige wenige aus den Völkern Wetherids aus und ernannten sie zu „Hütern“, die das „Wort“ verbreiten und es beschützen sollten.

Die Königin der Elfen aus dem Glorreichen Tal schenkte den „Hütern“ besondere Gaben, die ihnen bei ihrer Aufgabe behilflich sein sollten und ließ sie Teil der Seele Wetherids werden.

Wie es Ehrondims Vermächtnis vorsah, wurden sie in der Geschichtsschreibung unterwiesen, um all die Geschehnisse für die Nachwelt festzuhalten und das lebendig gewordene „Wort“ zu begleiten.

Es herrschten Frieden und Glückseligkeit.

Bis zu dem Tag, als Tyrindor von Entorbis das gelang, was zuvor nur dem Urvater seines Geschlechtes vor mehr als tausendfünfhundert Jahren gelungen war: Er konnte das Buch von Wetherid stehlen und sogar über die Grenzen des Landes hinaus nach Fallgar bringen.

## **Brief 289**

Wir schreiben das Jahr 530 im sechsundzwanzigsten Zyklus. Seit sechzig Jahren ist das Buch von Wetherid nun schon im Besitz der Entorbis. Wie lange es noch dauert, bis sie unsere List durchschauen werden, ist ungewiss.

Aber ich kann den Schatten Fallgars bereits spüren. Immer näher, immer schneller bewegt er sich auf die Grenze unseres Landes zu.

Noch herrscht Friede, aber die Völker sind uneins, zu schwach, um sich der Bedrohung entgegenzustellen. Wir sind der Artefakte des Lichtes beraubt. Viele der Hüter sind von uns gegangen, das Wort droht abermals zu verstummen.

Sollte es zu einer weiteren Dunkelheit in Wetherid kommen? Ein von der jungen, kräftigen Hand Erwrights von Entorbis geführtes Schwert der Vernichtung schwebt über unseren Köpfen, zum Zuschlagen bereit.

Noch niemals zuvor war der Feind dem Ziel so nahe.

Ich bin auf der Hut, lausche aufmerksam in den Wind, blicke mich weitsichtig um und halte mich bedeckt. Wir sind nur eine



## Kapitel 1

### Ein unbekannter Bittsteller

Es begann zu dämmern. Er schloss die Fensterläden und verringerte die Flamme der Öllampe, die an der Decke des kleinen Zimmers hing. Er ging zu dem kleinen Schrank, der sich neben dem Bett befand, nahm das Buch, das darauf lag, und setzte sich damit in einen einfachen, kleinen Stuhl, direkt unter die verstaubte Lampe, wo er noch einige Zeit auf den Umschlag blickte, bevor er darin zu lesen begann. Mit jeder Seite, die er aufmerksam durchlas, wurden die Bilder seiner Erinnerung klarer und klarer.

Er sah das im Nordwesten Wetherids liegende Tawinn, das von zwei sich angrenzenden Gebirgsketten eingeschlossen war: den mächtigen, himmelragenden und kaum passierbaren Eisbergen, die sich an der Grenze zu Astinhod im Norden, bis nach Kirindor im Süden zogen, wo sich die Berglandschaft der Karwarten bis an die Außengrenze Wetherids im Westen erstreckte.

An einer Lichtung, die von alten, dickstämmigen Eichen, hohen Buchen, dünnästigen Birken und mächtigen Ahornbäumen umgeben war, lag das unbefestigte Dorf Abketh.

Seine Bewohner – die Abkether, wie sie von den Menschen, Zwergen und Elfen genannt wurden – waren ein fleißiges, heiteres und unbekümmertes Volk, das sich in seinem Tal sicher und behütet fühlte.

In der nicht mehr als hundertdreißig Häuser umfassenden Ansiedlung gab es einen Laden, drei Wirtshäuser und ein

## Die Gabe der Elfen

Gebetshaus mit einem hölzernen Turm, an dessen Spitze eine golden schimmernde Glocke angebracht war.

In der Dorfmitte stand ein aus Stein gemauerter tiefer Brunnen, der den Frauen Abkeths nicht nur als Wasserquelle, sondern auch, wie sie es nannten, als Zentrum des Geredes diente.

Es war ein sonniger Frühlingstag.

Die Sonnenstrahlen wurden von den bunten Glasfenstern, die rot, grün und blau schimmerten, auf die weißen Erlachblümchen, die gelben Strieglien und die prächtig gedeihenden Wonneziren, die in den Blumentrögen vor den Fenstern der kleinen Häuser blühten, reflektiert.

Alles in dem friedlichen Dorf ging seinen gewohnten Gang.

Viele der Abkether waren bereits auf den kleinflächig angelegten Weizen-, Gersten- und Sonnenblumenfeldern im Norden und Süden der Lichtung bei der Arbeit.

Auch die, die sich im Dorf aufhielten, gingen ihren alltäglichen Pflichten nach.

Klersten, der dickbäuchige Müller, mit seinen mit Mehlstaub verklebten grauen Haaren, war gerade damit beschäftigt, einige Säcke Mehl mit seinem alten Handkarren von der Mühle in die Dorfbäckerei zu schieben.

Da seine weiße Arbeitsschürze etwas zu weit über seine Knie ragte, musste er viele kleine Schritte machen, um nicht zu stolpern. Nur dank seiner kräftigen, breiten Arme gelang es ihm, den eigensinnigen Handkarren davon abzuhalten, den kleinen Abhang hinunterzurollen – direkt auf Ermis zu, den weißhaarigen Seilmacher.

Dieser saß, weit nach vorn gebeugt, auf einer kleinen Bank an seiner mit Efeu umrankten Terrasse und flocht gewissenhaft das Seil, das der reiche Bauer Olmis vor zwei Tagen bei ihm bestellt hatte.

Ermis hätte sich zu Tode erschreckt, wenn Klerstens Handkarren an seinem hölzernen Terrassenzaun zerschellt wäre.

Weiter vorn, nicht allzu weit von Ermis Haus entfernt, vor der Tür des Glockenwirts, kehrte die hübsche, blondhaarige Mina mit einem borstigen Besen den Hof und beobachtete dabei aufmerksam die jungen Abkether, die über den Dorfplatz stolzierten und mit ihren blank polierten Kurzscheren prahlten.

Einige zehn Schritte dahinter lag Werlis, der den Ruf eines Taugenichts genoss, wie üblich in der Hängematte vor seinem Haus.

Werlis war ein gerade zum jungen Mann heranwachsender Abkether, der nicht viel von Arbeit hielt, aber dennoch auffällig edle Hemden aus DeShadin-Seide und Silberschmuck trug.

Betrachtete man ihn genauer, erkannte man, dass unter seinen langen gelockten blonden Haaren, kräftige Schultern versteckt waren. Ihm mangelte es nicht an Kraft, wohl aber am Willen, was er auch des Öfteren öffentlich zugab.

Nur drei bis vier Steinwürfe entfernt von Werlis Haus, hatte die viele Winter alte grauhaarige Gwerlit ihre Hütte, die von einem wild wuchernden Kräutergarten umgeben war.

Sie, von der man behauptete, sie sei die weiseste Frau von ganz Abketh, unterhielt sich gerade mit einem unbekannten Mann.

»Ihr hattet Glück, dass Ihr diese Woche gekommen seid, denn demnächst hätte ich die ganzen Blüten in einer Tinktur verarbeitet.« Sie zupfte sich dabei ihren alten silbergrauen Talar zurecht.

»Ich danke Euch, dass Ihr mir einige davon überlasst und Ihr könnt Euch auch des Dankes König Grandholds sicher sein. Seit die Königin vor zehn Jahren von ihm schied, bedeutet ihm seine Tochter alles.«

Der Unbekannte verneigte sich dankend.

## Die Gabe der Elfen

»Furchtbar, was dem Mädchen widerfahren ist, und zudem äußerst seltsam. Es liegt schon mehr als dreißig Jahre zurück, dass ich das letzte Mal von einer ähnlichen Krankheit hörte. Ich denke, Ihr wisst, wovon ich spreche.« Gwerlits Miene wurde ernst.

Er nickte.

»Meine Überlegungen und Vermutungen liegen nicht weit entfernt von den Euren. Ich bin mir aber bislang nicht sicher, ob es im Zusammenhang mit ihnen steht. Ich wünsche wirklich kein voreiliges Urteil darüber abzugeben. Wenn dem so wäre, dann wissen wir alle, was das bedeuten könnte. Lasst uns das Beste hoffen, Gwerlit«, erwiderte er bedacht.

»Einige Anzeichen, von denen Ihr mir berichtet habt, deuten darauf hin, dass sie ihre Hand im Spiel haben könnten«, merkte Gwerlit an.

Sie seufzte.

»Tyrindor von Entorbis mag ein alter Mann sein, dessen Kraft geschwunden ist, doch sein Sohn Erwight steht jetzt in der Blüte seines Lebens. Wenn sich der Kreis mit ihm schließt, dann ist es durchaus denkbar, dass er seine Aufmerksamkeit bald auf Wetherid lenken wird, falls er es nicht schon getan hat. Aber wie zuvor erwähnt, noch ist es zu früh, um diese Vermutung bekannt werden zu lassen. Ich hoffe, Meister Drobals Vorhaben gelingt, um endlich Klarheit in diese seltsame und unheilvolle Angelegenheit zu bringen«, sagte der Unbekannte und bat Gwerlit, ihre Unterhaltung für sich zu behalten.

»Macht Euch keine Sorgen darüber. Ihr könnt Euch meines Schweigens sicher sein«, versicherte sie und führte ihn zu der Stelle im Kräutergarten, wo die vier Mondblumen wuchsen.

Sie erklärte ihm ausführlich, unter welchen Bedingungen es möglich sei, diese seltenen und äußerst anspruchsvollen Pflanzen

zu züchten und was zu berücksichtigen sei, wenn man ihre Blüten ernten wollte.

Vrenli, mit seinen vierzig Jahren gerade erst zum Mann heranreifend und Enkel des Gelehrten Erendir Hogmaunt, der auf dem Weg zum Dorfplatz war, machte einige Schritte auf den Holzzaun zu, der Gwerlits Kräutergarten umgab.

Neugierig blickte er auf den um drei Köpfe größeren, kräftigen Mann mittleren Alters, der in einen dicken, dunkelgrünen Umhang mit Kapuze gehüllt war.

Der Unbekannte trug eine abgetragene dunkle Lederhose und braune kniehohe Schnürstiefel, die so aussahen, als hätte er darin bereits mehrere zehntausend Schritte hinter sich gebracht. Einige dichte Strähnen seines langen, gewellten, bis über die Schulter reichenden dunklen Haares verdeckten beinahe seine großen, dunkelgrünen Augen.

Auf seinem Rücken trug er eine wohl aus Ib´Agier stammende Feueraxt, die an einem Lederriemen neben seinem Langbogen aus Dunkelholz und dem aus Rinden geflochtenen Köcher hing.

»Wahrscheinlich jemand aus Astinhod«, dachte er, der den auf ihn fallenden, aufmerksamen Blick des groß gewachsenen Mannes bemerkte.

Der Unbekannte gab ihm darauf ein Handzeichen, näherzukommen, aber Vrenli, unsicher, ob das Winken ihm galt, drehte sich suchend nach einer anderen Person um.

Als ihm der Unbekannte abermals zuwinkte, öffnete er das Gartentor und folgte dem schmalen, in die lockere, feuchte Erde getretenen Pfad, der an mehreren grünen Sträuchern, niedriggewachsenen Büschen und einer Vielzahl von verschiedensten Kräutern zu Gwerlits Haus führte.

Vrenli war nicht mehr als drei Schritte von den beiden entfernt, als die dunkelgrünen Augen des Fremden, der einen Schritt auf ihn zuging, für einen Moment aufleuchteten.

»Ein Hüter hier in Abketh? Meines Wissens, war Erendir der Einzige. Aber der ist schon vor vielen Jahren von uns gegangen«, dachte der Unbekannte, der über das Zusammentreffen sehr verwundert war.

Er konnte die Verbindung, die zwischen dem Abkether und dem Buch Wetherids bestand, deutlich fühlen. Wortlos blickten sich die beiden für einige Augenblicke an.

»Sehr seltsam, warum gibt er sich nicht zu erkennen? Wurden ihm die Gaben eines Hüters nicht zuteil?«, überlegte der Unbekannte und versuchte, das Innerste seines Gegenübers zu erforschen.

Er konzentrierte sich auf seine Sinne, stimmte sie mit seinen Gefühlen ab und wurde tief in sich in einer verborgenen Ecke fündig.

»Ich grüße dich«, erklang eine Stimme in Vrenli, der vor Schreck erstarrte.

Versteinert stand er vor Gwerlit und dem Unbekannten, der ihm seine Hand auf die Schulter legte.

Er zuckte zusammen.

Seine Gedanken machten sich selbstständig, kreisten einige Augenblicke unaufhaltsam in einer Spirale und wurden von der Furcht vor einem drohenden Unheil zerschlagen.

Verängstigt blickte er auf den groß gewachsenen Mann, der sich zu ihm hinab beugte.

»Hab keine Angst, Freund. Mein Name ist Gorathdin, Gorathdin vom Walde. Ich bin im Auftrag König Grandholds unterwegs, um von Gwerlit die Blüten einer Mondblume zu erbitten«, klang die Stimme in seinem Kopf.

»Angst? Ja, ich habe Angst. Ich meinte, eine Stimme gehört zu haben«, gestand Vrenli zitternd.

»Was für eine Stimme? Ich habe nichts gehört«, entgegnete Gwerlit und zog verwundert ihre Augenbrauen hoch.

Sie legte ihre Hand ans linke Ohr und lauschte aufmerksam in den Wind.

»Die Stimme erklang in mir«, erklärte Vrenli und zeigte auf sich selbst.

Gwerlit schüttelte ihren Kopf.

»Da musst du dich getäuscht haben, mein Junge. Du hast dich wahrscheinlich nur wegen Gorathdins wunderlichem Aussehen erschreckt. Es ist lange her, dass jemand von außerhalb zu uns kam. Deine Fantasie spielt dir wohl einen Streich«, beruhigte sie ihn mit ihrer sanften Stimme und streichelte ihm über die Wange.

Sie fühlte, dass eine Verbindung zwischen ihm und Gorathdin bestand und da sie über Vrenlis Großvater Erendir Bescheid wusste, schlussfolgerte sie, dass das Zusammentreffen mit Gorathdin etwas in Vrenli erweckt hatte.

Sie wusste schon lange, dass es eines Tages dazu kommen würde. Eine klare Vorstellung darüber hatte sie zwar nicht, aber sie wünschte sich, dass Vrenli noch etwas mehr Zeit hätte, bevor er erfuhr, was seine Bestimmung war.

Vrenli blickte verdutzt auf Gorathdin.

»Sie hat ja recht. Er sieht seltsam aus. Aber ich bin mir sicher, dass ich die Stimme gehört habe«, grübelte er in Gedanken versunken.

Zweifel kamen in ihm auf.

»Ich werde doch nicht krank werden?«, murmelte er leise und fasste sich an die Stirn.

»Fühlst du dich nicht wohl?«, fragte Gwerlit besorgt.

»Ich bin mir nicht sicher. Vielleicht sollte ich nach Hause gehen und mich kurz hinlegen«, antwortete Vrenli zögernd.

## Die Gabe der Elfen

Gwerlit brach einen kleinen Zweig von einem Busch und reichte ihn ihm.

»Was soll ich damit?«, fragte er und blickte skeptisch auf die gelblichen Blätter des Zweiges.

»Es würde mich nicht wundern, wenn du krank wirst. Es ist zwar ein sonniger Tag, aber es ist immer noch Frühling und du gehst ohne Umhang aus dem Haus. Gib drei oder vier Blätter in heißes Wasser und trink es in kleinen Zügen, dann versuch etwas zu schlafen und wenn du dich wieder besser fühlst, komm doch noch mal rüber. Wer weiß, wann sich für dich das nächste Mal die Möglichkeit ergibt, dich mit jemandem von außerhalb zu unterhalten«, sagte Gwerlit mit einem Lächeln und wandte sich dann Gorathdin zu.

Vrenli verabschiedete sich von ihnen und ging nach Hause, die Gedanken noch ganz bei der seltsamen Stimme.

»Es mag seltsam erscheinen, worum ich Euch jetzt bitten werde«, begann Gorathdin und hielt einen Augenblick inne.

»Ich möchte, dass Vrenli mit mir nach Astinhod reist und dazu benötige ich Eure Hilfe, Gwerlit. Den Grund dafür kann ich Euch leider nicht nennen«, fügte er hinzu.

Gwerlit schloss für einen Augenblick ihre Augen und ging in sich.

»Es ist keine Erklärung notwendig, Gorathdin vom Walde. Ich denke, ich weiß Bescheid. Ich werde Euch helfen, auch wenn ich wünschte, dass Vrenli noch etwas mehr Zeit gehabt hätte«, erwiderte sie schließlich.

Überraschung zeichnete sich auf Gorathdins Zügen ab.

»Ich wusste nicht, dass Ihr darüber Bescheid wisst. Also, es ist wichtig, dass wir ihm nichts von seiner Aufgabe erzählen. Ich möchte, dass er so viel wie möglich selbst darüber herausfindet. In Astinhod wird Meister Drobai ihn über alles einweihen, denn, wie es den Anschein hat, weiß er über seine Bestimmung nicht

Bescheid, hat sie verdrängt oder vergessen«, teilte er Gwerlit mit, die nickte und, gefolgt von Gorathdin, zurück zum Haus ging, wo dieser sich auf die Stufen vor dem Eingang setzte und nachdenklich in den wolkenlosen Himmel blickte.

Gorathdin beobachtete einen Bussard, der seine Kreise, nach Beute Ausschau haltend, über den Feldern vor dem Dorf zog.

»Wenn sich der Kreis schließt, wird sich ein Schatten über das Land ausbreiten und dann stehen Wetherid dunkle Zeiten bevor«, sinnierte er und imitierte den Ruf des Vogels, um ihn zu begrüßen.

Gwerlit erschrak und beinahe fiel ihr der Wasserkrug, den sie Gorathdin gerade reichen wollte, aus der Hand.

»Verzeiht mir! Ich wollte Euch nicht erschrecken. Ich war in Gedanken und grüßte nur einen Freund«, entschuldigte sich Gorathdin und zeigte mit seiner Hand auf einen Bussard.

Sie lächelte und reichte Gorathdin den Krug.

Dieser trank daraus und stellte ihn danach neben sich auf die Treppe.

Gwerlit ging ins Haus und kehrte wenig später mit einem kleinen, hanffarbenen Sack zurück.

Sie setzte sich damit auf die kleine Bank neben der Haustreppe, öffnete den Sack und nahm eine Handvoll wunderbar duftender Blätter heraus.

»Man muss die kleinen grünen Stiele vorsichtig abbrechen und danach die dünnen, gelben Fäden, die sich durch die Blattmitte ziehen, entfernen«, erklärte sie Gorathdin und reichte ihm eine Handvoll der Blätter.

Sanft lächelnd nahm er sie an sich und begann sie, wie von ihr erklärt, zu reinigen.

Es war nach Mittag, als Vrenli von der kleinen Holzbank auf seiner Terrasse aufstand.

## Die Gabe der Elfen

Er fühlte sich schon besser, obwohl er sich über die Herkunft der Stimme noch immer nicht im Klaren war.

Er beschloss, zurück zu Gwerlit zu gehen.

Dort angekommen, klopfte er an die Tür, die sich nur einen Augenblick später öffnete.

»Tritt ein, Vrenli. Wir speisen gerade. Hast du Hunger?«, fragte Gwerlit und ging voraus in den Wohnraum.

»Wenn genug da ist. Ein wenig Hunger habe ich«, antwortete Vrenli und begrüßte Gorathdin, der zu groß und zu schwer für die kleinen Stühle war und deshalb auf einer Truhe saß, und setzte sich an den Tisch.

Gwerlit brachte einen leeren Teller und einen kleinen Holzlöffel und setzte sich den beiden gegenüber.

»Greif zu!«, forderte sie Vrenli auf.

Er nickte, nahm ein Stück Brot und schöpfte mit dem hölzernen Schöpfer ein wenig von dem Gemüseintopf auf seinen Teller.

Während sie aßen, begann Gorathdin, von der Stadt Astinhod zu erzählen, und da er seit mehr als fünfundzwanzig Jahren der einzige Besucher von außerhalb war, hörten die beiden ihm aufmerksam zu.

Besonders Vrenli war sehr wissbegierig und wollte alles bis ins kleinste Detail erfahren.

Als Gorathdin seine Erzählung über die wichtigsten Ereignisse der letzten Jahre beendet hatte, blickte er auf Gwerlit.

Sie nickte leicht und legte ihre Hände ineinander.

»Du musst mir jetzt genau zuhören, Vrenli«, begann Gwerlit.

Sie hielt einen Augenblick inne.

»Ich würde dich bitten, dass du Gorathdin nach Astinhod begleitest.«

Überraschung spiegelte sich in Vrenlis aufgerissenen Augen.

»Du musst Meister Drobald eine wichtige Nachricht von mir überbringen und außerdem glaube ich, dass Gorathdin Hilfe auf seinem Rückweg gebrauchen kann«, sagte sie zu ihm.

Vrenli blieb der Mund offen stehen und er zog seine Augenbrauen hoch.

»Gwerlit hat recht. Es ist wichtig, dass die Blüten der Mondblume so schnell wie möglich nach Astinhod gebracht werden und ich bitte dich, dass du mich in zwei Tagen, bei Vollmond, wenn ihre Knospen zu blühen beginnen, dorthin begleitest«, ergänzte Gorathdin.

»Ich verstehe nicht ...?«, stotterte Vrenli und runzelte seine Stirn.

»Weshalb gerade ich? Ich bin doch wirklich nicht die richtige Person für solch eine verantwortungsvolle Aufgabe. Ich habe bislang nicht mal die Letzte Prüfung hinter mir und dann verlangt ihr von mir, dass ich nach Astinhod reise?«

»Da missverstehst du etwas, mein Junge. Ich verlange nicht, dass du nach Astinhod reist, ich bitte dich darum. Genauso wie Gorathdin«, sagte Gwerlit sanft.

Vrenli überlegte.

»Was hat es mit den Blüten auf sich?«, fragte er und wandte seinen Blick zu Gorathdin.

»Das erzähle ich dir auf unserem Weg«, versprach dieser.

Vrenli blickte Gorathdin wegen dieser kurzen, nichts erklärenden Antwort enttäuscht an.

Er fühlte sich wahrlich nicht als der Richtige für diese Bitte. Er hatte Zweifel und da war auch Furcht.

Es war nicht die Furcht vor Gorathdin oder vor der Reise. Nein.

Furcht vor etwas, das er nicht beschreiben konnte.

Furcht, die weit bis zurück in seine Kindheit reichte.

## Die Gabe der Elfen

»Hat das Buch etwas damit zu tun?«, fragte sich Vrenli und war überrascht, dass er sich diese Frage stellte.

In all den Jahren nach dem Tod seines Vaters und dem kurz darauffolgenden Tod seines Großvaters hatte er bis zum heutigen Tage nicht mehr an das Buch gedacht und alles vergessen, was ihm daraus vorgelesen wurde.

Ein Schauer lief ihm über den Rücken.

Bilder aus seiner Kindheit schlugen wie schnell hintereinander aufleuchtende Blitze in ihm ein.

Er versuchte, die Flut der verwirrenden Bilder, die wenig Sinn ergaben und nur Bruchteile von Augenblicken seiner Vergangenheit zeigten, zu stoppen.

Er atmete einmal kräftig durch und fasste sich.

Gwerlit stand auf und nahm etwas von der kleinen Kommode neben dem Tisch.

Sie machte einen Schritt auf Vrenli zu und reichte ihm einen kleinen Lederbeutel. Vrenli öffnete ihn und zog eine fein gearbeitete, silberne Kette, an der ein walnussgroßer Kristall befestigt war, heraus.

»Das Orakel von Tawinn«, bemerkte er erstaunt.

»Ich möchte, dass du es an dich nimmst. Es war seit Generationen in meiner Familie und es hat nicht nur mir, sondern ganz Abketh gute Dienste erwiesen. Es ist an der Zeit, dass es weitergereicht wird, so wie es mir von den Altvorderen überliefert wurde«, sagte Gwerlit.

»Das kann ich nicht annehmen.«

»Es ist ein Geschenk der Altvorderen, nimm es an dich«, sagte Gwerlit und schloss Vrenlis Hand um den kleinen Lederbeutel.

Er hob die Kette vor sich hoch und blickte auf den Kristall.

»Wie funktioniert es?«

»Ein Orakel funktioniert nicht. Ein Orakel sieht! Es sieht, nachdem man es gefragt hat, was man zu sehen begehrt. Meistens«, Gwerlits Gesicht wurde ernst.

Vrenlis Blick haftete noch immer an dem kleinen Kristall, der kalt in seiner Hand lag.

»Ich denke, es wird das Beste sein, dass dich Werlis begleitet«, schlug Gwerlit überraschend vor.

Vrenli blickte erschreckt auf.

»Ihr seid von Kindesalter auf gute Freunde. Er wird dich sicherlich begleiten, wenn du ihn darum bittest«, sagte Gwerlit.

Sie warf einen Blick auf Gorathdin, der zustimmend nickte.

»Was hat Werlis damit zu tun?«, wollte Vrenli wissen.

»Werlis, nun, er ist dein Freund, und Freunde sind da, um einander zu helfen, oder?«, führte sie weiter aus.

Er steckte den Beutel weg und nickte.

»Ich bin mir aber nicht sicher, ob er tatsächlich mitkommen würde. Ich bin mir selbst nicht im Klaren, ob ich eurer Bitte nachkommen kann«, gab er zögerlich zu.

»Könnt ihr beiden nicht jemand anderen darum bitten?«

Gwerlit und Gorathdin schwiegen einen Moment und warfen sich fragende Blicke zu.

»Ich möchte aufrichtig zu dir sein, Vrenli. Es geht nicht nur darum, dass du mich auf meiner Rückreise begleitest und Meister Drobal eine Nachricht von Gwerlit überbringst, es geht auch um dich. Mehr kann ich dir aber dazu nicht sagen. Meister Drobal wird Antworten für dich haben«, offenbarte Gorathdin schließlich.

»Um mich?«, fragte sich Vrenli verdutzt und blickte nachdenkend in Gorathdins Augen, von denen er auf eine seltsame Weise angezogen wurde.

Das dunkelgrüne Glühen bereitete ihm kein Unbehagen, im Gegenteil, er fühlte sich innerlich erwärmt.

Vrenli konnte es sich selbst nicht erklären, warum ihm dieser Blick so vertraut vorkam. Aber Abketh zu verlassen und mit Gorathdin nach Astinhod zu reisen, war kein ermutigender Gedanke.

»Ich weiß wirklich nicht, ob ich bereit dazu bin, das Dorf zu verlassen. Ich bitte euch um etwas Nachsicht. Bevor ich einen endgültigen Entschluss treffe, möchte ich noch einmal darüber schlafen«, verkündete Vrenli und stand vom Tisch auf.

»Natürlich, mein Junge, tu das. Wir möchten dich wirklich nicht drängen. Ich kann verstehen, dass du jetzt viele Fragen hast, aber die meisten davon kannst du dir nur selbst beantworten«, sagte Gwerlit sanft.

»Ich mache mich in zwei Tagen auf den Rückweg und es würde mich freuen, wenn du dich entschließen würdest, mit mir zu kommen«, sagte Gorathdin und reichte ihm seine Hand.

Unbeantwortete Fragen schwirrten in Vrenlis Kopf, doch er musste zunächst über das, was er erlebt und gehört hatte, nachdenken, bevor er weitere Antworten von ihnen verlangen würde.

Er verabschiedete sich von den beiden und ging zu Klersten, dem Müller, um das Säckchen Mehl zu kaufen, weswegen er am Morgen sein Haus verlassen hatte.

»Dieser Gorathdin ist sehr seltsam. Er sieht so eigenartig aus und dennoch habe ich das Gefühl, als würde ich ihn kennen. Vielleicht hat Großvater mir etwas über ihn erzählt? Aber kann es wirklich sein, dass ich das vergessen habe? Ich müsste mich doch an seine Augen erinnern«, dachte er, während er zum Dorfbrunnen marschierte.

Er hielt kurz an und blickte über den niedrigen Rand hinunter in die Dunkelheit.

Er hob ein Steinchen vom Boden auf und warf es hinab in die Tiefe. Es dauerte zwei, drei Augenblicke, bis er ein aufschlagendes Geräusch vernahm.

»Mehr oder weniger fühle ich mich genauso wie dieser Stein. Als würden mich Gwerlit und Gorathdin in kaltes Wasser werfen. Ich möchte ihnen ihre Bitte wirklich nicht ausschlagen. Aber eine so weite Reise birgt sicherlich viele Gefahren. Wenn ich mich richtig an Großvaters Wegbeschreibung erinnere, dann führt der Weg nach Astinhod durch dichte Wälder, weite Täler, über hohe Berge und tiefe Seen, und Wind, Regen, Schnee und Eis werden uns auf unserem Weg begleiten. Ich denke nicht, dass ich der Richtige dafür bin«, grübelte er.

Er ging weiter in die Richtung des Gasthauses zur Glocke, wo Mina am Fenstersims lehnte und sich durch ihr langes, gewelltes, blondes Haar strich. Als sie Vrenli erblickte, winkte sie ihm lächelnd zu.

»Hallo Vrenli. Es ist ein wunderschöner Tag heute. Nicht wahr?«, rief sie von Weitem.

»Grüß dich Mina. Nach dem Winter, den wir hinter uns haben, war es wirklich Zeit für einige warme Sonnenstrahlen. Ich kann es kaum noch erwarten, bis der Sommer endlich ins Land zieht«, antwortete Vrenli.

Er schenkte ihr ein Lächeln und wollte gerade weitergehen, als Mina fragte, wo Werlis sei.

»Wo wird er schon sein, um diese Zeit? Er schläft sicherlich noch«, erwiderte Vrenli grinsend.

»Wenn du ihn triffst, richte ihm Grüße von mir aus«, rief sie ihm hinterher und lächelte verlegen.

»Ob Werlis weiß, dass sie ihn mag? Er denkt doch von sich, dass ihn die Mädchen im Dorf nicht mögen. Das ist aber nicht wahr. Er ist mutig, stark, etwas vorschnell mit seinen Entscheidungen, aber dafür hat er ein gutes Herz. Die allgemeine

Meinung über ihn im Dorf ist zwar nicht die beste, aber das hängt nur mit seinem Wohlstand zusammen und dass er deshalb lieber schläft, als fleißig zu schaffen«, dachte sich Vrenli, während er auf die Mühle zuing.

»Wenn ich es mir recht überlege, hat Gwerlit recht. Wenn Werlis mich begleiten würde, dann würde ich es wagen. Obwohl, was Gorathdin zu mir sagte, klang sehr seltsam. Ich meine, was soll das heißen, es hat nicht nur mit seiner Reise und Gwerlits Nachricht für Meister Drobäl zu tun?«, fragte er sich und klopfte an die schwere Tür der Mühle.

Niemand öffnete.

Es war später Nachmittag und Klersten, der Müller, war bereits im Gasthaus zur Glocke und spülte den Staub seiner Arbeit mit einem Becher Met hinunter.

»Solch ein Pech aber auch. Er ist nicht hier«, sagte Vrenli laut und ging zurück in die Richtung von Werlis' Haus.

»Werlis, wach auf! Ich muss dir unbedingt etwas Wichtiges erzählen«, rief er schon von Weitem.

Werlis schoss aus seiner Hängematte hoch.

»Sind die Wölfe im Dorf? Wo ist mein Schwert?«

Er blickte sich panisch um.

»Es sind keine Wölfe im Dorf, du kannst dich wieder abregen. Ich muss dir aber etwas erzählen«, sagte Vrenli zu ihm.

Freundschaftlich legte er seine Hand auf Werlis' Schulter, um ihn zu beruhigen.

»Wenn es nicht die Wölfe sind, dann frage ich mich, was denn so wichtig ist, dass du mich aus meinem wohlverdienten Schlaf weckst?«, fragte Werlis mürrisch und legte sich zurück in die Hängematte.

»Ach Werlis, du hast dir doch in Wirklichkeit schon lange keinen Schlaf verdient. Seit damals, als dein Vater verstarb und

dir die vielen Besitztümer vererbte, bist du keiner geregelten Arbeit mehr nachgegangen«, neckte ihn Vrenli.

»Dich plagt nur der Neid. Außerdem habe ich jeden Bewohner von Abketh an meiner Erbschaft teilhaben lassen. Sogar den verrückten alten Ingwis«, verteidigte sich Werlis.

»Ich weiß, ich weiß. Das sollte kein Vorwurf sein. Lass uns nicht zanken. Es gibt für uns Wichtigeres zu tun.«

»Was meinst du damit? Ist es schon Zeit für die Letzte Prüfung? Ich dachte, die wäre morgen«, fragte Werlis.

Werlis musste, genau wie Vrenli und alle anderen jungen Abkether, die das Alter von vierzig Jahren erreichten, mit den Waffenmeistern Abkeths über mehrere Monate den Umgang mit Kurzschwert, Wurfscleuder, Pfeil und Bogen erlernen und abschließend drei Prüfungen bestehen.

Bei der Auslosung der Gegner hatte das Los entschieden, dass Vrenli und Werlis den Kampf mit dem Kurzschwert ausfechten mussten.

Nur einer von ihnen würde als Sieger hervorgehen.

Die Letzte Prüfung, wie es die Abkether nannten, war ein Dorfereignis und war stets mit einem Fest, das mehrere Tage andauerte, verbunden.

»Nein, die ist morgen. Du hast also noch einen Tag Zeit, um deine Technik zu verbessern«, sagte Vrenli und grinste.

»Meine Technik muss nicht verbessert werden. Du weißt, dass ich der Bessere von uns beiden bin. Gib dich also gleich geschlagen, dann ersparst du dir die Peinlichkeit eines Kampfes gegen mich«, konterte Werlis.

»Du bist ein unverbesserlicher Aufschneider, Werlis. Bloße Kraft reicht nicht immer aus. Im Kampf zählt nicht nur die Stärke, sondern auch Erfahrung, geistige Überlegenheit, Schnelligkeit und vor allem das Überraschungsmoment.« Vrenli

zog sein Kurzschwert und zerschnitt mit einem einzigen Hieb die Leine der Hängematte.

Mit einem Aufschrei fiel Werlis zu Boden.

»Au! Bist du verrückt, das war unfair!«

Er rieb sich sein schmerzendes Hinterteil.

Vrenli grinste.

»War das Beweis genug?«, fragte er lachend und steckte sein Schwert zurück in die Scheide.

»Ja, ja. Ich habe verstanden, was du meinst«, antwortete Werlis mürrisch.

»Komm, lass uns zu mir gehen. Ich muss dir erzählen, was sich vorhin bei Gwerlit zugetragen hat«, forderte Vrenli ihn auf.

Werlis nickte und folgte Vrenli.

»Jetzt raus mit der Sprache, was gibt's Neues?«, drängte Werlis, der noch immer seine Hand am Hinterteil hatte.

»Warte, bis wir bei mir zu Hause sind. Geduld, mein Freund«, antwortete Vrenli.

Er grinste, obwohl ihm eigentlich nicht danach zumute war.

Ihr Weg führte sie am Dorfbrunnen vorbei, an dem sich einige Abketherinnen, die sich zum Wasserfassen angestellt hatten, wie schnatternde Enten unterhielten. Unter ihnen befand sich Vrenlis gut beleibte Tante Lurie, die nur zwei Häuser entfernt wohnte.

Sobald sie Vrenli erblickte, machte sie einen Schritt auf ihn zu.

»Du solltest lieber deiner Mutter auf dem Feld helfen, als mit diesem Taugenichts durch das Dorf zu ziehen. Ihr habt mit Sicherheit wieder nichts als Unsinn im Kopf. Wie letzte Woche, als ihr deiner Cousine Gerieth die Wäsche von der Leine stahl und sie danach im Heuschober von Bauer Zerwig versteckt habt. Übrigens habe ich es mir doch noch anders überlegt und deiner Mutter nichts davon erzählt«, sagte sie zu den beiden und begann eine ihrer endlosen Standpauken.

Vrenli und Werlis, für die ihre Worte nichts als Gebrabbel waren, ließen sie wortlos über sich ergehen, wünschten ihr noch einen angenehmen Tag und gingen daraufhin, unter dem Gelächter der am Brunnen stehenden jungen Mädchen, weiter.

Wenig später trafen sie auf den alten Ingwis, der aus seiner alten, halb verfallenen Hütte heraustrat.

Vom Alter gebeugt, ging er sehr langsam und benutzte dazu einen kleinen, dünnen Stock. Er hielt einen Wassereimer in der linken Hand, während er auf sie zuing.

»Im zwanzigsten Zyklus, ein Kind ward geboren. Es wird finden, das gestohlene Gut«, rief der Alte den beiden zu und ging zu den Frauen am Dorfbrunnen, wo er sich anstellte.

»Was hat das nur zu bedeuten?«, fragte Werlis, nachdem sie weitergegangen waren.

»Das hat gar nichts zu bedeuten. Eine seiner Spinnerereien. Seit er vor mehr als sechzig Jahren, aus Gründen, die niemand kennt, bei den Magiern auf der Insel Horunguth war, spricht er nur noch von einem Jüngling und einem Vater der Welt. Zumindest hat mir das mein Großvater erzählt. Du solltest seinem Gerede keine Aufmerksamkeit schenken«, antwortete Vrenli, der die Tür an seinem Haus öffnete und, gefolgt von Werlis, eintrat.

Bevor sie sich setzten, schloss Vrenli die Fensterläden und zündete eine Kerze an, die er in die Mitte des schweren, runden Eichentisches stellte.

»Kannst du mir jetzt endlich erklären, was das ganze seltsame Gehabe soll?«, fragte Werlis und setzte sich.

Er ließ seine Blicke durch den mit hunderten seltsamen Dingen gefüllten, unaufgeräumten Raum gleiten.

Das Zusammenspiel aus Unordnung, Staub und dem merkwürdigen Geruch bereitete ihm Unbehagen. Das fade Licht der Kerze warf schwache Schatten auf Töpfe, Krüge, Glasröhren

und all die Bücher und absonderlichen Gegenstände, die sich am Boden stapelten.

Er sah auf die bedrohlich wirkende Holzfigur eines Gooters, die auf dem Kaminsims stand.

Die zwei smaragdgrün funkelnden Augen umgaben die Holzfigur mit einer geheimnisvollen Aura.

»Jedes Mal, wenn ich dieses abscheuliche Ding betrachte, läuft es mir eiskalt den Rücken runter«, beklagte sich Werlis.

»Und ich sage dir jedes Mal, dass es schon lange keine Gooters mehr gibt«, sagte Vrenli und grinste.

»Ich weiß, aber heute kommt es mir so vor, als würde mich sein Blick durchbohren«, stöhnte Werlis.

Er wendete seinen Blick von der Holzfigur ab.

»Hör zu, Werlis. Mein Großvater erzählte mir, dass, lange bevor die uns bekannten Völker in Wetherid ansässig wurden, die Wölfe und Drachen über Jahrtausende hinweg um den Herrschaftsanspruch des Landes kämpften. Die Drachen, die sich der zerstörerischen Feuer- und Eismagie bedienten und diese als Waffe gegen die sich in der Überzahl befindenden riesigen, mordenden Wölfe einsetzten, zerstörten unaufhaltsam alles Leben. Mächtige Wesen, die aus einer anderen Welt nach Wetherid hinunter gesandt wurden, beendeten die grausamen Kämpfe und verbannten die sich Bekämpfenden dazu, fortan ihr Dasein in einem Körper zu fristen. Diese Kreatur, die eine Mischung aus Drache und Wolf war, wurde Gooter genannt«, erzählte Vrenli seinem aufmerksam zuhörenden Freund.

Werlis ließ seine Blicke weiter durch den Raum gleiten.

»Ich weiß nicht, wie oft ich dich schon gefragt habe, aber wie kannst du nur in diesem Haus leben, ich könnte hier drinnen kein Auge zu bekommen«, sagte Werlis und zeigte mit seiner Hand auf die verschiedenen Gegenstände im Raum.

»Mein Großvater hat mir dieses Haus nun mal vererbt. Es ist unordentlich, das stimmt und manche Dinge mögen eigenartig erscheinen, aber fürchten musst du dich deshalb nicht. Das habe ich dir schon so oft versucht zu erklären, Werlis. Großvater hatte doch ständig Gäste aus allen Teilen Wetherids. Jeder seiner Gäste brachte ihm Geschenke und im Laufe der Jahre füllte sich das Haus mit ihnen. Diesen Mantel da, zum Beispiel, der neben der Tür an der Wand hängt, bekam er von einem Gast aus dem Dunklen Wald geschenkt. Oder dieser Kelch in dem Regal dort neben dem Ofen«, erzählte Vrenli und zeigte auf den kleinen, silbernen, reich verzierten Kelch.

»Großvater bekam ihn von einem Scheich aus der Wüste DeShadin geschenkt«, fügte er hinzu.

Er blickte auf die Vielzahl der Gegenstände im Raum.

»Es gibt noch so viel mehr hier, aber ich weiß leider nicht, welchen Zweck sie alle erfüllen. Großvater hat es mir als Kind verboten, mit seinen Geschenken zu spielen. Er sagte, dass sie kein Spielzeug seien, sondern gefährliche Waffen oder magische Gegenstände, und die gehörten nicht in Kinderhände.« Vrenli wandte seinen Blick auf die kleine Kerze, die vor ihm auf dem Tisch stand.

Er beobachtete schweigend die schwach brennende, orange-blaue Flamme.

Dann erinnerte er sich:

Er war damals noch ein kleines Kind, als der Sohn Tyrindors, Erwight von Entorbis, der gefürchtete, Angst und Schrecken verbreitende Lord Druhns aus dem Lande Fallgar, versuchte, das, was seine Vorväter bereits vor hunderten von Jahren begonnen hatten, zu beenden.

Aus zunächst unerklärlichen Gründen trafen mehr als hundert Ritter aus dem verbündeten Astinhod in Tawinn ein. Auf ihrer beschwerlichen und gefährlichen Reise über den Pass der

Eisberge hatten sie große Verluste hinnehmen müssen und waren sehr geschwächt.

Zwei Tage verweilten sie am See Taneth, bis eine Gruppe Oger, mehrere Dutzend Orks und einige schwarz gekleidete Ritter der Entorbis zu ihnen stießen.

Eine Gruppe von abkethischen Händlern, die auf dem Weg nach Astinhod waren und zufällig Zeugen dieser merkwürdigen Zusammenkunft wurden, waren darüber mehr als verwundert, als sie die Ritter aus dem verbündeten Astinhod gemeinsam mit den Feinden aus Fallgar dabei beobachteten, wie sie über den See setzten.

Die Händler kehrten umgehend mit der Kunde darüber nach Abketh zurück und benachrichtigten den Dorfrat über ihre seltsame Beobachtung.

Die drei Alten berieten sich und schlossen daraus, dass es sehr wahrscheinlich war, dass sich Astinhod mit dem Herrscher aus dem Osten verbunden hatte.

Diese Schlussfolgerung traf die Bewohner Abkeths mit voller Wucht.

Panik brach aus.

Eine längst vergessene Furcht erwachte aufs Neue. Einige verließen daraufhin das Dorf, packten ihr Hab und Gut, das eher bescheiden war, und suchten in den nördlichen Wäldern Schutz.

Andere vergruben ihre Goldmünzen, ihr Geschmeide und andere Habtümer und versteckten sich mit ihren Familien in den Kellern ihrer Häuser.

Viele aber rüsteten sich für einen bevorstehenden Kampf gegen die groß gewachsenen Menschen, die furchterregenden Orks und den für sie riesenhaften Ogern, obwohl sie wussten, dass sie sich der Übermacht ohne Hilfe nicht lange entgegenstellen konnten.

Einem glücklichen Zufall – manche behaupteten, dass es nicht mit rechten Dingen zugegangen sei – verdankten sie es, dass ein heftiger, zerstörerischer Sturm, der das Wasser des Sees Taneth aufwirbelte, den größten Teil des vermeintlichen Feindes beim Übersetzen mit ihren Flößen ertrinken ließ.

Die weniger als zweihundert Überlebenden ließen sich davon aber nicht aufhalten und fielen nur wenige Tage darauf in Abketh ein.

Vrenli wusste aus Erzählungen, da er den Angriff selbst nicht miterlebt hatte, sondern sich zusammen mit seiner Mutter und seinem Großvater versteckte, dass sein im Kampf gefallener Vater Hallweg einen beachtlichen Teil dazu beigetragen hatte, dass der Feind vertrieben werden konnte.

Es stellte sich erst einige Zeit später heraus, dass die Ritter von Astinhod gegen ihren Willen gehandelt hatten.

Sie standen unter dem magischen Einfluss der mit Tyrindor von Entorbis verbündeten Schattenmagier und sollten nach etwas suchen, von dem angenommen wurde, dass es sich in Abketh befand.

»Ich wüsste zu gerne, womit Großvaters mehrere Monate andauernde Reise, zu der er nur wenige Tage nach dem Überfall aus Abketh aufbrach, zu tun hatte«, dachte Vrenli.

Er meinte sich zu erinnern, dass ihm seitdem niemand mehr aus dem Buch vorgelesen hatte.

Als der Großvater von seiner Reise, die ihn durch ganz Wetherid geführt hatte, schwer erkrankt zurückkehrte, hatte er nicht mehr die Kraft dazu.

Vrenli erinnerte sich an den lauen Sommerabend, als er mit ihm auf der kleinen Bank vor der Terrasse saß und ihn bat, von den Abenteuern seiner Reise zu erzählen.

»Ich habe keine Abenteuer erlebt. Abenteuer sind Situationen, auf die man nicht vorbereitet ist. Ich war nur ein Teil einer

Geschichte, die bereits geschrieben war. Eines Tages wirst auch du in diese Geschichte eintauchen. Du wirst herausfinden, dass es eigentlich keine neuen Situationen oder Aufgaben im Leben zu erfüllen gibt. Alles ist Teil der Geschichte und du wirst diese Geschichte kennen. Tief in dir wirst du wissen, was du zu tun hast, was auch immer auf dich zukommen mag», erklang die Stimme seines Großvaters in seiner Erinnerung.

Dieser Abend lag nun mehr als fünfundzwanzig Jahre zurück.

Es waren längst vergessene Worte, aber die heutige Zusammenkunft mit Gorathdin erinnerte ihn an das Buch und an seinen Großvater – und an manches von ihm Gesagte und Erzählte.

Werlis war über Vrenlis lang anhaltendes Schweigen verwundert und begann sich zu langweilen. Er fing an, mit seinem Stuhl vor und zurück zu schaukeln.

»Ich muss es unbedingt finden!«, rief Vrenli plötzlich aus, worauf Werlis vor Schreck beinahe umgekippt wäre.

«Was musst du finden?», fragte Werlis, der sich gerade noch an der Tischplatte festhalten konnte.

Seine Frage holte Vrenli zurück in das Hier.

»Das Buch meines Großvaters.«

»Deshalb hüllst du dich in Schweigen? Wegen eines Buches?«, fragte Werlis und schüttelte seinen Kopf.

»Ja. Es muss sich irgendwo im Haus befinden«, antwortete Vrenli halb abwesend und wollte gerade vom Tisch aufstehen, als ihn Werlis zurückhielt.

»Findest du nicht, dass es an der Zeit ist, mir zu erklären, warum wir hier am helllichten Tag bei geschlossenen Fensterläden im Licht einer Kerze sitzen?«

Vrenli setzte sich wieder.

»Verzeih mir. Ich dachte gerade über etwas nach. Ich hatte vollkommen vergessen, warum wir hier sind«, Vrenli lächelte verlegen, aber sein Lächeln war nur von kurzer Dauer.

Er wurde nervös, stand kurz vom Tisch auf, ging zum Fenster und vergewisserte sich, dass die Läden auch gut verschlossen waren.

»Das, was ich dir jetzt erzählen werde, musst du für dich behalten. Versprich mir das, Werlis, auch wenn es sich seltsam anhört«, Vrenlis Gesichtsausdruck wurde ernst.

»Also gut, versprochen, aber nun erzähl doch schon«, forderte Werlis. Seine Ungeduld wuchs ins Grenzenlose.

»Ich möchte vermeiden, dass man im Dorf denkt, dass ich verrückt sei, aber ich habe eine Stimme in mir gehört«, sagte Vrenli leise.

Werlis blickte ihn fragend an.

»Du hörst Stimmen? Das bedeutet nichts Gutes.«

»Nicht Stimmen. Eine Stimme habe ich gehört. Bevor ich dich geweckt habe, war ich auf dem Weg zu Klersten und wollte ein Säckchen Mehl kaufen. Als ich bei Gwerlit am Kräutergarten vorbeiging, sah ich einen Unbekannten neben ihr stehen.«

Vrenli schüttelte seinen Kopf und setzte sich wieder an den Tisch.

»Er winkte mir zu und als ich zu ihm hinüberging und in seine kurz aufleuchtenden, dunkelgrünen Augen blickte, hörte ich eine Stimme in mir«, erzählte er weiter.

Werlis schnappte nach Luft.

»Ich meinte zuerst, ich hätte einen Tagtraum oder ich sei krank, aber als der Unbekannte nach meiner Schulter fasste und mir nochmals tief in die Augen blickte, hatte ich ein Gefühl der Vertrautheit. Als ob ich diesen Blick kannte. Ich erinnerte mich an längst vergessene Momente meiner Kindheit. Es fällt mir

schwer, es zu beschreiben. Ich sah das Buch vor mir, aus dem mein Großvater mir abends immer vorgelesen hatte. Ich weiß selbst nicht, warum ich in diesem Moment daran denken musste. Aber der Gedanke daran ließ mich seitdem nicht mehr los.

»Ich muss es finden, Werlis! Ich glaube, es gibt einen Zusammenhang zwischen der Stimme, die ich gehört habe, und Großvaters Buch«, schlussfolgerte Vrenli und blickte sich einen Augenblick suchend im Raum um.

»Dann sollte ich dir viel Glück bei deiner Suche wünschen. Bei all der Unordnung und den hundertten Dingen wird es nicht einfach werden, es zu finden«, antwortete Werlis und grinste.

Für ihn war es einfach nur ein Buch und er verstand Vrenlis Aufregung nicht.

»Gorathdin, so nennt sich der Unbekannte, bat mich um Hilfe«, fuhr Vrenli fort.

»Hilfe, wobei?«

»Um die Blüten der Mondblume nach Astinhod zu bringen. Er sagte mir, dass dies bedeutungsvoll sei und er auf den Befehl von König Grandhold reise«, antwortete Vrenli und blickte Werlis nachdenklich an.

»Du wirst dich doch nicht tatsächlich mit diesem Gorathdin auf eine so lange und gefährliche Reise begeben? Du kennst ihn doch gar nicht, Vrenli. Ich bitte dich, überleg dir das noch mal«, appellierte Werlis und blickte Vrenli tief in die Augen.

»Das ist noch nicht alles. Auch Gwerlit bat mich, Gorathdin zu begleiten. Ich solle einem Magier namens Meister Drobal eine dringende Nachricht von ihr überbringen«, fügte Vrenli hinzu.

Er stöhnte.

»Einem Magier?«, fragte Werlis erstaunt.

»Ja, einem der Magier der Insel Horunguth«

Beide schwiegen einen Augenblick.

»Wenn ich mich entschließen würde, ihrer Bitte nachzukommen, würdest du mich nach Astinhod begleiten, Werlis?«, fragte Vrenli zögernd.

»Du denkst doch nicht wirklich, dass ich mein Leben für jemanden von außerhalb, den ich noch nie zuvor gesehen habe, riskiere. Außerdem, welch große Hilfe können wir beide ihm schon sein und warum gibt Gwerlit ihm nicht einfach die Nachricht für den Magier mit auf den Weg?«, antwortete Werlis und schüttelte seinen Kopf.

»Zwei halbe Männer aus dem kleinen Volke der Abkether, die einem Fremden nach Astinhod folgen. Das kann doch nicht dein Ernst sein, Vrenli«, fügte Werlis verdutzt hinzu.

»Ich fühle mich selbst nicht wohl bei der ganzen Sache. Wenn ich mich entschließen sollte, Gorathdin zu begleiten, dann muss ich schon in zwei Tagen aufbrechen. Ich weiß nicht, ob ich den Mut dazu aufbringen kann. Gorathdin sagte mir, dass diese Reise auch mit mir zu tun habe. Was das bedeutet, weiß ich selbst nicht. Er hüllte sich darüber in ein geheimnisvolles Schweigen. Aber etwas Unbekanntes in mir drängt mich dazu, mit Gorathdin fortzugehen«, erzählte Vrenli betrübt.

Werlis ärgerte sich.

»Ach, hör nicht auf mich, Werlis. Ich kann verstehen, dass du mich nicht begleiten möchtest. Mach dir deshalb keine Gedanken. Lass uns morgen abermals darüber sprechen. Nach der Letzten Prüfung. Ich werde jetzt nach dem Buch suchen und außerdem muss ich noch Mutter von all dem erzählen. Ach, das wird etwas werden. Wenn ich nur daran denke, was all die Verwandten und vor allem meine Tante Lurie dazu sagen werden, wenn ich nach Astinhod aufbrechen würde. Die Loffers waren schon immer eine dramatisch veranlagte Familie. Ich hoffe, sie wird Mutter nicht gar so sehr beeinflussen«, sinnierte Vrenli und stützte den Kopf in die Hand.

»Du hast recht. Du solltest unbedingt noch einmal darüber schlafen. Ich werde zu Gwerlit gehen und sie fragen, was sie sich dabei denkt, dich mit diesem Gorathdin nach Astinhod zu schicken. Vielleicht treffe ich dann auch diesen Unruhestifter«, sagte Werlis bestimmend.

Vrenli versuchte Werlis noch von diesem Vorhaben abzubringen, aber er blieb erfolglos. Werlis verabschiedete sich und schlug die Tür zu.

»Ach, Werlis«, stöhnte Vrenli, der von den Vorfällen des erlebnisreichen Tages erschöpft war.

»Manchmal ist er wirklich ein Starrkopf«, dachte er und blickte sich suchend im Raum um.

»Irgendwo hier muss es sein. Vielleicht ist es in einer von Großvaters Truhen. Da war doch eine kleinere, aufwendig gearbeitete, mit silbernen Beschlägen, in der er all die Pergamentrollen, um die er solch ein Geheimnis machte, aufbewahrte«, sagte Vrenli laut vor sich her.

Er begann daraufhin, in einer Ecke zu stöbern.

Er bemerkte schnell, dass es nicht so einfach werden würde, unter all dem Hausrat diese kleine Truhe zu finden.

Er legte sich einen Augenblick auf die schmale Holzbank neben dem Ofen, um über das nachzudenken, was Gwerlit und Gorathdin ihm gesagt hatten.

Nur einige Gedanken später wurde er von Müdigkeit übermannt und schlief tief und fest ein.

### Vrenlis Traum

Im Traum war Vrenli wieder ein Kleinkind, auf einer mit bunten Blumen und hohen Gräsern bewachsenen, sommerlichen Wiese.

Er lag in den Armen seines Vaters Hallweg unter einem mehrere hundert Jahre alten, riesigen, Schatten spendenden Ahornbaum.

Rehe und Hasen sprangen vergnügt, ganz ohne Scheu, an ihnen vorbei. Vögel flogen über ihre Köpfe hinweg und sangen wunderschöne Lieder über die Täler und Berge Tawinns.

Es war Mittag, die Sonne stand an ihrem höchsten Punkt und ihre warmen, goldenen Strahlen fielen auf den mächtigen Baum, der zu sprechen begann.

»Du musst gut auf deinen Sohn achtgeben, Hallweg. Lehre ihm geistige Überlegenheit und Schnelligkeit im Kampf, denn nur dadurch kann er sich gegen zwei oder mehrere Köpfe größere Gegner behaupten. Lehre ihn, wie es auch dein Vater dich gelehrt hat, den Umgang mit magischen Gegenständen und weihe ihn in das Geheimnis des Buches ein«, sprach der alte Ahornbaum mit einer tiefen, knarzenden Stimme.

»Ich werde ihm alles beibringen, so wie es geschrieben steht«, antwortete Hallweg.

»Der Lauf der Dinge kann sich ändern, doch das Geschriebene nicht. Wisse noch, man muss ein Buch nicht immer vom Anfang bis zum Ende lesen. Das ist nur eine schlechte Angewohnheit der Völker Wetherids. Man kann ein Buch von der Mitte zum Ende, oder zum Anfang, oder auf einer zufälligen Seite seiner Wahl lesen, wie es einem beliebt. Verlasse dich nicht immer auf eine bestimmte Reihenfolge im Leben. Alles kann sich jederzeit ändern, das ist das Verwirrende für euch, weil ihr es nicht gewohnt seid. Ihr lebt euer Leben nach einem vorgefertigten Plan. Zumindest meint ihr das, aber du wirst sehen. Du wirst sehen. Nutze die Zeit.«

Die Blätter des Ahornbaumes raschelten in dem aufkommenden Wind.

Im nächsten Augenblick befand sich Vrenli im elterlichen Haus, saß mit seinem Vater und seiner Mutter bei Tische und genoss das Abendmahl.

Da begannen die Dorfglocken plötzlich, drängend und alarmierend, zu läuten. Schreie klangen von draußen aus dem Dorfplatz herein.

»Feuer, Feuer!«, riefen Stimmen durcheinander.

Man hörte das Klirren von Klingen und das Pfeifen unzähliger Pfeile, die durch die Luft schwirrten.

»Sie sind in das Dorf eingedrungen«, rief Hallweg, sprang vom Stuhl auf und rannte zu seinen Waffen. Er nahm sie an sich, legte seine Hände fest um den Griff seines Kurzschwertes und öffnete die Tür.

»Geht in den Keller und folgt dem Tunnel zu Großvaters Haus!«, stürmte er mit vorgehaltenem Kurzschwert, Kampfrufe schreiend, hinaus in das von Flammen erhellte Dorf.

Er wollte gerade auf die gegenüberliegende, brennende Hütte zu rennen, um seinen Freunden beim Löschen des Feuers zu helfen, das an dem mit Schindeln bedeckten Dach ausgebrochen war, als sich ein um zwei Köpfe größerer Schatten, gellend laut aufschreiend, auf ihn stürzte und ihn zu Boden warf.

Im Licht der Flammen glänzte die scharfe Klinge eines Schwertes, das auf seinen Kopf zuraste.

Im letzten Augenblick rollte er sich zur Seite und wich so dem heftigen Hieb aus. Gerade, als der große Schatten zu einem weiteren Schlag ausholen wollte, stieß Hallweg sein Kurzschwert in dessen Lenden. Blut floss langsam über seine Klinge.

Der Angreifer stöhnte auf und sackte zu Boden.

Hallweg sprang auf, sein Blick flog hastig durch das Chaos. Die Feinde aus Fallgar töteten jeden, der sich ihnen in den Weg stellte.

Männer, Frauen, Kinder und Alte. Sie durchsuchten jedes Haus und jede Hütte. Hallweg blieb einen Augenblick stehen und überlegte sich, ob er seinen Freunden beim Löschen des Feuers helfen oder sich auf die Angreifer stürzen sollte, als er eine laute Stimme hinter sich hörte.

»Hallweg, komm schnell hier rüber!«, rief die Stimme, die von der Mühle her klang.

Als er sich umdrehte, erblickte er Molekk, den kräftigen Sohn des Müllers, der aufgebracht mit beiden Händen gestikulierte.

»Hier sind gerade fünf von ihnen hineingegangen. Schnell, lass uns die Tür verbarrikadieren«, schlug Molekk vor.

Hallweg nickte und folgte ihm mit schnellen Schritten zu der anliegenden Scheune, von der sie gemeinsam einen alten, schweren Karren auf die Tür der Mühle zuschoben.

»Geschafft. Da kommen sie nicht mehr raus. Es gibt nur ein Fenster und das befindet sich ganz oben«, sagte Molekk und wischte sich über die Stirn, atmete einmal kräftig durch und zeigte mit der schweißverschmierten Hand auf das Dach der Mühle.

Schreie der Verzweiflung wehten von einem der brennenden Häuser herüber und ließen die Männer erschauern.

Drei der Angreifer, die einen alten Mann zum Reden bringen wollten, hatten dessen zitternde rechte Hand auf einen Holzpflock gelegt und einer von ihnen führte gerade drohend die scharfe Klinge seines Schwertes darüber.

Doch noch bevor der Alte auf die Frage der Männer antworten konnte, schoss Hallweg zwei Pfeile hintereinander auf sie ab. Sie durchschlugen die leicht gepanzerten Rüstungen, auf denen das Wappen von Astinhod eingraviert war und bohrten sich tief durch das Rückenfleisch in ihre Eingeweide.

Die beiden Getroffenen schrien vor Schmerz auf, wendeten sich, spuckten Blut und fielen schließlich tot zu Boden.

Der andere schrak auf, zog sein Schwert und wollte es gerade auf den Kopf des alten Mannes niedersausen lassen, als das Geschoss von Molekks Wurfscleuder ihn mit voller Wucht tödlich am Kopf traf.

Der alte Mann blickte auf seine Retter, rief ihnen seinen Dank zu und suchte hastig hinter der buschigen Dornenhecke neben seinem Haus Schutz.

»Zurück zur Mühle, Molekk. Ich habe eine Idee!«, schrie Hallweg, um die lauten Kampfgeräusche und Schreie zu übertönen.

Molekk folgte ihm und als sie bei der Mühle angekommen waren, erklärte Hallweg ihm sein Vorhaben.

»Hol deinen Bogen und bring so viele Pfeile mit, wie du finden kannst. Komm danach zu mir zurück. Wir werden uns von den sich drehenden Flügeln der Mühle auf das Dach der Mühle ziehen lassen. Von dort haben wir einen guten Überblick auf das ganze Dorf.«

Molekk nickte und machte sich sofort auf den Weg in das anliegende Haus, von dem er nur wenig später mit seinem Kurzbogen und zwei vollen Köchern zurückkehrte.

Beide standen nun vor der alten Mühle.

Hallweg fasste mit beiden Händen einen vorbeiziehenden Flügel, ließ sich damit ganz nach oben ziehen und sprang auf das mit Schindeln bedeckte Dach.

Er wollte gerade Molekk zurufen, sich zu beeilen, als ein abscheuliches, um mehrere Köpfe größeres und einen beißenden Gestank verbreitendes Etwas sich aus der Dunkelheit auf den Sohn des Müllers zubewegte.

Eine Keule, die fast die Größe eines Abkethers hatte, wurde von der kräftigen Hand eines Ogers, den Hallweg im Licht der Flammen erkennen konnte, in Richtung Molekks Kopf geschwungen.

»Duck dich!«, rief Hallweg vom Dach der Mühle hinunter.

Molekk reagierte geistesgegenwärtig und konnte noch im letzten Augenblick dem Keulenschlag der hässlichen Gestalt ausweichen.

Sofort holte der Oger zu einem weiteren Schlag aus, doch zwei von Hallwegs Pfeilen bohrten sich in dessen vieladrig, dünne Haut am Hals.

Quickend und laut grunzend machte der schwere Fleischberg zwei Schritte nach rechts, begann zu wanken und kippte schließlich um.

Der Boden erbebte.

»Siehst du, von hier oben hat man einen guten Überblick. Jetzt beeil dich!«, rief Hallweg hinunter.

Molekk stand geschockt vor den vorbeiziehenden Flügeln des Mühlrades und blickte hinauf auf das Dach.

»Dankel!«, rief er zurück.

Er griff nach einem Flügel und wurde von ihm langsam nach oben gezogen.

Oben angekommen, konnten sie nun, Rücken an Rücken, in ihrer alles überblickenden Position und im Schutze der Nacht, gezielt ihre Pfeile auf die durch das Licht der Flammen, der brennenden Häuser und Hütten gut zu erkennenden Angreifer abschießen.

Als sie mehr als ein Dutzend getötet hatten und der Rest der Angreifer von den dreihundert bewaffneten Abkethern, die das Dorf verteidigten, vertrieben wurden, spürte Hallweg einen kalten, stechenden Schmerz im Rücken.

Seine Sinne begannen zu schwinden, seine Augen traten hervor, seine Lunge blähte sich auf, Blut begann aus seinem Mund zu quellen und schließlich sackte er in sich zusammen.

Einer der in der Mühle Eingesperrten hatte es geschafft, aus dem Fenster zu steigen und von dort auf das Dach zu klettern.

Er schlich von hinten an die beiden heran und rammte Hallweg sein Schwert in den Rücken.

Schweißgebadet wachte Vrenli kurz auf, drehte sich einige Male unruhig hin und her und schlief danach wieder ein.

Er sah sich nun mit seiner Mutter und seinem Großvater am Grab seines Vaters stehen.

Der Älteste aus dem Dorfrat hielt gerade eine Rede vor den versammelten Dorfbewohnern.

»Sein Leben hat er für unser aller Wohl geopfert. Durch seinen Mut und seine Pfeile konnten viele der Angreifer getötet werden. Möge ihn der Vater mit Freuden empfangen«, erklang der Sprechgesang des alten Mannes, der dabei seine geöffneten Hände in den Himmel streckte.

Vrenlis Mutter brach daraufhin in Tränen aus und wurde von Hallwegs Vater tröstend in die Arme genommen.

»Er lebt in Vrenli weiter«, sagte er zu ihr und entfernte sich darauf von den Trauernden.

Wenig später kehrte er mit einer Pergamentrolle, die er in seiner rechten Hand hielt, und einem ledernen Reisebeutel, der um seine Schulter hing, zurück.

Nach einigen undefinierbaren Bildern und Tönen glitt Vrenli weiter in einen anderen Traum.

Er saß in der Mitte eines Kreises von Frauen, die in seidene, glänzend weiße Tuniken gekleidet waren.

Sie sangen ein Lied, das ihm auf unbekannte Weise vertraut war:

## Die Chroniken von Wetherid

*Einst der Vater schuf die Völker der Welt,  
der Wölfe und Drachen Herrschaft war zu End.  
Das Buch der Bücher schrieb er dann,  
und vertraute es seinem Jüngling an.  
Die Völker, die Völker sollen ewig bestehen,  
ein neues Zeitalter soll hiermit entstehen.  
Der Jüngling das Buch zu lesen begann,  
er nicht bemerkte, wie die Zeit verrann.  
Er schritt des Nächtens den Weg entlang,  
sich den mahnenden Worten des Vaters besann.  
Die Völker, die Völker sollen ewig bestehen,  
ein neues Zeitalter soll hiermit entstehen.  
Er traf auf dem Weg einen Schattenmann,  
der sprach einen mächtigen Zauberbann.  
Das Buch ward ihm genommen sodann,  
worauf die Suche des Jünglings begann.  
Die Völker, die Völker sollen ewig bestehen,  
ein neues Zeitalter soll hiermit entstehen.  
Das Buch der Jüngling suchte im Tal,  
als erklang ein donnerndes Kampfsignal.  
Die Körper der Toten verstreut überall,  
das Böse, es kam ins Glorreiche Tal.  
Die Völker, die Völker sollen ewig bestehen,  
ein neues Zeitalter soll hiermit entstehen.*

Durch die kleinen Spalten der geschlossenen Fensterläden drangen warm leuchtende Sonnenstrahlen, die Vrenli an der Nase kitzelten.

## Die Gabe der Elfen

Er wachte auf und als er den allmorgendlichen Weckruf eines Hahnes hörte, war er überrascht, dass er seit gestern Nachmittag durchgeschlafen hatte.

Er stand von der Holzbank auf.

Noch immer hatte er die Melodie des Liedes, das er in seinem Traum gehört hatte, im Ohr.

Er öffnete das Fenster, um den Tag hereinzulassen. Er atmete einmal kräftig durch und beobachtete, wie ein Hund einer Katze hinterherjagte, die schließlich auf einen Baum flüchtete.

Klersten, der Müller, war wie jeden Morgen bereits mit seinem Handkarren voll Mehl unterwegs zu Bendris, dem Bäcker, der damit das wohlschmeckende Fladenbrot der Abkether buk.

Vrenli ging zur Waschschale, die neben seinem Kleiderschrank stand, und wusch sich die anstrengenden Träume aus den Augen.

Als er das knarrende Geräusch der sich öffnenden Eingangstür hörte, drehte er sich um und erblickte Werlis, der mit einem Korb mitten im Zimmer stand.

»Na, ausgeschlafen, Vrenli?«

»Gelegentlich könntest du anklopfen, bevor du mein Haus betrittst«, antwortete Vrenli etwas mürrisch.

»Du hattest wohl eine harte Nacht?«

Werlis stellte den Korb auf den Tisch.

»Nach so einer Nacht ist man froh, wenn man wieder aufwacht. Ich sage dir, ich hatte Träume, fürchterlich. Aber wie kommt es, dass du schon wach bist? Du bist doch sonst immer der Letzte beim Aufwachen.«

Vrenli konnte sich ein Grinsen abringen.

»Ich dachte mir, du würdest dich freuen, wenn wir noch gemeinsam frühstücken, bevor wir uns der Letzten Prüfung

stellen. Außerdem muss ich dir etwas erzählen«, antwortete Werlis.

Er setzte sich an den Tisch.

»Dann fang schon mal ohne mich an. Ich stelle nur schnell einen Kessel Wasser auf.«

Vrenli entfachte ein Feuer, während Werlis bereits damit begann, die mitgebrachten Eier an beiden Enden anzupicken.

Er legte sie danach auf einen Teller und brach das Brot in mundgerechte Stücke.

»Was ich dir erzählen wollte, Vrenli ... Hörst du mir zu?«

»Ja, ich höre dir zu.«

»Also, ich ging am Abend noch zu Gwerlit. Gerade, als ich an ihrer Tür anklopfen wollte, hörte ich, wie der Unbekannte aus Astinhod, wie war doch noch sein Name?«, fragte Werlis.

»Gorathdin vom Walde«, half ihm Vrenli auf die Sprünge.

»Also, ich hörte, wie dieser Gorathdin Gwerlit von einer wunderschönen Prinzessin erzählte«, fuhr er fort.

»Das hat dich wahrscheinlich neugierig gemacht und du hast weiter gelauscht. Habe ich recht?«, fragte Vrenli und lächelte.

»Glaub mir, so wie dieser Gorathdin von der Prinzessin geschwärmt hat, hättest sogar du an der Tür gelauscht«, verteidigte sich Werlis.

»Das mag wohl sein, aber erzähle weiter!«, forderte ihn Vrenli auf, während er genüsslich den Inhalt eines Eies aussaugte.

»Ich hörte, wie er Gwerlit erzählte, dass die Prinzessin schwer krank sei und die Hofheiler im Schloss Astinhod ratlos wären. Er erwähnte einen Magier, der versuchen würde, einen Heiltrank zu brauen«, sagte Werlis und zog beide Augenbrauen hoch.

»Und dazu benötigt der Magier die Blüten der Mondblume«, stellte Vrenli fest und setzte sich mit dem Kessel voll heißem Wasser, in den er einige Kräuter getan hatte, zu Tisch.

»Ich bin noch nicht fertig«, fuhr Werlis fort.

»Gorathdin befürchtet, dass diese mysteriöse Krankheit mit Erwright von Entorbis in Verbindung stehen könnte. Erwright von Entorbis, hast du das gehört, Vrenli.«

Er schäumte vor Aufregung.

Vrenli nickte und füllte ihre Becher mit dem heißen Sud.

»Er erwähnte auch ein Buch. Genaueres darüber konnte ich jedoch nicht hören, weil sie in ein anderes Zimmer gingen. Aber als sie wieder zurückkamen, hörte ich Gorathdin über die Magie der Elfen aus dem Glorreichen Tal sprechen. Erwright von Entorbis ist auf der Suche nach etwas, das, so wie ich es verstanden habe, den Elfen gehört. Stell dir das vor, Vrenli. Vielleicht wird es Krieg geben, wer weiß.«

Werlis Augen wurden groß.

»Wer weiß«, wiederholte Vrenli und nippte vorsichtig.

»Bevor ich mich schließlich entschloss anzuklopfen, hörte ich noch, wie er sagte, dass du wahrscheinlich in die Geschichte eingehen wirst. Hast du das gehört, Vrenli, du wirst in die Geschichte eingehen«, erzählte Werlis aufgeregt.

Vrenli horchte auf.

Für ihn hatte das Wort Geschichte eine andere Bedeutung und er musste sofort an die Träume der letzten Nacht denken.

»Sagte er das?«, hakte Vrenli nach.

»Ja, er sagte, dass du in die Geschichte eingehen würdest. Und weißt du was, wenn du dich dazu entschließt, mit ihm mitzukommen, dann werde ich dich nach Astinhod begleiten. Auch ich will, dass man weiß, wer Werlis Johnmar war. Verstehst du das, Vrenli?«

»Natürlich verstehe ich das, Werlis«, erwiderte Vrenli erfreut.

»Aber was haben die beiden zu dir gesagt, als du an die Tür geklopft hast? Das würde mich noch interessieren«, fragte Vrenli nach, nahm ein weiteres Ei und saugte es langsam aus.

»Nun, zuerst las Gwerlit mir die Leviten darüber, dass ich an der Tür gelauscht habe, denn es kam gar nicht dazu, dass ich anklopfte, sondern sie öffnete die Tür und ließ ihre Katze hinaus. Und dann sagte sie zu mir, dass, wenn ich ein Fünkchen Freundschaft für dich empfindende, ich dich gefälligst begleiten sollte«, erzählte Werlis ein wenig beschämt.

»Hat Gorathdin vom Walde etwas zu dir gesagt?«

»Nichts. Er hat mich nur mit seinen großen, dunkelgrünen Augen angesehen. Auch wenn es schon so lange her ist, dass ich mich fast nicht mehr an das Aussehen der Menschen erinnere, glaube ich nicht, dass Gorathdin einer von ihnen ist. Menschen haben keine grünen Augen.«

Werlis riss seine Augen auf, um Gorathdins Blick zu imitieren.

»Wahrscheinlich hast du recht. Ich habe noch niemals von Menschen mit grünen Augen gehört und seine Haut glänzt so seltsam. Aber lass uns nicht länger von ihm sprechen. Es freut mich, dass du mich nach Astinhod begleiten würdest und jetzt, wo ich das weiß, denke ich, dass ich gehen werde«, verkündete Vrenli, mit einem breiten Lächeln im Gesicht.

»Wir werden Astinhod sehen«, strahlte Werlis.

## **Die Letzte Prüfung**

»Es wird Zeit, dass wir uns für die Letzte Prüfung vorbereiten. Ich werde dich jetzt verlassen und gönne mir noch ein Schläfchen in meiner Hängematte, bevor ich mir meine Waffen umlege. Wir treffen uns zu Mittag beim Brunnen«, verkündete Werlis und verließ eilig das Haus.

Vrenlis Gedanken kreisten um das, was Werlis ihm erzählt hatte.

Erwight von Entorbis war auf der Suche nach etwas, das den Elfen aus dem Glorreichen Tal gehörte und er konnte das Gefühl nicht loswerden, dass es sich womöglich um das Buch seines Großvaters handeln könnte.

Er trank seinen Becher aus und blickte zum Fenster, wo die goldenen Strahlen der Sonne auf einen verstaubten Stapel Bücher fielen.

»Wo kann er es nur aufbewahrt haben?«, fragte er sich und versuchte, sich an seine Kindheit zu erinnern, aber die Bilder seiner Erinnerung mischten sich mit denen der Träume, die er letzte Nacht durchlebt hatte.

Er konnte das Erlebte der Vergangenheit und die Bilder seiner Träume nicht voneinander unterscheiden.

Er wusste nicht, ob er das, was er im Traum gesehen hatte, tatsächlich erlebt hatte oder ob es sich dabei nur um Werke seiner Fantasie handelte.

Aber an das Buch konnte er sich gut erinnern.

Er sah es genau vor sich.

Es war ein sehr altes Buch und hatte bestimmt mehr als tausend Seiten. Es war viel größer und schwerer als all die anderen Bücher, die es in Abketh gab und auf dem violett gefärbten, ledernen Buchumschlag waren mit Ornamenten verzierte Silberbeschläge angebracht.

Vrenli sah die fremdartigen Schriftzeichen, die auf den Umschlag geschrieben waren, deutlich vor sich.

Aber so sehr er sich auch anstrengte, sich wenigstens an eine davon zu erinnern, es gelang es ihm einfach nicht.

Um die Erzählungen lag ein Nebel des Vergessens, den er nicht zu durchblicken vermochte.

Aber er konnte sich noch gut daran erinnern, wie sein Großvater viele Abende mit dem Buch unter dem Arm in sein Zimmer kam, es auf die kleine Kommode neben dem Bett legte, das Licht abdunkelte, das Buch wieder an sich nahm und sich in den einfachen, kleinen Holzstuhl an das Bett setzte und die Angewohnheit hatte, bevor er daraus vorzulesen begann, einige Zeit in die Flamme der über ihm hängenden Öllampe zu blicken, als sammle er seine Gedanken.

Vrenli streifte seine Gedanken über das Buch ab und entsann sich wieder seiner bevorstehenden Prüfung.

Er öffnete die Tür zu der kleinen Kammer neben dem Ofen und holte den alten Kampfanzug seines Vaters heraus, der damals, als er starb, nur zwanzig Jahre älter war als er heute.

Er überlegte, ob er womöglich noch am Leben wäre, hätte er sich damals die Zeit genommen, sich zu rüsten, bevor er hinaus in das brennende Dorf rannte.

Mit diesem Gedanken zog er sich zuerst das Hemd aus Baumwolle über, da es in der Anstrengung eines Kampfes den Schweiß aufsaugen würde.

Es kostete ihn einige Mühe, sich in das enge, aus feinen Silberfäden gearbeitete Kettenhemd zu zwängen, das leichter war, als es aussah und Verletzungen durch einen Schwerthieb oder ein Geschoss verhindern würde.

Er schlüpfte in die dicke Lederhose und band die Schnüre fest, die sich seitlich entlang des Laufes befanden.

Er nahm den braunen Lederhelm, der auf dem obersten Regal lag und setzte ihn auf.

Nachdem er die Tür zur Kammer wieder verschlossen hatte, rückte er die zwei dünnen Eisenplatten zurecht, die in den Helm eingearbeitet waren. Sie dienten dem Träger als Schutz gegen Schläge an Stirn und Hinterkopf.

Während er zur Falltür ging, die nach unten in den Keller führte, in dem sich die Waffensammlung seines Großvaters befand, dachte er, dass er sicherlich mehr Freude an all den Kampfübungen gehabt hätte, wäre es ihm erlaubt gewesen, sich so zu rüsten.

»Werlis konnte hart zuschlagen«, murmelte er vor sich her und berührte eine blaue, schmerzende Stelle an seiner Brust.

Er öffnete die Falltür, worauf ihm ein kalter, modriger Geruch entgegenschlug.

Seit Großvater von seiner mehrmonatigen Reise durch Wetherid schwer erkrankt zurückkehrte, und nur wenige Wochen darauf verstarb, hatte niemand mehr diese Falltür geöffnet.

»Viel zu dunkel«, murmelte er und ging zurück an den Tisch, der sich in der Mitte des Raumes befand.

Er nahm die halb abgebrannte Kerze, die er am Feuer des Ofens entzündete und stieg damit die Leiter hinab.

Der Keller erhellte sich schwach.

Mit Bedauern musste er feststellen, dass die vielen Jahre in der feuchten Dunkelheit Spuren an den vielzähligen Gegenständen hinterlassen hatten.

Er öffnete den Deckel einer großen, schon recht morschen Kiste, in der sich jedoch nur noch Reste von Kleidungsstücken befanden.

Darauf ließ seine Blicke durch den halbdunklen, grob gemauerten Raum gleiten. In einem Regal neben der kleinen Kammer, in der sich die Waffen befanden, standen alte verstaubte Gläser mit zweifelhaften Inhalten.

Er sah auf das danebenstehende Regal, das vollgefüllt mit verstaubten, alten, aufwendig gearbeiteten, dicken Büchern war und ging, die Kerze vor sich über den Kopf haltend, darauf zu.

»Vielleicht habe ich ja Glück«, dachte er sich und nahm vorsichtig ein Buch nach dem anderen aus dem Regal.

Er konnte aber kein besonderes und vor allem kein Buch, dessen Schrift man überhaupt noch lesen konnte, finden.

Er klopfte sich den Staub von den Kleidern und ging auf die Waffenkammer zu, hob den schweren Riegel an und öffnete die Tür. Hier bewahrte Großvater die Schwerter, Dolche, Messer, Lanzen, Schleudern, Schilde, Bögen und Köcher auf, die er von seinen Gästen im Laufe der Jahre überreicht bekommen hatte.

Gleich rechts an der Wand befand sich eine Halterung mit einer Fackel, die er mit der kleinen Flamme der Kerze entzündete.

Die kleine Kammer, die voll mit Spinnweben war, erhellte sich.

Nur einmal zuvor war er bereits hier drinnen gewesen.

Er war damals noch ein Kind, als sein Großvater von einem edel gekleideten Mann ein mit Diamanten am Griff verziertes Langschwert überreicht bekam.

Als er es nach unten brachte und vergaß, die Tür zu verriegeln, schlich sich Vrenli, während sein Großvater einen Spaziergang mit dem Gast unternahm, hinein.

Nicht viel hatte sich seitdem verändert, nur das eine oder andere Stück war der Sammlung hinzugekommen. Vrenli nahm die goldene Lanze, die vor ihm an der Wand lehnte und blickte auf die darauf eingravierte Inschrift.

»Möge das Licht Lorijans stets für dich leuchten«, las er laut vor und fragte sich, was das wohl zu bedeuten hatte, bevor er sie wieder zurück auf ihren Platz stellte.

Er machte einen Schritt auf den Schrank ohne Tür zu, in dem die Kurz-, Krumm- und Langschwerter, Säbel, Degen und Dolche aufbewahrt waren, und suchte nach dem Kurzsword

seines Vaters, das unter all den prunkvollen Schwertern eines der Einfachsten war.

Was es jedoch von den anderen unterschied, war seine in Ib'Agier geschmiedete Klinge.

Niemand in ganz Wetherid verstand es besser als die Zwerge, das tief aus dem Inneren der Berge stammende Erz in feurigen Öfen zu schmelzen, um mit dem daraus gewonnen Metall die härtesten Klingen zu schmieden.

Als Vrenli das Kurzschwert entdeckte, nahm er es an sich und steckte es an seinen Gürtel.

Er griff danach nach dem gläsernen Bogen und dem kunstvoll geflochtenen Köcher, die vor ihm an der Wand hingen.

Er wusste nicht, dass es ein Geschenk der Elfen aus dem Glorreichen Tal war, eigens für seinen Großvater angefertigt, denn ihre eigenen Bogen waren mindestens doppelt so groß.

Er zog einen der Pfeile aus dem Köcher und betrachtete ihn.

Er war mit solcher Sorgfalt aus dem edelsten und härtesten Holz gefertigt, dass er weiter, schneller und genauer flog als all die herkömmlichen Pfeile.

Er steckte ihn wieder zurück und hing sich den Bogen und den Köcher um die Schulter. Dann löschte er die Fackel, schloss die Tür und verriegelte sie.

Jetzt brauchte er nur noch seine Wurfscleuder von der Bank auf der Terrasse zu holen, auf der er und Werlis fast täglich saßen und ihre Zielgenauigkeit übten, indem sie auf die verschiedensten Dinge schossen, und er wäre für die Letzte Prüfung bereit.

Er stieg die Leiter zurück nach oben.

Gerade als er die Falltür schließen wollte, kam ihm der Gedanke, dass die Klinge des Kurzschwertes, das nun schon seit dreißig Jahren in der Kammer stand, mit Sicherheit angeschliffen werden musste.

»Da lagen doch einige Schleifsteine auf dem Schrank mit den Schwertern«, erinnerte er sich.

Er stieg deshalb die Leiter wieder hinab, öffnete die Tür zur Kammer, entzündete nochmals die Fackel an der Wand und wollte gerade nach den Schleifsteinen greifen, als der Schrank, auf dem sie lagen, mit einem lauten Krach, gefolgt vom Klirren der Schwerter, die auf den Boden fielen, zusammenbrach.

»Dieses morsche Holz hier unten ist wirklich gefährlich. Wenn ich von meiner Reise zurückkomme, muss ich unbedingt die Regale und Schränke erneuern, bevor noch jemand verletzt wird«, murmelte er zu sich selbst, während er sich nach einem kantigen, feinen Schleifstein, der am Boden lag, bückte.

Gerade als er sich wieder aufrichten wollte, fiel ihm hinter den Trümmern des Schranks ein loser Stein in der grob gemauerten Wand auf.

Verwunderung und Neugier packten ihn und er begann, mit seinem Kurzsword, die Erde rund um den Stein wegzuschaben, löste ihn nach einiger Anstrengung aus der Wand und legte ihn neben den Schwertern auf den Boden.

Er hatte eine kleine Aushöhlung freigelegt und versuchte, mit der Fackel, die er von der Wandhalterung nahm, in das kleine, dunkle Loch zu leuchten.

Als er bemerkte, dass sich ganz hinten etwas befand, streckte er langsam seine rechte Hand aus und griff zögernd danach.

»Ein Lederbeutel!«, entfuhr es ihm überrascht.

Er öffnete den kleinen, verstaubten, braunen Beutel, in dem sich obenauf ein kleines Pergamentstück befand.

»Diese drei Eicheln bekam ich vor vielen Jahren von dem letzten Baumwesen aus dem Grenzwald. Wer immer mit ihnen in Berührung kommen sollte, ohne zuvor den nachfolgenden Vers gesprochen zu haben, wird umgehend in einen Baum

verwandelt«, las er laut vor und blickte auf den danach stehenden Vers.

*Der Baum der Bäume steh mir bei, ich bin's, der einst dein Leben gerettet,  
dein Samen mich nicht verletze!*

»Da habe ich noch Glück gehabt. Nicht auszudenken, wenn ich zuerst eine der Eicheln berührt hätte«, dachte er und las zur Sicherheit nochmals den Vers laut vor, bevor er das Schriftstück den Flammen der Fackel übergab.

»Diese Eicheln werden mich auf meiner Reise begleiten.«

Er befestigte den Lederbeutel an seinem Gürtel, verschloss die Kammer und stieg zurück nach oben.

Er verschloss die Falltür und ging daraufhin zu seiner Waschschüssel, tauchte einen Lappen in das Wasser und wischte damit die Klinge seines Kurzschwertes immer wieder ab, während er sie auf dem Schleifstein gewissenhaft schärfte.

»Geschafft! Die ist so scharf, als wäre sie neu«, stellte er zufrieden fest und schob es anschließend in den Schaft, ging auf die Terrasse, hob seine Wurfscleuder von der Holzbank, zog die Tür hinter sich zu und machte sich auf den Weg zum Brunnen, wo Werlis bereits ungeduldig auf ihn wartete.

»Wo warst du so lange? Wir müssen uns beeilen, der Dorfrat und die Waffenmeister werden sicherlich schon auf uns warten«, sagte Werlis aufgeregt und wartete erst gar nicht auf eine Erklärung, sondern ging schnellen Schrittes zu den im Norden des Dorfes liegenden Wiesenniederungen.

Als die beiden sich bei den drei Alten zur Prüfung meldeten, fragten diese sie nach dem Grund ihres späten Erscheinens.

»Es tut uns leid, dass wir etwas zu spät kommen, aber wir haben völlig die Zeit übersehen, während wir Gwerlit im Kräutergarten unterstützt haben«, log Werlis.

Gwerlit, die ein sehr hohes Ansehen im Dorf besaß, wurde nicht das erste Mal als eine Ausrede fürs Zuspätkommen benutzt

und glücklicherweise hatte zuvor noch nie jemand bei ihr nachgefragt und so war es auch dieses Mal.

Vrenli und Werlis wurden zur ersten Prüfung gesendet, in der sie ihr Geschick mit Pfeil und Bogen beweisen mussten.

Als die beiden an der nördlichen Lichtung ankamen, schaute sich Vrenli die Wiese genau an, denn heute war alles anders als bei den Übungen in den vergangenen Monaten.

Rechts neben dem Weg, der genau in der Mitte der Lichtung hindurchführte, waren auf dem mit Gras und Blumen bewachsenen Hügel runde, aus weißer Baumwolle geknüpfte Zielscheiben aufgestellt.

Vrenli schätzte die Entfernung auf ungefähr zweihundertfünfzig Schritte und auf diese traf nicht jeder, das wusste er.

Etwa hundert Schritte von der linken Seite des Weges entfernt, ragten auf einer Ebene einige etwa zwei Schritte hohe Baumstümpfe auf, auf denen kürbisgroße, rote Helme standen. Er vermutete, dass es sich hierbei um die Ziele handelte, die er mit seiner Wurf Schleuder treffen musste.

Weiter unten, beinahe am Ende des Weges, wo das Gras bereits abgetreten war, befand sich ein mit dicken Seilen abgegrenzter, kreisförmiger Platz, an dem, wie er annahm, der Zweikampf mit dem Kurzschwert stattfände.

Dieses Jahr waren es sechzehn Abkether, die sich der Letzten Prüfung stellten. Nur acht würden sie bestehen.

Vrenli ließ seine Blicke nochmals an den drei Stationen vorbeigleiten, als ihn Werlis schließlich aufforderte, ihm zum Hügel zu folgen.

Dort angekommen, wurden sie von Waffenmeister Narlis, der ein schlanker, sehniger Mann um die siebzig Jahre war, begrüßt. Narlis trug, wie alle Waffenmeister Abkeths, eine geschnürte

braune Lederhose und ein braunes Baumwollhemd, darüber eine ärmellose Lederjacke.

Die goldene Kette, die seinen grauen Umhang zusammenhielt, schmückte ein mit Ornamenten verzierter Anhänger, auf dem das Zeichen der Waffenmeister Abkeths eingraviert war.

Neben ihm lag ein aus Dunkelholz gefertigter Kurzbogen, der mit der dünnen, aber reißfesten Sehne eines Ebers bespannt war.

Seinen Langbogen, der mit feinen Silberfäden umwickelt war, hatte er aufrecht, mit der spitzen Unterseite, an das kleine Holzpodest, das neben der Bodenmarkierung stand, angelehnt.

Neben der kleinen Schreibfläche des Podestes hing sein aus hellbraunen Lianen geflochtener Köcher, gefüllt mit einem Dutzend Pfeilen aus Hartholz.

Grundlin, Erwog und Jorl, die nicht nur gleich alt, sondern auch gute Freunde waren, begrüßten Vrenli und Werlis, nachdem sie ihre eigene Prüfung bei Narlis bereits mit Erfolg abgelegt hatten.

»Viel Glück, Freunde«, wünschte ihnen Erwog und folgte Grundlin und Jorl über die Wiese hinunter auf den Weg. Waffenmeister Narlis machte auf seiner Liste drei Häkchen mit roter Tinte und wendete sich Vrenli und Werlis zu.

»Es sind zweihundertfünfzig Schritte, von der Markierung hier bis zu den Zielscheiben am Hügel«, sagte er und erklärte ihnen dann, dass sie drei Versuche hatten, das Ziel zu treffen. Er wies darauf hin, dass sie nicht über die Markierung treten dürften, und ermahnte sie, den Wind und die Neigung zu berücksichtigen.

»Bei den Übungen schossen wir auf nähere Ziele, die noch dazu auf einer Ebene standen. Es ist doch unmöglich, ein Ziel, das sich zweihundertfünfzig Schritte entfernt auf einer Anhöhe befindet, in der Mitte zu treffen«, wandte Werlis entmutigt ein.

»Es genügt, wenn du die Zielscheibe an einer beliebigen Stelle triffst«, antwortete der Waffenmeister.

»Dann ist es gut. Ich dachte schon, dass ich diese Prüfung nicht bestehen würde«, bemerkte Werlis.

Narlis gab ihm ein Zeichen, dass er als Nächster an der Reihe war.

»Viel Glück, Werlis«, wünschte ihm Vrenli.

»Da ich nur die Zielscheibe treffen muss und nicht die Mitte, werde ich kein Glück benötigen«, sagte Werlis selbstbewusst und lächelte.

Er stellte sich hinter die Markierung, achtete auf den Wind, nahm seinen Bogen, legte einen seiner selbst gefertigten Pfeile, an dem Habichtfedern angebracht waren, in die Sehne und schoss auf das Ziel, das er aber, wenn auch knapp, verfehlte.

»Das war knapp«, bemerkte Vrenli.

»Du hast noch zwei Versuche«, sagte Narlis.

»Dieses Mal treffe ich bestimmt«, dachte sich Werlis.

Er zupfte an der Sehne seines Bogens, die daraufhin wie die angeschlagene Seite einer Leier erklang.

»Du schießt von unten nach oben. Vergiss das nicht«, erinnerte ihn Vrenli.

»Ich weiß. Ich weiß. Ich sollte meinen Pfeil steiler abschießen.«

Er legte darauf einen weiteren Pfeil in die Sehne seines Bogens und setzte den Abschusswinkel etwas steiler an.

Das Ziel vor sich am Hügel anvisierend, spannte er die Sehne so sehr, dass Vrenli dachte, sie würde jeden Augenblick reißen.

Surrend und pfeifend flog der Pfeil hinauf zur Zielscheibe, in der er am äußersten linken Rand stecken blieb.

»Geschafft!«, rief Werlis aus.

Vrenli klopfte ihm anerkennend auf die Schulter.

»Du hast diese Prüfung bestanden, Werlis. Du kannst dich jetzt zur nächsten begeben«, bestätigte Narlis und machte auf seiner Liste ein Häkchen neben Werlis Namen.

Werlis bat darum, auf Vrenli, der der Nächste war, warten zu dürfen. Vrenli folgte der Handbewegung von Narlis, trat hinter die Markierung, nahm einen ebenholzfarbenen Pfeil, dessen silbern schimmernde Spitze im Licht der Sonne aufleuchtete, aus dem Köcher und legte ihn in die dünne, fast unsichtbare Sehne seines gläsernen Bogens, der sich seltsamerweise an der Stelle, an der er ihn festhielt, erwärmte.

»Merkwürdig, es fühlt sich so an, als würde er sich meinem Griff anpassen«, dachte Vrenli, bevor er ihn ohne großen Kraftaufwand spannte.

Er achtete noch auf den Wind, korrigierte den Abschusswinkel und ließ daraufhin den Pfeil los.

Fast geräuschlos und schneller, als ihm die Blicke von Werlis und Narlis folgen konnten, suchte er sich seinen Weg in die Mitte der Zielscheibe.

»Das glaube ich nicht. War das Glück, oder hast du heimlich geübt?«

Werlis blieb einige Augenblicke mit offenem Mund vor Vrenli stehen.

»Ein Meisterschuss, Vrenli. Du hast die Mitte der Zielscheibe getroffen. Das hat es schon lange nicht mehr gegeben«, lobte Narlis.

Sein Blick blieb auf dem gläsernen Bogen haften.

»Welch seltsamer Bogen. So einen habe ich noch nie zuvor gesehen. Darf ich ihn mir einmal ansehen?«

Vrenli reichte Narlis den Bogen.

»Ich weiß selbst nicht, wer diesen Bogen gefertigt hat. Ich fand ihn in der Waffenkammer meines Großvaters«, erklärte Vrenli.

»Wie leicht er ist und er liegt so gut in der Hand, als wurde er für mich angefertigt. Wahrlich, ein wunderschöner Bogen. Auch du hast bestanden und kannst dich zur nächsten Prüfung begeben, Vrenli.«

Narlis gab ihm den Bogen zurück.

Vrenli und Werlis verabschiedeten sich, erfreut darüber, dass sie diese Prüfung bestanden hatten.

Auf ihrem Weg zu Waffenmeister Jaris stellten sie Vermutungen darüber an, wer diesen Bogen wohl angefertigt haben könnte.

Vrenli erinnerte sich an etwas.

»Großvater erzählte mir, dass die Waffen der Elfen aus dem Glorreichen Tal magische Fähigkeiten besitzen. Vielleicht hat er ihn von ihnen bekommen.«

»Soviel ich weiß, leben die Elfen in einem dichten, undurchdringlichen Wald. Ich denke nicht, dass sie Bögen aus Glas benutzen und auch wenn es so wäre, Elfen sind um mindestens zwei Köpfe größer als wir und um einiges kräftiger. Dein Bogen ist so klein wie einer der unsrigen«, sagte Werlis.

»Wahrscheinlich hast du recht. Wir werden wohl nie erfahren, woher der Bogen stammt«, stimmte Vrenli nachdenklich zu.

Sie trafen an der Wiese südlich vom Weg ein.

Der kleine, untersetzte, mehr als hundert Winter alte Waffenmeister Jaris beglückwünschte gerade Kulis, den Nachbarn von Werlis, zur bestandenen Prüfung.

Mit leicht zittriger Hand machte er mit einer ausgefranst Feder ein Häkchen neben dessen Namen und wendete sich danach den beiden zu.

»Seid begrüßt, Vrenli und Werlis. Ihr habt eure Wurf Schleuder bei euch?«, fragte Jaris und hob die seine hoch.

Die beiden nickten zustimmend und begannen zu kichern.

Den Umgang mit der Wurf Schleuder zu beweisen, sollte für sie kein Problem darstellen.

Schon als Kinder hatten sie allerlei Streiche damit verbrochen.

Einmal hatten sie die Idee, mitten in der Nacht auf die Dorf Glocke zu schießen, worauf hundertfünfzig aufgebrachte, bewaffnete Abkethen aus ihren Häusern zum Dorfplatz rannten und es gar nicht komisch fanden, als sie bemerkten, dass dem Dorf keine Gefahr drohte, sondern zwei Kinder ihnen einen Streich gespielt hatten.

Vrenli und Werlis bekamen einige Tage Stubenarrest und ihre Wurf Schleuder wurde mehrere Tage lang vom Dorfrat einbehalten.

Ein andermal waren sie gerade dabei, hinter dem Holzzaun Äpfel vom Baum des Nachbarn runterzuschießen.

Nachdem sie ungefähr zehn erfolgreich zu Fall gebracht hatten, bemerkten sie zu spät, dass sich auch der besagte Nachbar zum Äpfel pflücken im Baum befand und ihn eines der Geschosse getroffen hatte.

Die Folge waren sechs Tage Stubenarrest, und diesmal bekamen sie ihre Wurf Schleuder nicht zurück.

»Also ihr beiden. Ihr müsst einen dieser Helme, die auf den Baumstümpfen dort vorne stehen, zu Fall bringen. Ihr habt drei Versuche. Wenn es euch gelingt, habt ihr die Prüfung bestanden«, erklärte ihnen Jaris, der sich an deren jugendliche Streiche erinnerte.

Sie stellten sich gemeinsam hinter die Markierung und in Gedanken an ihre früheren Streiche, zogen sie die glatten, braunen Lederbänder unter ihren Umhängen hervor, legten die rund geschliffenen, pfirsichkerngroßen grauen Steine in die

kleinen ledernen Taschen und begannen, rhythmisch die Lederbänder über ihren Köpfen zu schwingen.

Mit Leichtigkeit und lachend schossen sie, noch bevor es Jaris bemerkte, einen Helm nach dem anderen von den Baumstümpfen.

»Eigentlich sollte nur einer von euch lediglich einen der Helme herunterschießen. Es ist doch immer dasselbe mit euch beiden. Ihr habt nichts als Unfug im Kopf. Jetzt muss ich euretwegen alle Helme einsammeln und wieder auf die Baumstümpfe stellen«, beklagte er sich verärgert.

»Wir haben diese Prüfung bestanden!«, riefen Vrenli und Werlis, begannen zu tanzen und lachten von Herzen.

»Ja, ja. Ihr habt die Prüfung bestanden und jetzt seht zu, dass ihr zu eurer letzten Prüfung kommt.«

Jaris vollführte eine fortscheuchende Handbewegung und machte sich daran, die in alle Himmelsrichtungen verstreuten Helme einzusammeln.

Als sie dem Weg beinahe bis an den Waldrand gefolgt waren, blickte Werlis Vrenli fest in die Augen.

»Nun wird sich zeigen, wer von uns beiden der Bessere ist.«

Vrenli antwortete nicht darauf, denn er wusste, dass Werlis gegen ihn und seine Klinge aus Ib´Agier nicht gewinnen konnte.

Er ging auf Waffenmeister Turlis zu, der den Zweikampf beaufsichtigte und begrüßte ihn.

»Wie ist es euch bis jetzt ergangen?«, wollte Turlis, der mit Abstand der Größte im Dorf war und zu den Stärksten zählte, von ihnen wissen.

»Wir haben die Prüfung mit dem Bogen und der Wurfscleuder bestanden«, berichtete Werlis stolz, worauf Vrenli lachen musste, als das Wort Wurfscleuder fiel.

»Das freut mich zu hören«, entgegnete Turlis und wunderte sich doch etwas über das Gelächter.

Der Waffenmeister Turlis war ein ernster und überlegter Mann um die siebzig Jahre.

Er hatte einen stets wachsamen Blick und seine Hände waren, soweit sie nicht anderwärtig beschäftigt waren, stets an den Griffen seiner beiden Kurzschwerter, die griffbereit in den Scheiden steckten, die rechts und links an seinem Gürtel hingen.

Turlis zählte zu den wenigen, die sich darauf verstanden, zwei Schwerter zugleich zu führen.

Er begann damit, den beiden die Regeln des Zweikampfes zu erklären.

»Vergesst nicht, nur einer von euch wird als Sieger hervorgehen und der Verlierer muss nächstes Jahr die Letzte Prüfung wiederholen«, mahnte sie Turlis und blickte die beiden ernst an.

Vrenli befand sich in einem Zwiespalt. Einerseits wollte er seine Prüfung bestehen, aber andererseits hatte er zu bedenken, dass ihn Werlis, sollte dieser verlieren, nicht nach Astinhod begleiten würde.

Nach einigem Hin und Her stand für ihn fest, dass er seinen Freund gewinnen lassen würde.

»Lass uns anfangen«, sagte Werlis, der bereits in den Ring gestiegen war und sein Kurzschwert so gekonnt durch die Luft schwang, als würde er damit kunstvoll eine Hecke beschneiden.

Der Kampf zwischen ihnen dauerte nicht lange.

Werlis schlug Vrenli schon nach einigen Attacken das Schwert aus der Hand und Turlis erklärte ihn daraufhin zum Sieger.

»Ich habe gewonnen! Ich habe gewonnen! Ich habe dir doch gesagt, dass ich der Bessere von uns beiden bin«, Werlis strahlte bis über beide Ohren.

Vrenli versuchte, enttäuscht zu wirken.

»Wir sehen uns dann nächstes Jahr wieder«, sagte Turlis zu Vrenli, der verdrossen auf den Boden blickte.

»Solch ein Pech aber auch. Ich war nur für einen kurzen Augenblick unaufmerksam. Das habe ich jetzt davon. Dann bis nächstes Jahr«, Vrenli blickte noch einmal in den Ring und machte sich daraufhin gemeinsam mit Werlis auf den Rückweg.

»Lass den Kopf nicht hängen. Mit etwas mehr Übung wirst du nächstes Mal sicherlich gewinnen«, sagte Werlis aufmunternd.

Am Rande der Lichtung hatten die drei Alten die Sieger und Verlierer bereits in zwei Gruppen aufgeteilt.

Dort angekommen, reihte sich Vrenli in die Gruppe der Verlierer ein und Werlis ging mit einem breiten Lächeln auf die der Sieger zu.

Vrenli erkannte, wie wichtig dieser Sieg für seinen Freund war und war froh darüber, ihm diesen Sieg ermöglicht zu haben.

Es dauerte einige Zeit, bis die drei Waffenmeister den Weg heraufkamen und sich zu den drei Alten gesellten.

Sie riefen nun die Verlierer einzeln auf und unterrichteten sie darüber, dass es ratsam wäre, noch weitere Übungen abzuhalten, bevor sie nächstes Jahr wieder zur Letzten Prüfung antreten würden.

Als Vrenli aufgerufen wurde, hörte er nur mit einem Ohr zu, denn er war mit seinen Gedanken bei seiner bevorstehenden Reise nach Astinhod und bei dem Buch seines Großvaters, das er zuvor noch unbedingt finden wollte.

»Vrenli, du solltest uns aufmerksamer zuhören«, tadelte ihn Waffenmeister Jaris streng.

»Verzeiht. Ich war in Gedanken«, er blickte ihn verlegen an.

»In Gedanken? Nun, vielleicht solltest du dich besser darauf konzentrieren, was wir zu dir sagen, sonst könnte es leicht sein,

dass du nächstes Jahr wieder zu den Verlierern zählst«, mahnte ihn einer der Alten.

Vrenli verabschiedete sich von ihnen und ging auf die Gruppe der Gewinner zu.

»Die Ehrung der Sieger wird noch etwas dauern. Ich werde in der Zwischenzeit zu Gwerlit und Gorathdin gehen und ihnen meinen Entschluss mitteilen. Du kommst doch mit, oder?«, fragte er Werlis, der gerade den anderen in seiner Gruppe von seinem Kampf erzählte, und blickte ihn erwartungsvoll an.

»Ja, ich habe meine Meinung nicht geändert. Ich komme sofort zu dir, sobald das hier vorüber ist. Und sei mir nicht böse, dass ich gewonnen habe«, willigte Werlis ein.

»Ich bin dir nicht böse, Werlis. Nicht im Geringsten. Ich freue mich für dich! Wir sehen uns dann später«, antwortete Vrenli.

Er machte sich daraufhin auf den Weg zu Gwerlits Haus.

Er schlug den kleinen Seitenweg ein, der von der Mühle zum Glockenwirt führte. Mina saß unter dem Fenster auf der kleinen Bank neben der Eingangstür.

»Hallo Vrenli! Wer von euch beiden hat den Zweikampf gewonnen?«

»Werlis hat mir schon nach wenigen Attacken das Schwert aus der Hand geschlagen«, gestand Vrenli und versuchte, dabei abermals enttäuscht zu wirken.

»Das tut mir aber leid für dich. Jetzt musst du nächstes Jahr nochmals antreten! Richte Werlis meine Glückwünsche aus«, entgegnete Mina und lächelte verlegen.

»Das werde ich machen, Mina. Ich muss jetzt weiter. Wir sehen uns«, verabschiedete sich Vrenli.

Er ging weiter zum Dorfplatz, auf dem sich einige Mädchen kichernd unterhielten.

Als er seine Tante Lurie und die Frau von Nemlis dem Glasbläser erblickte, die hinter den Mädchen am Brunnen standen, hielt er an.

»Ich habe wirklich keine Lust darauf, dass mir Tante Lurie eine Standpauke darüber hält, dass ich die Letzte Prüfung wiederholen muss«, dachte er, schlug sofort einen Haken und ging über den Garten des Bauern Polmis, um den Dorfplatz herum.

Er folgte der breiten Hecke bis an ihr Ende und ging über den gepflegten Rasen seines Onkels Rados, der Bruder seiner Mutter und Tante Lurie.

Dann kletterte er über den kleinen Holzzaun und überquerte die frühlingshafte Wiese zwischen dem Haus seines Onkels und dem nördlichen Teil von Gwerlits Kräutergarten, den er umging.

»Vrenli, mein Junge! Wie ist es dir bei der Letzten Prüfung ergangen?«, fragte ihn Gwerlit, die gerade ihre Blumen goss, die entlang der Hausmauer wuchsen.

Sie kam heran und setzte sich neben Gorathdin auf die Haustreppe.

»Hallo Gwerlit! Guten Tag, Gorathdin. Werlis hat unseren Zweikampf gewonnen«, antwortete er.

Gorathdin grüßte ihn.

»Hat er das? Das überrascht mich aber. Ich war fest davon überzeugt, dass du gewinnen würdest, mein Junge. So kann man sich täuschen. Du wirst dir aber deshalb nicht den Kopf zerbrechen, oder? Wenn ich mich recht entsinne, musste dein Vater die Letzte Prüfung dreimal wiederholen und wie wir alle wissen, wurde er später selbst zum Waffenmeister berufen«, erzählte Gwerlit und stellte den Eimer ab.

»Um die Wahrheit zu sagen, ich habe Werlis gewinnen lassen. Ihm bedeutete der Sieg viel mehr als mir. Außerdem habe ich mit ihm über die Reise nach Astinhod gesprochen und er würde mit mir kommen. Deshalb wollte ich auch nicht, dass er verliert. Ich

fürchtete, er würde dann seine Meinung ändern«, offenbarte Vrenli den beiden.

»Du wirst mich also begleiten, Vrenli?«, fragte Gorathdin.

Er stand von der Haustreppe auf.

Vrenli blickte hinauf zu Gorathdin.

»Wenn ich dir damit helfen kann und die Nachricht für den Magier so wichtig ist, dann denke ich, dass ich mit dir kommen werde. Obwohl, etwas habe ich bislang nicht verstanden. Du sagtest, dass diese Reise auch mit mir zu tun hat und du mir nicht mehr darüber erzählen kannst. Also, wenn die Reise auch mit mir zu tun hat, dann finde ich es doch sehr merkwürdig, warum du mir nicht mehr darüber erzählst. Ich bin ein einfacher Abkether aus dem abgeschiedenen Tal Tawinn. Ich habe dich noch nie zuvor gesehen, und doch ist es, als würde ich dich kennen. Und ich bin sicher, dass ich bei unserem ersten Zusammentreffen eine Stimme gehört habe. Auch wenn das etwas verrückt klingt«, teilte Vrenli seine Gedanken mit.

Gorathdin blickte zu Gwerlit, die aber nur ihre Augenbrauen hochzog und sich in Schweigen hüllte.

»Ich kann deine Neugier verstehen und dass dies alles sehr seltsam für dich erscheint und ich wünschte, ich könnte dir in diesem Moment mehr darüber erzählen, aber das ist nicht meine Aufgabe. Es ist die von Meister Drobäl. Ich möchte aber nicht, dass du deswegen beunruhigt bist. Lass es mich so sagen; dein Großvater Erendir hatte eine wichtige Aufgabe in Wetherid und du bist sein Enkel. Du wirst in Astinhod mehr darüber erfahren, Freund. Habe Geduld«, sagte Gorathdin und setzte sich wieder zurück auf die Haustreppe.

»Großvater hatte eine wichtige Aufgabe in Wetherid? Davon hatte er mir nichts erzählt. Aber das würde seine mehrmonatige Reise erklären«, dachte Vrenli.

»Ihr jungen Leute müsst mehr Geduld haben. Man kann nicht immer alles auf der Stelle und sofort wissen. Manche Dinge erfährt man schon in jungen Jahren, andere erst, wenn man älter wird und manche niemals«, philosophierte Gwerlit und ging nach drinnen, von wo sie wenig später mit einer versiegelten Pergamentrolle zurückkehrte.

»Hier ist die Nachricht für Meister Drobal, mein Junge. Übergib sie ihm nur persönlich. Du erkennst ihn an einem diamantförmigen Mal auf seiner Stirn. Pass auf dich und Werlis auf. Viel Glück, mein Junge! Ich werde dich und Gorathdin jetzt allein lassen. Ich muss mich um die Mondblumen kümmern. Heute haben wir Vollmond«, verabschiedete sich Gwerlit mit einer herzlichen Umarmung, strich über Vrenlis dunkles, halblanges Haar und ging in den Kräutergarten.

»Wir müssen innerhalb von fünfzehn Tagen in Astinhod sein, ansonsten verlieren die Blüten ihre Heilkraft, hat mich Gwerlit wissen lassen. Wir haben also nicht viel Zeit. Wir werden zeitig in der Früh aufbrechen. Bereite dich gut vor«, mahnte Gorathdin.

Vrenli blickte ihn wortlos an. Seine Gedanken kreisten um das, was Werlis ihm erzählte, nachdem dieser Gwerlit und Gorathdin belauscht hatte.

»Sollte ich ihn auf die kranke Prinzessin und das, was er darüber gesagt hat, dass ich in die Geschichte eingehen werde, ansprechen? Er hat mir gegenüber nichts von Erwight von Entorbis erwähnt. Womöglich hat sich Werlis auch nur verhört«, dachte Vrenli und entschloss sich, mit seinen Fragen noch zu warten. Er wollte zuerst noch nach dem Buch suchen, von dem er hoffte, dass es einige seiner Fragen beantworten würde.

»Gwerlit hat recht mit dem, was sie sagte. Ich werde noch genug Zeit haben, um mit Gorathdin über all das zu sprechen«, dachte er weiter und setzte sich neben Gorathdin auf die Haustreppe.

## Die Gabe der Elfen

Die beiden unterhielten sich noch einige Zeit. Gorathdin erzählte ihm viel über die Stadt Astinhod, bis sich Vrenli schließlich von ihm verabschiedete.

Die Erzählung über die Stadt der Menschen machte ihn nachdenklich. Vieles, das er hörte, meinte er schon einmal zuvor gehört zu haben.

Er ging mit schnellen Schritten nach Hause.

Der Wunsch, das Buch zu finden, wuchs in ihm und sobald er sein Haus betrat, begann er mit der Suche. Er verschwendete keinen einzigen Gedanken darüber, dass er die Letzte Prüfung wiederholen musste und morgen früh nach Astinhod aufbrechen würde.

Das Einzige, das ihn jetzt interessierte, war, das Buch zu finden.

Während er in den Holzkisten stöberte, die rechts neben dem Bücherregal standen, dachte er darüber nach, warum er das Buch finden wollte.

Wollte er es finden, weil es seinem Großvater gehörte? Weil er damit eine Verbindung zu ihm und seiner Kindheit herstellte oder hatte es mit seinem Vater Hallweg und seinem Traum von letzter Nacht zu tun?

»Welches Geheimnis meinte der sprechende Ahornbaum? War es überhaupt Großvaters Buch? Falls es nicht sein Buch war, wem gehörte es dann?«, fragte er sich, während der Drang, der ihn unaufhörlich antrieb, in ihm wuchs.

Vrenli nahm jedes einzelne Buch aus dem Bücherregal, das neben dem Kamin stand, las die Titel und blätterte in einigen.

Aber das Buch, das er suchte, war nicht unter ihnen.

Dann begann er damit, alle Schränke und Kommoden zu öffnen und akribisch zu durchsuchen. In der Hoffnung, auf ein geheimes Versteck zu stoßen, nahm er einige Latten aus der Holzverkleidung an den Wänden heraus.

Aber bis auf viel Staub, einige Spinnen und Käfer fand er nichts.

Die Suche setzte er in der zum Wohnraum nicht abgetrennten Küche fort.

Auch hier öffnete er alle Schränke und Kommoden, warf einen Blick in alle größeren Töpfe.

Im stabilen Holzregal schob er die großen Glasbehälter, in denen sich die verschiedensten Flüssigkeiten, Gesteine und Pflanzen befanden, zur Seite, um sich zu vergewissern, dass das Buch nicht dahinter lag.

Unter den Kommoden suchte er, hinter den Regalen – ohne Erfolg.

Also öffnete er die Tür zu der kleinen Kammer neben dem Ofen und durchsuchte auch sie, fand aber nichts.

»Im Keller habe ich schon nachgesehen, und im Wohnraum, der Küche und der Kammer ist es auch nicht«, sagte er laut. »Bleiben nur noch der Schlafrum und der Speicher.«

Einen Augenblick hielt er inne und wischte sich die Schweißperlen von der Stirn.

Dann ging er zum Tisch, setzte sich und blickte erschöpft um sich.

»Ist das Buch womöglich nicht im Haus? Hatte Großvater das Geheimnis des Buches mit in sein Grab genommen? Vielleicht ist es ein Buch über Magie. Womöglich birgt es große Macht in sich. Aber warum kann ich mich an nichts erinnern? Hatten mir Großvater und Vater Magie beigebracht? Waren sie mächtige Magier? Ist Abketh wegen des Buches angegriffen worden? Oder womöglich wegen Großvater und deshalb hatten er und Vater aufgehört, mir daraus vorzulesen, um das Dorf und mich nicht in Gefahr zu bringen! Aber wo ist das Buch jetzt? Ich war mir sicher, dass es sich hier im Haus befindet, zum Greifen nahe. Als könnte ich es spüren«, dachte er.

Vrenli zitterte nun vor Kälte, obwohl es bereits später Frühling war.

Er trottete zurück in den Wohnraum und entfachte ein Feuer im Ofen, an dem er sich aufwärmte, bevor er in den Schlafraum ging, wo er im Schrank und in der kleinen Kommode neben dem Bett weitersuchte.

Da er nicht fündig wurde, suchte er unter dem Bett und hinter den Holzverkleidungen der Wände weiter.

Aber ohne Erfolg.

»Bleibt also nur noch der Speicher«, sagte er und ging zurück in den Wohnraum, wo er mit der kleinen Stange, die neben dem Bücherregal an der Wand lehnte, die Luke zum Speicher öffnete und die Klappleiter herunterzog.

Gerade als er die erste Sprosse hinaufsteigen wollte, klopfte es an der Tür und Werlis trat strahlend ein.

»Komm, lass uns nach draußen gehen, das Dorffest hat bereits begonnen«, forderte ihn Werlis auf.

»Später vielleicht. Kannst du mir zuerst helfen, auf dem Speicher nach dem Buch meines Großvaters zu suchen?«, sagte Vrenli halb interessiert.

Werlis nickte und folgte ihm auf die Leiter.

»Was ist denn eigentlich so wichtig an diesem Buch?«

»Es ist das Buch, aus dem mein Großvater mir als Kind vorgelesen hat«, antwortete Vrenli.

Werlis blieb auf der Mitte der Leiter stehen.

»Es ist doch nur ein Buch, Vrenli! Du zitterst ja. Lass uns Morgen danach suchen, oder wenn wir von Astinhod zurückkehren. Bemühe dich nicht weiter, es ist schon spät. Lass uns jetzt feiern«, sagte Werlis, der über Vrenlis Aufgebrachttheit besorgt war.

»Hilfst du mir jetzt, oder nicht?«, sein Gesicht wurde hart. Er stieg die letzte Sprosse hoch.

»Wenn es dir ach so wichtig ist, dann helfe ich dir natürlich. Obwohl ich lieber den einen oder anderen Becher Met mit dir und den anderen getrunken hätte. Alle sind draußen versammelt und feiern, Vrenli«, antwortete Werlis und folgte ihm nach oben.

Als sie bemerkten, dass der Speicher stockdunkel war, stieg Werlis die Leiter wieder hinab, ging in den Wohnraum und kehrte wenig später mit einer brennenden Kerze zurück.

Die Luft unter dem Dach war sehr trocken, geradezu stickig. Es hingen Spinnenweben von den Dachpfosten und Wänden und als Vrenli einen Schritt von der Leiter auf den Bretterboden machte, wirbelte er so viel Staub auf, dass sich ihre Lungen damit füllten und sie zu husten begannen.

Vrenli wischte mit seiner Hand die vor ihm hängenden großen, dichten Netze weg und blickte in den halbdunklen, leeren Speicher.

»Das ist merkwürdig. Er ist leer. Seltsam, das passt doch gar nicht zu Großvater. Hier stimmt doch etwas nicht. Komm Werlis, hier irgendwo muss sich ein geheimes Zimmer oder etwas Ähnliches befinden.«

Er trieb Werlis an, worauf die beiden die halbe Nacht hindurch nach losen Dielen, Wandverkleidungen, doppelten Böden oder Ähnlichem suchten.

Sie unterhielten sich während ihrer Bemühungen über die Letzte Prüfung und über Gorathdin und Gwerlit.

»Ich habe eingewilligt, mit Gorathdin nach Astinhod zu reisen und erzählte ihnen, dass du mit mir kommst. Du kommst doch mit, oder?«, fragte Vrenli und hielt einen Moment inne.

»Natürlich komme ich mit. Du kannst langsam damit aufhören, mich das zu fragen«, antwortete Werlis etwas mürrisch.

Die Zeit verrann und Werlis begann, sich darüber zu sorgen, dass sie überhaupt noch etwas von dem Dorffest mitbekommen würden.

Kurz nach Mitternacht stiegen sie nach ihrer erfolglosen Suche, verstaubt und erschöpft, die Leiter hinab.

»Das Buch ist nicht hier«, stellte Vrenli enttäuscht fest und setzte sich auf die Bank neben dem Ofen, in dem noch immer ein Feuer brannte, und blickte Werlis mit müden Augen an.

»Lass uns nach draußen zu den anderen gehen. Es wäre eine Schande, wenn wir nichts von dem Fest mitbekommen. Denk doch an all die Leckereien und den Met«, schlug Werlis vor und wartete in der bereits halb geöffneten Tür.

Gesang und lautes Lachen drang von draußen herein und Werlis schreckte kurz auf, als ein Feuerwerk gezündet wurde, das den Himmel rot, grün und blau erleuchtete.

»Ich bin wirklich zu müde dafür, die Suche nach dem Buch hat mich zu sehr erschöpft«, gestand Vrenli und legte seine Beine hoch.

»Schade. Wir sehen uns dann morgen nach dem Frühstück«, verabschiedete sich Werlis und schloss die Tür hinter sich.

Vrenli saß noch einige Zeit neben dem warmen Feuer und blickte in den halbdunklen Wohnraum.

»Es ist schon sehr seltsam und merkwürdig, dass ich das Buch nicht finden konnte«, dachte er sich und überlegte, wo das Buch, da es nicht im Haus war, sonst noch sein konnte.

»Ich werde morgen Mutter und Gwerlit danach fragen, womöglich weiß eine von ihnen, wo es sich befindet«, beschloss Vrenli.

Erst als er in den Schlafrum ging, sich in sein Bett legte und die Decke über sich zog, schob er die Gedanken über das Buch zur Seite und dachte an seine bevorstehende Reise nach Astinhod.

## **Der Aufbruch nach Astinhod**

Am nächsten Morgen, kurz nachdem Vrenli aufgewacht war, begann er, alles Notwendige für die lange Reise in seinen ledernen Reisebeutel zu packen.

Sein Waschzeug, zwei Feuersteine, eine Trinkschale, sein kleines Messer, ein Stück Garn, Nadel und Zwirn, warme Strümpfe, dicke Wollkleidung, ein zusammengerolltes Schafsfell und eine Wundsalbe, die er bei seiner gestrigen Suche nach dem Buch in einem der Regale gefunden hatte.

Er verschnürte den Reisebeutel, prüfte den Sitz des Beutels mit den Eichen an seinem Gürtel und öffnete die kleine Kammer neben dem Ofen, in der die Lederrüstung seines Vaters und das Kettenhemd lagen. Zögernd fasste er nach dem Lederhelm, hob ihn hoch und legte ihn einen Augenblick später wieder zurück.

»Ich begeben mich auf eine Reise und ziehe nicht in den Krieg«, sagte er laut und verschloss die Tür.

Er ging auf den Kleiderständer neben der Eingangstür zu und blickte auf den Bogen aus dem Glorreichen Tal, der dort hing.

»Eigentlich ist das schöne Stück viel zu schade, um es mit auf meine Reise zu nehmen. Meine Wurfscleuder und Vaters Kurzsword sollten als Bewaffnung ausreichen«, dachte er.

Er blickte auf seinen Reisebeutel und ging in Gedanken nochmals dessen Inhalt durch.

Bevor er sein Haus verließ, verschloss er noch alle Fensterläden und überprüfte, ob das Feuer im Ofen auch tatsächlich erloschen war.

Das Wichtigste: Er ging ins Schlafzimmer und bezog sein Bett neu.

»Wenn ich zurückkomme, dann werde ich mich einfach in mein Bett fallen lassen und mindestens zwei Tage ausschlafen«, sagte er, während er das frische Bettlaken über die mit Stroh gefüllte Matratze spannte.

Gewissenhaft legte er die warme, flauschige Decke zusammen und platzierte sie auf dem unteren Ende des Bettes.

Er schüttelte das mit Daunen gefüllte Kissen aus und legte es an das obere Ende.

»Jetzt noch schnell zu Mutter und dann bin ich bereit«, murmelte er vor sich her, als er aus dem Schlafzimmer heraustrat und sich noch einmal im Wohnraum umblickte.

Die Holzplatten, die er aus der Wand neben dem Bücherregal gerissen hatte, stachen ihm ins Auge.

»Wahrlich kein schöner Anblick. Das bringe ich in Ordnung, wenn ich wieder zurück bin«, beschloss er.

Er machte sich auf den Weg zum Haus seiner Mutter.

Die Unterhaltung mit ihr dauerte zum Glück nicht so lange, wie er zuerst befürchtet hatte. Er fragte sie nach dem Buch seines Großvaters, aber zu seiner Enttäuschung wusste sie darüber nicht mehr als er.

Als Vrenli ihr erzählte, dass er mit Gorathdin vom Walde nach Astinhod reisen würde, brach sie in Tränen aus.

Er war darauf vorbereitet.

Wusste, dass sie diese Reise nicht gutheißen würde.

Er verstand, dass, nachdem sie ihre Eltern, ihren Mann, dessen Vater und Mutter verloren hatte, jetzt ihr einziges Kind auf keinen Fall verlieren wollte.

»Es bricht mir das Herz, Junge«, waren ihre Worte.

Aber zu seiner Überraschung hielten sich ihre Versuche, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten, in Grenzen.

»Du bist jetzt alt genug, um für dich selbst zu entscheiden, Vrenli.«

Sie tranken noch Tee zusammen und Vrenli versuchte, von ihr mehr über seine Kindheit zu erfahren. Seine Mutter erzählte ihm zwar die eine oder andere Geschichte, aber etwas wirklich Bedeutsames sagte sie nicht.

Nachdem sie sich unter Tränen verabschiedet hatten, ging Vrenli zu Werlis, um gemeinsam mit ihm noch einige Besorgungen zu tätigen.

Auf dem Weg zum Händler, wo sie haltbare Vorräte wie Bohnen und Trockenfleisch kaufen wollten, trafen sie Molekk, den Sohn von Klersten, der, als er die beiden sah, sofort auf sie zuging.

»Guten Morgen, ihr beiden. Ich habe gehört, dass ihr heute nach Astinhod aufbrecht, um dem König Botschaft aus Abketh zu bringen, so wie einst dein Großvater.«

Vrenli und Werlis blickten ihn fragend an.

»Woher weißt du, dass wir nach Astinhod reisen? Und von welcher Botschaft sprichst du? Das verstehe ich nicht«, wunderte sich Vrenli.

»Man hört so einiges. Warum sonst solltet ihr die weite und gefährliche Reise auf euch nehmen, wenn es sich nicht um etwas sehr Wichtiges handeln würde. Und bis jetzt war alles, was in Wetherid wichtig war, immer mit Astinhod verbunden. Aber was rede ich da? Ihr solltet zu Gwerlit gehen, sie wartet schon den ganzen Morgen auf euch. Und bevor ich es vergesse, ich habe hier noch etwas für euch.«

Er kramte in einer kleinen Tasche, die er unter seinem Umhang hatte.

»Hier, nehmt diese Brotlaibe. Ich habe sie aus dem Fruchtmehl des Immersattbaumes gebacken. Sie sind zwar nicht größer als eine Walnuss, aber wenn ihr sie in Wasser legt, wachsen

sie zu einem richtigen Laib Brot heran, von dem ihr euch mehrere Tage laben könnt. Hier, nehmt die drei Stücke und alles Gute auf eurer Reise.«

Er drückte dem verblüfft blickenden Werlis die drei winzigen Brotfladen in die Hand.

Werlis bedankte sich und blickte skeptisch auf die kleinen Dinger in seiner Handfläche, bevor er sie sicher verstaute.

Sie verabschiedeten sich von ihm und gingen zum Laden von Herrn Rosenstrauch, der nur einige Häuser weit entfernt lag.

Vrenli öffnete die Tür, worauf ein leiser Glockenschlag erklang.

»Guten Morgen, Vrenli. Guten Morgen, Werlis«, begrüßte sie der kleine, weißhaarige Mann und schob seine Brille zurecht, »Ich habe euch bereits ein Paket für eure Reise vorbereitet. Trockenfleisch, Bohnen, einen herrlichen trockenen Käse, einige Nüsse und getrocknete Pilze.«

Die beiden waren verwundert.

Er schob das Paket über den Tresen und als Vrenli bezahlen wollte, drehte er sich beleidigt von ihnen weg.

»Ich werde doch nichts von euch verlangen. Im Gegenteil, ich gebe euch noch dreißig Goldmünzen mit auf den Weg. Ich hoffe, dass sie euch nützlich sein werden. Man kann doch immer etwas Kleingeld auf einer langen Reise gebrauchen«, sagte er lächelnd und drückte Vrenli einen kleinen Lederbeutel in die Hand.

Die Verwunderung der beiden wuchs.

»Aber das kann ich doch nicht annehmen, Herr Rosenstrauch«, wehrte Vrenli ab.

Auch Werlis schüttelte ablehnend seinen Kopf.

»Aber natürlich kannst du das, Vrenli«, ermutigte ihn Herr Rosenstrauch und lächelte abermals.

Vrenli steckte den Beutel weg.

»Und nun seht zu, dass ihr zu Gwerlit kommt. Sie wartet sicherlich schon auf euch«, drängte er sie.

Werlis nahm das Paket mit dem Reiseproviand an sich.

»Vielen Dank, Herr Rosenstrauch«, bedankten sich die beiden. Sie verließen den Laden.

»Seltsam, anscheinend weiß hier jeder über unser Vorhaben Bescheid«, wunderte sich Vrenli.

Werlis zuckte mit den Schultern.

»Das war das erste Mal, dass einer der Rosenstrauchs jemandem etwas geschenkt hat«, bemerkte Werlis verwundert.

Vrenli zog seine Augenbrauen hoch.

»Das finde ich auch merkwürdig«.

Sie überquerten gerade den Dorfplatz, als Waffenmeister Jaris sie zum Warten aufforderte.

»Wartet einen Augenblick. Ich habe eine Karte für euch, auf der der Weg nach Astinhod eingezeichnet ist!«, rief er ihnen zu. Nachdem er den Dorfplatz überquert hatte, reichte er Vrenli eine brüchige Pergamentrolle.

»Wie kommt es, dass jeder über unsere Reise Bescheid weiß?«, fragte ihn Vrenli, nachdem er die Karte an Werlis weitergereicht hatte.

»Gwerlit und Gorathdin waren bis Mitternacht auf dem Dorffest und sie erwähnten, dass ihr beide mit nach Astinhod kommt«, erzählte ihnen der alte Jaris.

»Ah, das erklärt natürlich so einiges.«

Sie bedankten sich bei dem Waffenmeister und verabschiedeten sich.

»Lass uns zu Gwerlit und Gorathdin gehen«, schlug Vrenli vor und ging voran.

Werlis folgte ihm.

Auf dem Weg dorthin trafen sie auf einige Dorfbewohner, die ihnen Glückwünsche zuriefen, als würden sie aufbrechen, um das Dorf vor einem drohenden Unheil zu befreien.

Als sie bei Gwerlits Haus eintrafen, wartete Gorathdin bereits ungeduldig auf sie.

»Ihr versteht unter „zeitig in der Früh“ wohl etwas anders als ich! Wir sollten schon seit Sonnenaufgang unterwegs sein! Wartet hier, ich hole nur meinen Reisebeutel, dann können wir aufbrechen«, drängte Gorathdin und wollte gerade einen Schritt auf die Haustreppe zugehen.

»Warte, wir sind noch nicht bereit. Wir wollen noch mit Gwerlit sprechen und danach müssen wir noch unseren Proviant verstauen und unsere Waffen anlegen«, erklärte Vrenli.

»Gwerlit ist nicht im Haus. Sie hat auf euch gewartet, ist dann aber in den Wald aufgebrochen, um Kräuter zu sammeln.« Gorathdin drehte sich wieder um.

»Aber ich wollte sie noch etwas Wichtiges fragen«, wandte Vrenli enttäuscht ein.

»Das tut mir leid für dich. Aber wir haben wirklich keine Zeit, um auf sie zu warten. Die Blüten der Mondblume müssen in den nächsten vierzehn Tagen verarbeitet werden! Die Zeit drängt. Ich werde hier auf euch warten. Beeilt euch!« Gorathdins Stimme klang ernst.

Die beiden eilten zu ihren Häusern und kehrten nach einiger Zeit zurück, die Reisebeutel geschultert, bewaffnet mit Kurzschwertern und Wurfgeschleudern.

»Lasst uns aufbrechen«, drängte Gorathdin. »Ich möchte noch vor Einbruch der Nacht Aarls Hütte erreichen. Wenn wir ihn dort antreffen, können wir bei ihm übernachten.«

»Meinst du Aarl, den Thirianer aus dem Süden, der nahe des Grenzwalds lebt?«, fragte Vrenli.

»Ja genau, den meine ich. Kennt ihr ihn?«, antwortete Gorathdin.

»Ich habe nur von ihm gehört«, sagte Vrenli.

»Den Weg zum Grenzwald haben wir bis jetzt gemieden«, fügte Werlis etwas beschämt hinzu.

»Seid ihr denn jemals über Tawinn hinaus gereist und habt die weiten grünen Täler, hohen kantigen Berge, breiten reißenden Flüsse, kristallklaren Seen und prächtigen Städte Wetherids erblickt?«

Gorathdin zeigte auf den Horizont links von ihnen.

»Bis jetzt noch nie«, antworteten die beiden und folgten dabei Gorathdin auf den Weg, der von ihrem Dorf Abketh nach Osten in den angrenzenden Mischwald führte.

Sie drehten sich noch ein letztes Mal um und blickten mit gemischten Gefühlen zurück.

Ihre Familie, Freunde und das kleine, stille, friedliche Abketh zurückzulassen, war nicht einfach für sie.

Andererseits freuten sie sich auf Astinhod, und von dieser Vorfreude angetrieben, folgten sie Gorathdin zu dem kleinen Pfad, der rechts vom Weg lag und über eine Wiese zum Waldrand Richtung Osten führte.

Vrenli fiel auf, dass er diesen Pfad erst zwei- oder dreimal zuvor betreten und ihm nie mehr als einige hundert Schritte in den Wald gefolgt war.

Erst jetzt, als er darüber nachdachte, wurde Vrenli bewusst, dass eigentlich die letzten zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre niemand aus dem Dorf nach Astinhod gereist war.

Der Pfad, der mit hohen Gräsern und niedrigem Gestrüpp verwachsen war, blieb von den Bewohnern Abkeths ungenutzt.

»Hast du eigentlich je darüber nachgedacht, warum keiner von uns diesen Weg in den vergangenen Jahren genutzt hat, Werlis?«,

fragte Vrenli, der beinahe über eine aus dem Boden ragende Wurzel gestolpert wäre.

»Pass auf, wo du hintrittst und nein, darüber habe ich eigentlich bisher nicht nachgedacht. Warum auch?«, antwortete Werlis, der in einem größeren Abstand Gorathdin folgte, der stehen blieb, um auf die beiden zu warten.

»Ich meine, ist es nicht eigenartig? Niemand von uns ist in den letzten zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren nach Astinhod gereist«, bemerkte Vrenli.

»Weshalb soll das eigenartig sein? Ich verstehe nicht, was du meinst. Ich sehe die Notwendigkeit nicht, warum einer von uns nach Astinhod reisen sollte«, entgegnete Werlis skeptisch.

Sie schnauften bei dem Versuch, mit Gorathdin Schritt zu halten.

»Ist es dir nicht aufgefallen, dass wir nicht mehr mit den anderen Völkern Wetherids Handel betreiben? Aber was mir eigentlich zu denken gibt, ist, dass wir gar nicht wissen, was im restlichen Wetherid vor sich geht. Wir haben ein Bündnis mit dem König von Astinhod, aber seit so langer Zeit war niemand von uns dort. Wundert dich das nicht?«, fragte Vrenli und begann jetzt noch schneller zu gehen.

»Nein, das wundert mich nicht. Weshalb auch!«, antwortete Werlis, während er über einen großen Stein stieg.

»Ich meine nur, dass es vielleicht nicht schaden könnte, zu erfahren, was in Wetherid vor sich geht und ich denke mir, dass es den König in Astinhod vielleicht interessieren würde, was in Abketh und Tawinn vor sich geht«, sagte Vrenli darauf und wich dem Stein aus.

»Du denkst zu viel nach. Ich glaube nicht, dass die Menschen Interesse an unserem Dorf haben. Noch dazu ist es die einzige Ansiedlung in Tawinn«, erklärte Werlis.

Er blieb kurz stehen und zog sich seine ockergelbe Leinenhose hoch. Vrenli wartete auf ihn.

»Und außerdem, wenn etwas in Wetherid geschehen würde, das alle Völker betrifft, dann würde der König mit Sicherheit auch Boten nach Abketh schicken«, fügte er hinzu und ging weiter.

Gorathdin musste erneut auf sie warten.

»Was meinst du, Gorathdin? Du lebst doch in Astinhod. Spricht man dort über Abketh? Und kannst du bitte etwas langsamer gehen?«

Vrenli schnaufte.

»Verzeiht mir, Freunde. Ich schenkte eurer Größe zu wenig Aufmerksamkeit. Sofern ich das beurteilen kann, ist Abketh fast in Vergessenheit geraten. Der Weg über die Eisberge nach Tawinn ist beschwerlich, und, wie Werlis bereits richtig bemerkt hat, ist euer Dorf die einzige Ansiedlung dort«, antwortete Gorathdin und folgte leichtfüßig dem gewundenen und jetzt etwas abfallenden Pfad.

»Ich habe schon seit Längerem das Gefühl, dass es dem Dorfrat sehr gelegen kommt, dass Abketh in Vergessenheit gerät. Es scheint mir so, als wolle man sich vom Rest der Welt verstecken«, mutmaßte Vrenli, der durch die Baumkronen in den Himmel blickte.

Die Sonne stand hoch über ihnen, es war Mittag, und die wenigen warmen Strahlen, die durch das Blättermeer auf den Waldboden fielen, verloren sich zwischen den Grasbüscheln und niedrigen Pflanzen, die nur noch vereinzelt wuchsen.

Je tiefer sie in den Wald hineinwanderten, desto mehr verwandelte sich der schmale Pfad in einen dunklen Hohlweg.

»Passt auf, wo ihr hintretet!«, mahnte sie Gorathdin, der über einige Steine und Wurzeln hinwegstieg.

Die lehmige, fast rotbraune Erde war durch die Feuchtigkeit aufgequollen und da der Pfad leicht abschüssig wurde, hatten Vrenli und Werlis ihre Blicke auf den Boden gerichtet.

Sie hatten Mühe, über die Wurzeln und Steine zu steigen und sie mussten äußerst achtsam sein, um nicht auszurutschen und hinzufallen.

Für Gorathdin stellte der tief gefurchte Hohlweg kein Problem dar. Werlis beobachtete, wie er instinktiv über all die Hindernisse hinwegstieg, ohne auf den Boden zu blicken.

»Mir scheint, dass Ihr Euch häufig in den Wäldern aufhaltet«, sagte Werlis zu Gorathdin, dessen Blicke durch die umliegenden Bäume rechts und links vom Pfad glitten.

»Ich verbrachte meine ganze Jugend im Wald«, antwortete Gorathdin lächelnd.

Er blieb kurz stehen, um den beiden über einen umgestürzten Baumstamm, der quer über dem Pfad lag, zu helfen. Sie marschierten ohne Pause weiter.

Es war später Nachmittag, und sie hatten bereits mehr als die Hälfte des Weges durch den Grenzwald zurückgelegt.

Der Hohlweg wich einem ebenen, mit Moosen und Blättern bedeckten schmalen Weg. Diesem folgten sie eine Weile, bis sie eine Kreuzung erreichten, an der ein Pfad aus dem Norden auf den ihren traf.

»Wartet«, sagte Gorathdin plötzlich.

Er gab ihnen ein Handzeichen, stehenzubleiben. Seine dunkelgrünen Augen begannen aufzuleuchten, als er nach Norden hinaufblickte.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte Werlis.

»Seid still. Ich höre Schritte«, bemerkte Gorathdin und machte einen Sprung hinter den dicken Stamm einer Eiche, die neben der Kreuzung stand.

»Hierher. Schnell. Versteckt euch und verhaltet euch ruhig«, mahnte er sie, griff in Kopfhöhe nach einem Ast der dicht belaubten Eiche und zog sich daran flink und mühelos hoch in den Baum.

»Gorathdin? Wo bist du?«, flüsterte Vrenli, der sich hinter dem Stamm der Eiche auf den Boden gekauert hatte.

»Er ist in den Baum gestiegen«, antwortete Werlis und zeigte nach oben in die Eiche.

»Ich kann ihn nicht sehen«, sagte Vrenli leise. Er hatte seinen braunen, pelzigen Umhang aus dem Dunklen Wald über sich und Werlis gebreitet und hob nun eine Kante leicht an, um gemeinsam mit ihm auf den Pfad zu spähen.

»Die Blätter am Boden sind ganz feucht«, flüsterte Werlis.

»Psst!«, mahnte Vrenli, der noch immer darüber verwundert war, dass er Gorathdin oben im Baum nicht entdecken konnte.

»Dort kommen fünf Gestalten den Pfad herunter«, machte Werlis Vrenli aufmerksam.

»Psst! Das sind Menschen.«

Vrenli legte seinen Zeigefinger auf den Mund und hob seinen Umhang etwas mehr an.

Die fünf, in braunen Lederhosen und dicken Leinenhemden gekleideten Männer, kamen immer näher auf die Kreuzung zu.

Vrenli bangte.

Was, wenn Gorathdin sie im Stich gelassen hatte und geflohen war?

»Was können Menschen nur hier wollen? Schon seit Jahren wurden keine Fremden mehr in der Nähe Abkeths gesehen. Hängt ihr Aufenthalt im Grenzwald womöglich mit dem Erscheinen von Gorathdin vom Walde zusammen?«, fragte sich Vrenli, unter dem Umhang kauern.

»Seine dunkelgrünen Augen, sein Körperbau und wie er sich bewegt. Vielleicht ist er wirklich kein Mensch? Wenn dem so ist, dann kommt er auch nicht aus Astinhod«, dachte Vrenli und je mehr er darüber nachdachte, desto mehr kam er zu der Überzeugung, dass Gorathdin kein Mensch war.

»Ein Mensch mit dunkelgrünen Augen? Nein, davon habe ich noch nie gehört«, überlegte er.

Die fünf Männer blieben abrupt an der Kreuzung stehen und es hörte sich so an, als würden sie sich darüber streiten, welchen Weg sie nun einschlagen sollten.

Einer von ihnen, ein dicker, bärtiger, dunkelhaariger Mann, teilte die anderen in zwei Gruppen auf und zeigte mit seiner Hand entlang des östlichen Pfades und danach auf den, der nach Westen führte.

»Seht euch nach Spuren um!«, rief er den anderen nach und setzte sich, zum Entsetzen von Vrenli und Werlis, genau an den Stamm der Eiche, hinter dem sie sich versteckten.

Vrenli bemerkte, dass Werlis ihm etwas sagen wollte, und hielt ihm noch im letzten Augenblick seine Hand vor den Mund.

»Psst!«, flüsterte Vrenli zu Werlis und ließ das Ende des Umhangs wieder zurück auf den Waldboden gleiten.

Ohne sich zu bewegen, leise atmend, warteten sie darauf, dass der Dicke von der Eiche weggehen würde.

Die Luft unter dem Umhang wurde jedoch schnell stickig und so hob Vrenli das Ende seines Umhangs wieder etwas an.

Er blickte auf den Pfad und versuchte sich angestrengt an das Aussehen der fünf Männer zu erinnern und verglich deren Erscheinungsbild mit dem von Gorathdin.

»Er könnte zwar von seiner Größe und vom Körperbau her ein Mensch sein, aber seine schimmernde Haut, die dunkelgrünen Augen und die spitzen Ohren sprechen dagegen. Nein. Menschen haben nicht solche Augen und vor allem keine

spitzen Ohren. Spitze Ohren haben nur ...«, dachte er und hielt einen Augenblick inne.

»Elfen. Ja, Elfen. Elfen haben spitze Ohren. Jetzt erinnere ich mich wieder an eine der Geschichten, die mir Großvater vorgelesen hatte«, bemerkte er.

Vrenli war so erfreut darüber, dass er beinahe aufgestanden wäre, aber zum Glück hielt ihn Werlis zurück.

»Was ist in dich gefahren? Bleib unten«, flüsterte Werlis und hoffte, dass sie der dicke Mann nicht gehört hatte.

Vrenli ließ das Ende des Umhangs wieder auf den Waldboden gleiten.

»Elfen haben spitze Ohren und deswegen wurden sie oft von den Menschen geneckt. Das Bündnis der Elfen«, dachte Vrenli erfreut, aber seine Freude wich genauso schnell, wie sie gekommen war.

»Aber Elfen leben nicht in der Stadt Astinhod. Astinhod ist eine Stadt der Menschen«, korrigierte Vrenli seine eigenen Gedanken.

Er konnte sich jetzt genau an das erinnern, was ihm sein Großvater aus dem Buch über die Elfen und Menschen vorgelesen hatte.

Er wusste, dass ein Bündnis zwischen den beiden Völkern bestand und sie friedlich nebeneinander in Wetherid lebten.

Dennoch gab es einige Dinge, die ein Elf besser nicht tun sollte und dazu zählte, sich mit den Menschen zu vereinen.

Auch war es ratsam, eine gewisse Distanz einzuhalten.

»Ein Elf, der unter Menschen lebt?«, fragte sich Vrenli.

Werlis wurde ungeduldig und stieß unabsichtlich sein linkes Knie in Vrenlis Bauch.

„Psst!“, fauchte ihn dieser an.

Die Luft unter dem Umhang wurde abermals stickig und Vrenli hob langsam und leise wieder das Ende an.

»Was hat es nur mit dieser Stimme, die ich gehört habe, auf sich?«, überlegte Vrenli weiter. Er versuchte, sich an die Stimme und ihren Klang zu erinnern.

»Ich bin mir sicher, dass es Gorathdins Stimme war«, dachte er und erschrak, als ein Buchenbock langsam über seine Hand kletterte.

»Magie! Es muss sich um Magie handeln. Die Magie der Elfen, ja, so muss es sein!«, dachte er erfreut darüber, dass er zu diesem Entschluss gekommen war.

Ein leiser Aufschrei unterbrach seine Gedanken. Werlis erschrak, sprang unter dem Umhang auf und blickte suchend um sich. Außer Bäume konnte er jedoch nichts und niemanden entdecken, doch als er hinter dem dicken Eichenstamm hervor auf den Pfad trat, blickte er entsetzt auf den dicken, bärtigen Mann, der tot vor ihm am Boden lag.

Erdrosselt!

Er wollte gerade nach Vrenli rufen, als ihn eine Hand am Nacken packte und nach oben in den Baum zog.

»Psst!«, flüsterte Gorathdin zu Werlis und hielt ihm mit einer Hand den Mund zu und mit der anderen zeigte er auf die zwei Männer, die vom westlichen Pfad zurückkehrten.

»Halt dich an diesem Ast fest und verhalte dich ruhig«, flüsterte Gorathdin.

Werlis nickte.

Vrenli, der sich um Werlis sorgte, trat gerade hervor, als ihn einer der zwei Männer erblickte.

»Da vorn ist jemand!«, rief einer der beiden und rannte auf Vrenli zu, der regungslos dastand und verängstigt auf sie blickte.

»Kurdek ist tot. Der Kleine hat ihn getötet!«, rief der in dunkles Wildleder gekleidete Mann und zog einen Dolch, der die Größe von Vrenlis Kurzsword hatte.

Vrenli wollte gerade einen Schritt zurücktreten, als der auf ihn Zurennende mit einem Pfeil, der sich in seine Brust gebohrt hatte, zu Boden sank.

»Ein Hinterhalt!«, rief der Überlebende in der Hoffnung, dass ihn seine zwei Freunde, die dem Pfad nach Osten gefolgt waren, hören konnten.

Er griff nach zwei handflächengroßen Wurfmessern, die in kleinen Lederscheiden an seinem Brustgurt steckten, und blickte suchend in die Eiche.

Noch bevor er jemanden im Baum entdecken konnte, traf ihn ein Pfeil und er sackte neben den zwei anderen Männern tot auf den Waldboden.

Vrenli erstarrte.

Er dachte zwar mehrmals daran, nach seinem Kurzsword zu greifen, doch eine große Angst lähmte seine Muskeln und schnürte ihm die Kehle zu.

Eine Hand packte ihn am Nacken und zog ihn durch die Blätter und Zweige nach oben in die Eiche.

»Versteck dich hinter dem Stamm«, flüsterte Gorathdin und zeigte auf den dicken Ast hinter ihm.

Doch Vrenli reagierte nicht, sondern blickte ihn nur mit weit aufgerissenen Augen an.

»Schnell, kümmere dich um Vrenli«, flüsterte er Werlis zu, der von einem Ast hinter dem Stamm der Eiche hervorkletterte.

»Vrenli, greif nach meiner Hand«, raunte Werlis leise.

»Vrenli! Komm schon, greif nach meiner Hand«, flüsterte er mit Nachdruck.

Vrenli griff zögernd nach dessen Hand und zog sich auf den dicken Ast, der hinter den Stamm der Eiche führte.

»Gorathdin ist ein Elf. Er hat uns belogen, Werlis. Hast du gesehen, wie er die drei Menschen kaltblütig aus dem Hinterhalt getötet hat. Er hatte nicht die geringste Hemmung. Womöglich ist er ein Mörder und wird gesucht«, offenbarte Vrenli.

Werlis blickte ihn erstaunt an.

»Ein Elf? Ein Mörder?«, wiederholte Werlis mit großen Augen.

Vrenli nickte.

»Wir müssen etwas unternehmen, bevor er die beiden anderen auch noch tötet«, sagte Vrenli mit Nachdruck.

Werlis dachte einige Augenblicke darüber nach, bevor er zustimmend nickte.

Die zwei Männer, die gerade vom Pfad, der nach Abketh führte, zurückkehrten und die anderen erblickten, die regungslos am Waldboden lagen, begannen daraufhin so schnell sie konnten auf die Eiche zuzulaufen.

Sie zogen ihre Wurfmesser und blickten sich suchend um. Gorathdin wollte gerade einen Pfeil in die Sehne seines Bogens legen, als er von Vrenli und Werlis vom Baum gestoßen wurde.

»Was soll das?!«, rief Gorathdin noch im Fall.

Er schlug einen Salto und landete aufrechtstehend am Waldboden. Die zwei Männer stürzten sich sofort auf ihn, warfen ihn zu Boden und hielten ihn dort mit aller Kraft fest.

»Nun haben wir dich endlich gefunden, Elf«, sagte einer der beiden und lachte hämisch.

Gorathdin war verdutzt.

Nie hätte er damit gerechnet, dass ihn gerade seine zwei Begleiter vor die Füße seiner Verfolger werfen würden.

Drei der Diebe aus Astinhod hatte er aus seiner sicheren Position töten können und es wäre ihm ein Leichtes gewesen, sich den beiden zu entledigen, die ihn jetzt, durch die Torheit von Vrenli und Werlis, am Boden festhielten.

»Dafür, dass du unsere drei Freunde getötet hast, wirst du büßen, Elf!«, fuhr ihn der dünnere der beiden an und legte ihm die Klinge seines Dolches an die Kehle.

Vrenli und Werlis blickten hinunter auf Gorathdin, der sich in einer aussichtslosen Lage befand.

»Vrenli, deine Torheit wird noch schwere Folgen für ganz Wetherid haben. Es ist kein Geheimnis, dass die Diebe von Astinhod ein Bündnis mit Erwight von Entorbis eingegangen sind«, erklang die Stimme in Vrenlis Innerem.

»Erwight von Entorbis?«, rief er aus und zog damit die Aufmerksamkeit der zwei Diebe auf sich.

»Wer auch immer noch dort oben ist, wenn du nicht willst, dass wir deinem Freund die Kehle hier und jetzt durchschneiden, dann steig besser vom Baum herunter!«, rief einer der Diebe in die Eiche.

Vrenli blickte entsetzt auf die Klinge an Gorathdins Hals. Ihm wurde bewusst, dass er eine große Dummheit begangen hatte.

»Was machen wir jetzt? Wir können doch nicht zulassen, dass sie ihm die Kehle durchschneiden, auch wenn er ein Mörder ist«, flüsterte Werlis.

»Ich fürchte, er ist kein Mörder, Werlis«, flüsterte Vrenli beschämt zurück.

Werlis war verwirrt und blickte Vrenli erstaunt an. Der Dieb unter der Eiche drohte erneut, Gorathdin zu töten.

»Hast du deine Wurfscleuder bei dir?«

Werlis zog sie unter seinem Umhang hervor und hob sie hoch.

»Ich denke nicht, dass sie wissen, dass wir zu zweit sind. Ich steige runter. Warte auf einen günstigen Moment«, ließ Vrenli Werlis wissen.

Der nickte zwar zustimmend, aber ganz wohl war ihm bei der Sache nicht.

Zu dicht war der Baum bewachsen, als dass er ohne Schwierigkeiten ein Ziel unten am Boden treffen könnte.

Sie blickten sich noch einmal fest in die Augen, bevor Vrenli langsam zum untersten Ast der Eiche kletterte, von dem er zögernd hinunter auf den Boden sprang.

Er fiel aus der für ihn großen Höhe direkt vor die Füße der zwei Diebe aus Astinhod.

»Wen haben wir denn da? Ein Kind?«, wunderte sich einer der beiden, packte Vrenli am Umhang und zog ihn daran hoch.

Vrenli blickte in Gorathdins glühende Augen, in denen er aber keinen Hass gegen sich erkennen konnte.

»Ich bin kein Kind, sondern ein Abkether und ich reise gemeinsam mit Gorathdin nach Astinhod, um Waren einzukaufen. Ich bin Händler und habe Gold bei mir. Lasst uns frei, dann gebe ich es euch«, log er den vollbärtigen, braun gebrannten Dieb an.

Gorathdin verstand nicht, was Vrenli mit seiner Lüge bezweckte.

»Er wird doch nicht glauben, dass er unser Leben freikaufen kann«, dachte er sich.

Der Dieb begann zu lachen.

»Gold, sagst du? Und uns dafür bezahlen, dass wir den stinkenden Elf am Leben lassen?«, fragte er hämisch.

»Ich glaube, du verstehst nicht ganz, Abkether. Wir sind Diebe, wir nehmen uns, was wir wollen!«, schrie er Vrenli an, ließ ihn zu Boden fallen und gab ihm einen Tritt.

Die Wucht des Schlages ließ Vrenli fast bewusstlos werden, aber sein Wille, die Dummheit, die er begangen hatte, wiedergutzumachen, bewahrte ihn davor. Er röchelte und krümmte sich am Boden.

»Nehmt das Gold, aber lasst uns am Leben«, flehte er den Dieb weinend an und nahm flink den kleinen Lederbeutel von seinem Gürtel und hob ihn hoch.

Die kräftige Hand des um zwei Köpfe größeren Mannes griff eilig nach dem Beutel.

»Was soll das, in diesem Beutel sind keine Goldmünzen!«, schrie er ihn an, nachdem er den Beutel geschüttelt und befühlt hatte.

»Nein, nicht dieser Beutel. Verzeiht, ich gab euch in der Aufregung den falschen. Bitte, gebt ihn mir zurück!«

Vrenli versuchte, verzweifelt zu wirken.

»Das hättest du wohl gerne«, antwortete der Dieb und öffnete den kleinen Lederbeutel.

Er griff mit zweien seiner Finger hinein. Als er eine der drei Eicheln im Beutel berührte, wurde sein Blick starr. Eine Lähmung, die an seinen Fingern begann, breitete sich in seinem ganzen Körper aus.

»Was ist mit dir, Frantal?«, rief der andere Dieb, der Gorathdin festhielt, überrascht, doch er bekam keine Antwort.

Frantal, der eine Eichel berührt hatte, verwandelte sich langsam, vor aller Augen, in einen Baum.

Seine Hände wurden zu Ästen und sein Unterleib verwandelte sich in einen Baumstamm.

Es dauerte nur wenige Augenblicke und aus seinem Oberkörper und Kopf trieben eine Vielzahl von dünnen Zweigen, aus denen mehr und mehr grüne Triebe wuchsen.

Der andere Dieb ließ vor Entsetzen seinen Dolch, den er an Gorathdins Kehle hielt, los.

Werlis, der den Vorgang der Verwandlung voller Erstaunen beobachtet hatte, fasste sich und schleuderte einen Stein auf den Dieb.

Ein kurzer Aufschrei erklang, als Werlis Geschoss ihn an der Schulter traf. Mit schmerzverzerrtem Gesicht wollte der Dieb eines der Wurfmesser aus der Scheide ziehen.

Doch Gorathdin reagierte sofort und zog ihm die Füße unter dem Boden weg.

Er warf sich mit dem Jagdmesser, das er aus der Krempe seines Stiefels zog, auf den Dieb und drückte ihm die Klinge an die Kehle.

»Keine Bewegung, oder es könnte leicht passieren, dass sich mein Messer in deinen Hals bohrt«, drohte Gorathdin.

Seine Augen begannen zu leuchten.

Der Dieb riss daraufhin die seinen weit auf und begann zu zittern.

»Ich bewege mich ja nicht. Ganz ruhig, wir können über alles reden.«

Vrenli stand auf.

»Es tut mir leid Gorathdin, ich wollte nicht —«, begann er.

Gorathdin unterbrach ihn.

»Darüber unterhalten wir uns später. Ich möchte zuerst erfahren, was Diebe aus Astinhod in Tawinn, noch dazu in der Nähe des Dorfes Abketh, zu suchen haben.«

Werlis warf Gorathdins Feueraxt hinunter auf den Waldboden, bevor er vom Baum herunterkletterte.

»Was war in diesem Lederbeutel?«, fragte Gorathdin.

»Ich habe den Beutel im Keller meines Großvaters gefunden. Ein Geschenk eines Baumwesens aus dem Grenzwald«, antwortete Vrenli.

»Ich dachte, es gibt schon lange keine Baumwesen mehr im Grenzwald«, wendete Werlis erstaunt ein.

»Da hast du falsch gedacht«, erwiderte Vrenli.

Die beiden gingen auf die leblosen Körper der Menschen zu und betrachteten sie genauer, während Gorathdin versuchte, an Informationen zu kommen.

»Warum treibt ihr euch in Tawinn herum? Sprich!«

Er drückte die Klinge seines Jagdmessers fester an dessen Kehle und blickte ihn entschlossen mit seinen glühenden Augen an.

»Wir sollten verhindern, dass die Blüten der Mondblume in Astinhod eintreffen«, stammelte der Dieb und schluckte.

»Dann hat Gorathdin doch die Wahrheit gesagt«, flüsterte Werlis Vrenli ins Ohr.

Vrenli nickte beschämt.

Gorathdin konnte Werlis Worte hören und drehte sich in seine Richtung.

Diese wenigen Augenblicke reichten aus, dass der Dieb an seinem Ring, den er an seiner rechten Hand trug, drehte und sich selbst mit dem vergifteten Dorn, der zum Vorschein kam, stach.

Ein kurzer Brechanfall, gefolgt vom Zittern aller Gliedmaßen, waren die Reaktion der Vergiftung, die schnell zum Tode führte.

Überrascht und entsetzt blickten Vrenli und Werlis auf den leblosen Körper des Diebes, der sich aus Angst vor seinem Auftraggeber getötet hatte.

Selbst Gorathdin, der in seinem Leben dem Tod schon dann und wann gegenüberstand, war über diese Tat überrascht.

»Lasst uns ihre Leichen vom Pfad wegschaffen. Oder besser noch, wir vergraben sie hier in der Nähe«, schlug Gorathdin vor.

Er schleppte daraufhin zwei der Diebe einige Schritte von der Kreuzung in den Wald, wo er mit seiner Feueraxt eine Grube aushob, die groß genug für fünf Menschen war.

Vrenli und Werlis untersuchten in der Zwischenzeit die Leichen der Diebe auf weitere Hinweise.

Das Einzige, was ihnen jedoch auffiel, war, dass alle einen einfachen, breiten silbernen Ring mit dem Wappen der Entorbis trugen.

Vrenli nahm einen davon an sich und überreichte ihn Gorathdin, der ihn schweigend wegsteckte.

Gemeinsam warfen sie die fünf leblosen Körper in die Grube und schütteten sie wieder zu. Als sie wieder zurück zur Eiche gingen, dämmerte es bereits.

»Dieser Zwischenfall hat uns eine Menge Zeit gekostet und da es euch in der Dunkelheit nicht möglich ist, den Wald zu durchqueren, müssen wir unser Nachtlager hier aufschlagen«, sagte Gorathdin zu den beiden und machte sich daran, trockene Äste und Zweige aufzusammeln.

»Was meint er damit, dass wir nicht in der Dunkelheit durch den Wald gehen können? Will er damit sagen, dass er es könnte?«, fragte Werlis Vrenli, öffnete dabei seinen Reisebeutel und nahm ein Stück Trockenfleisch, einen der kleinen Brotlaibe, den sie von Molekk bekommen hatten, eine Handvoll Nüsse und eine Flasche mit Wasser heraus.

»Ich denke, dass ihm seine dunkelgrünen Augen die Fähigkeit verleihen, in der Dunkelheit zu sehen, aber ich bin mir nicht sicher. Ich habe reichlich Vermutungen für einen Tag getätigt. Frag ihn doch, wenn er zurückkommt«, antwortete Vrenli und setzte sich neben Werlis auf den Waldboden.

Er beträufelte gerade den kleinen Brotlaib mit etwas Wasser, als Gorathdin zwischen den umliegenden Bäumen mit einer guten Menge Feuerholz hervortrat.

Während er ein Feuer entfachte, breiteten Vrenli und Werlis ihre Umhänge auf dem Waldboden aus und legten ihre Schafsfelle darauf.

»Ihr werdet es mir hoffentlich nicht übelnehmen, dass ich mich, nachdem ich ein wenig von dem Trockenfleisch gegessen habe, zur Ruhe begeben. Ich muss über das, was vorgefallen ist, nachdenken. Ich bitte euch, mit allen Fragen, die ihr mit Sicherheit haben werdet, bis morgen zu warten«, bat sie Gorathdin. Die beiden nickten zustimmend, während sie aßen.

Als Gorathdin ein wenig von dem Trockenfleisch und dem Immersattbrot, das unerwartet gut schmeckte und sehr sättigend war, gegessen hatte, hockte er sich mit dem Rücken an den Baumstamm der Eiche und schloss seine Augen.

»Diese Art nachzudenken, kommt mir sehr bekannt vor«, sagte Werlis grinsend.

Vrenli gähnte.

Da es auch für sie ein ereignisreicher und anstrengender Tag gewesen war, legten sie sich wenig später auf ihre Umhänge und schliefen neben dem lodernden Feuer, den Geräuschen der Nacht lauschend, ein.

## **Aarls Hütte**

Ihre erste Nacht, die sie unter freiem Himmel verbrachten, verlief ruhig. Vrenli wachte nur einmal kurz auf, als Gorathdin zur späten Stunde vertrocknete Äste in das Feuer legte, damit es bis zum Morgengrauen weiterbrennen würde.

Ein Sonnenstrahl, der einen Weg durch das Blättermeer der Eiche gefunden hatte, weckte Vrenli aus seinem tiefen Schlaf.

Er öffnete seine Augen und sah, dass Gorathdin und Werlis bereits wach waren.

»Guten Morgen, ihr beiden«, wünschte Vrenli ihnen mit verschlafener Stimme.

Er stand auf und setzte sich neben sie.

»Tee?«, fragte Werlis, der auf dem fast erloschenen Feuer etwas Wasser in einem kleinen Metallgefäß erhitzte.

Vrenli nickte.

»Wenn wir uns ranhalten, werden wir gegen Mittag bei Aarls Hütte eintreffen. Wenn er zu Hause ist, können wir uns bei ihm stärken und ein wenig ausruhen«, sagte Gorathdin, während er einen seiner Pfeile aus dem Köcher nahm und mit seinem Jagdmesser kleine Einkerbungen in das Holz zu schnitzen begann.

»Schon seltsam, dass ein Mensch in Tawinn lebt. Noch dazu nicht weit weg von unserem Dorf. Wie ich gehört habe, lebt er schon seit über zwanzig Jahren hier«, sagte Werlis und nahm den Metallbehälter vom Feuer.

»Und in all den Jahren ist er niemals nach Abketh gekommen? Merkwürdig«, bemerkte Vrenli.

»Er zieht es eben vor, allein zu leben«, erklärte Gorathdin und blickte in den Himmel, um den Stand der Sonne zu kontrollieren.

»Wir sollten bald aufbrechen«, ließ er die beiden wissen.

Sie saßen noch einige Zeit an dem mittlerweile erloschenen Feuer und tranken den heißen Sud aus Wildkräutern, die Werlis am frühen Morgen, während Vrenli noch schlief und Gorathdin die Umgebung erkundete, in der Nähe der Eiche gesammelt hatte. Vrenli stand auf, hob seinen Umhang aus dem Dunklen Wald auf und entfernte die feuchten Blätter, die daran hafteten.

»Ich sehe mit Erstaunen, dass du einen Umhang aus dem Dunklen Wald trägst. Darf ich dich fragen, woher du ihn hast?«, fragte Gorathdin und lächelte sanft.

»Der gehörte meinem Großvater. Übrigens, das von gestern tut mir sehr leid, Gorathdin. Ich weiß selbst nicht, was in mich gefahren war«, entschuldigte sich Vrenli.

»Die Angst ist einer unserer größten Feinde und ich allein trage die Schuld an diesem Vorfall. Ich hätte euch mehr über meine Aufgabe und mich erzählen sollen. Es war mein Fehler, euch nicht davon in Kenntnis zu setzen, dass es sich bei den fünf Männern um Diebe aus Astinhod handelte«, entschuldigte sich Gorathdin.

Er stand auf und trat die Glut in der Feuerstelle aus.

»Die Diebe von Astinhod sind also ein Bündnis mit Erwight von Entorbis eingegangen. Sie trugen Ringe mit dem Wappen der Entorbis«, murmelte Vrenli vor sich her und blickte verlegen zu Gorathdin, der über seine Verlegenheit Bescheid wusste und schwieg.

Er hoffte, dass Vrenli den Gedankenaustausch von gestern nicht mit dem Buch von Wetherid in Verbindung gebracht hatte.

Er war sich bis jetzt nicht sicher, ob man Vrenli in jeder Hinsicht vertrauen konnte.

»Was ich dich noch fragen wollte, Gorathdin. Diese Stimme, die ich bei unserem ersten Zusammentreffen und auch gestern gehört habe, was kannst du mir darüber erzählen?«, fragte ihn Vrenli, als Werlis gerade hinter den dicken Stamm der Eiche ging, um seine Notdurft zu verrichten.

»Wie du wahrscheinlich schon bemerkt hast, gehöre ich nicht zum Menschevolk. Ich bin ein Waldläufer aus dem Dunklen Wald. Ich bin ein Elf und die Stimme, die du gehört hast, nun, wir Elfen haben bestimmte Fähigkeiten«, log Gorathdin.

## Die Gabe der Elfen

Sein Gefühl sagte ihm, dass es noch zu früh sei, Vrenli die Wahrheit zu erzählen.

Er hatte gestern Nacht sehr viel über ihn nachgedacht, aber er fand keine Antwort auf die Frage, warum man nicht schon viel früher über ihn Bescheid gewusst hatte.

»Elfen haben also die Fähigkeit, Gedanken auszutauschen?«, hakte Vrenli nach.

»Nicht alle Elfen«, antwortete Gorathdin, nahm seine Feueraxt und hängte sich den breiten Lederriemen um.

Er griff nach seinem Bogen, der in Kopfhöhe an einem Ast neben seinem Köcher hing und hängte ihn über seine linke Schulter.

Er befreite danach den Lederriemen seines Köchers, der sich in den dünnen Zweigen eines Astes verfangen hatte und hängte ihn über seine rechte Schulter.

»Wir sollten jetzt wirklich aufbrechen«, mahnte Gorathdin und blickte nochmals zur Stelle zurück, an der sie die toten Diebe vergraben hatten, bevor er dem Pfad, gefolgt von Vrenli und Werlis, weiter in Richtung Westen folgte.

»Wie kommt es, dass du allein nach Abketh aufbrachst? Ich meine, die Prinzessin von Astinhod ist schwer krank und der König sendet einen einzelnen Mann auf eine so weite Reise, versteh mich nicht falsch, du bist noch dazu ein Elf«, fragte Vrenli.

»Du bist sehr neugierig«, konstatierte Gorathdin und schmunzelte.

»Ich denke, es ist an der Zeit, uns die ganze Geschichte zu erzählen, Gorathdin«, verlangte Werlis.

Der Pfad wurde jetzt immer schmaler und sie mussten schließlich hintereinander marschieren. Gorathdin überlegte einige Zeit, ob er antworten sollte.

Er beobachtete mit seinen scharfen Elfenaugen die Umgebung und wurde auf einen Hasen aufmerksam, der durch ihr Erscheinen erschrak und einige Schritte von ihnen entfernt unter den Beerensträuchern und Wilddornengewächsen Schutz suchte.

Gorathdins Blicke wanderten weiter durch die Bäume, über die Sträucher und Büsche, bis sie bei zwei Wildschweinen, die mit ihren Jungen nach Wurzeln und Knollen unter dem Waldboden suchten, kurz anhielten und daraufhin weiter an Birken, Ahornbäumen, Fichten und Tannen vorbeiglitten.

An einem kleinen Hügel, der sich tief im Waldesinneren befand, entdeckte er auf der ihm zugewandten Seite eine Höhle, vor dessen Eingang er zwei vor einem Haufen Tiergebein sitzende Waldgobelins ausmachen konnte.

»Wir sollten uns beeilen, Freunde! Wir kommen nicht schnell genug voran«, forderte er die beiden auf. Er verschwieg ihnen aber, was er zu ihrer Rechten, mehr als eintausend Schritte entfernt, erblickt hatte.

»Gorathdin?«, fragte Werlis, der noch immer auf eine Antwort wartete, während er schneller zu gehen begann, um Gorathdins Eile gerecht zu werden.

»Verzeih mir, Werlis. Ich war in Gedanken«, entschuldigte sich Gorathdin.

Sie befanden sich auf dem letzten Abschnitt ihres Weges durch den Grenzwald.

Gorathdin blickte hinab auf seine beiden Begleiter und entschloss sich, die Geschichte von der plötzlichen, seltsamen Krankheit der Prinzessin zu erzählen.

»Prinzessin Lythinda und ich sind ... sehr enge Freunde«, begann er. »Vor nicht allzu langer Zeit beschlossen wir, einen Zweitagesritt nach Regen zu unternehmen, das südlich von Astinhod liegt. Ihr Vater, König Grandhold, war darüber nicht

erfreut, aber Lythinda überzeugte ihn, dass es nur zum Vorteil der Krone sei, wenn sie einige Zeit unter dem Volk verbringe. In einfacher Aufmachung würde sie niemand erkennen.«

»Und der König stimmte zu?«, fragte Werlis.

»Widerwillig. Aber den Blick, den er mir zuwarf, werde ich nicht vergessen. Er gab mir zu verstehen, dass ich die Verantwortung tragen würde, sollte ihr etwas zustoßen.«

Ein Ast knackte irgendwo zu ihrer Rechten. Gorathdin hob den Kopf, lauschte. Nichts. Er ging weiter.

»Auf halbem Weg kehrten wir im Wirtshaus Drei Reben ein, um dort zu übernachten und von dem hervorragenden Wein zu kosten, der in der Umgebung von Regen gekeltert wird. Wir wussten nicht, dass an diesem Tag das Fest der Ernte gefeiert wurde.«

Der Pfad wurde schmaler. Sie mussten hintereinander gehen.

»Die Gaststube war zum Bersten voll«, fuhr Gorathdin fort. »Bauern, Bürger, Adelige, Händler aus Relvis, Kring und Merniton. Sogar Bewohner der Grafschaft Kirondor waren gekommen, und Liedermacher aus Hildon. Hätte der Wirt Lythinda nicht sofort erkannt und uns einen Tisch freimachen wollen, wären wir wohl weitergeritten.«

»Er erkannte sie trotz der einfachen Kleidung?«, fragte Vrenli.

»Auf den ersten Blick. Aber Lythinda ließ ihn wissen, dass sie unerkannt bleiben wollte, und so bekamen wir einen Tisch abseits der Bühne.« Gorathdin schob einen tiefhängenden Zweig beiseite. »Dort trugen Gäste, die den einen oder anderen Becher zu viel getrunken hatten, Lieder und Gedichte vor. Die Gedichte endeten meist nach zwei Strophen – durch Buhrufe oder Essensreste, die man auf den Vortragenden warf.«

Werlis schnaubte leise.

»Der Wirt hatte zusätzlich Feuerspucker, Gaukler und Spielmänner angeheuert. Lythinda genoss es, sich unter den

einfachen Gästen aufzuhalten. Sie trank zwei Becher Wein und lachte über die Spielmänner, die sich über die Edelleute und auch über ihren Vater lustig machten.« Gorathdin verstummte einen Moment. »Dann erschien ein Mann hinter uns.«

»Was für ein Mann?«

»In dunkle Kleider gehüllt, die Kapuze tief über das Gesicht gezogen. Er verbeugte sich vor ihr und sagte nur: »My Lady.« Ich bemerkte zu spät, wie er nach ihrer Hand griff und etwas in einer Sprache murmelte, die ich nicht kannte. Dann verbeugte er sich noch einmal und verschwand in der Menge.«

Die Bäume lichteten sich. Vor ihnen lag die Wiesenniederung, hohes Gras und Blumen im letzten Licht des Tages.

»Sie blickte mich verwundert an«, sagte Gorathdin leiser. »Aber als beinahe alle Gäste über eine Parodie von Graf Laars, dem obersten Richter Astinhods, zu lachen begannen, war der Unbekannte schnell vergessen. Ein Liedermacher aus Hildon stimmte ein bekanntes Lied an, das wir alle mitsangen.«

Er schwieg. Seine Schritte verlangsamten sich.

»Und dann?«, fragte Vrenli.

»Dann hörte Lythinda plötzlich auf zu singen. Ihr Blick wurde starr. Als ich nach ihrer Hand fasste, sah ich einen Schatten, der sich bis zu ihrer Schulter ausbreitete. Sie antwortete auf keine meiner Fragen, und als ich ihr die Hand an die Stirn hielt, brannte sie vor Fieber.«

»Das Essen?«, fragte Werlis. »Oder der Wein?«

»Das dachte ich auch. Ich rief nach dem Wirt, aber er versicherte mir, dass mehr als zwanzig Gäste von demselben Lamm gegessen hatten. Niemand hatte sich beschwert.« Gorathdins Kiefer spannte sich. »Ich bat ihn, mir zu helfen, Lythinda nach oben in eines der Gästezimmer zu bringen.«

»Wir werden schon bald bei Aarls Hütte ankommen«, sagte er dann, den Blick nach vorn gerichtet, wo der Pfad in eine mit

hohen Gräsern bewachsene Niederung führte. »Ich hoffe, dass wir ihn antreffen. Es wird bereits dunkel.«

»Erzähl weiter«, forderte Vrenli ihn auf.

Gorathdin nickte.

»Es war offensichtlich, dass Lythinda erkrankt war. Gemeinsam mit zwei Rittern aus Astinhod, die ebenfalls Gäste in den Drei Reben waren, brachte ich sie zurück in die Stadt.«

»Wie hat der König reagiert?«, fragte Werlis.

»Ihr könnt euch vorstellen, dass er über den Zustand seiner Tochter nicht erfreut war.« Gorathdin ging schweigend einige Schritte weiter. »Er ließ mehrere Heilkundige rufen. Sie untersuchten sie, verabreichten ihr Tränke, die das Fieber senken sollten. Keiner zeigte Wirkung.«

Der Pfad führte nun leicht bergab. Das Gras wurde höher.

»Schließlich ließ der König nach Meister Drobald schicken, dem Magier von der Insel Horunguth. Ich erzählte ihm von dem Unbekannten in den Drei Reben und versuchte ihn davon zu überzeugen, dass es sich um einen geplanten Anschlag auf seine Tochter gehandelt haben musste.«

»Hat er dir geglaubt?«, fragte Vrenli.

»Nicht sofort. Aber als Meister Drobald eintraf und meine Vermutung unterstützte, wurde er nachdenklich.« Gorathdin schob einen Grashalm beiseite, der ihm ins Gesicht hing. »Der Magier erzählte dem König, dass es Gerüchte gebe, Erwigth von Entorbis suche nach Verbündeten in Wetherid.«

»Aber nur Gerüchte?«, wollte Werlis wissen.

»Nur Gerüchte. Der König war geteilter Meinung.« Gorathdin zuckte die Schultern. »Sein Ärger gegen mich legte sich erst nach einigen Tagen, als Meister Drobald ein altes Buch fand. Darin stand ein Rezept für einen Heiltrank, von dem er glaubte, dass er Lythinda helfen würde.«

Die Dämmerung senkte sich über die Wiese. In der Ferne, kaum sichtbar, zeichnete sich der Umriss einer Hütte ab.

»Eine der wichtigsten Zutaten«, fuhr Gorathdin fort, »ist die Blüte der Mondblume. Sie wächst irgendwo in den tiefen Wäldern von Tawinn, aber wo genau, wusste selbst Meister Drobald nicht. Er erinnerte sich jedoch an das Dorf Abketh und dass man dort wissen würde, wo eine Mondblume zu finden sei.«

»Dann bist du also deshalb hier«, sagte Vrenli.

»Deshalb bin ich hier. Ich erklärte mich bereit, dorthin zu reisen. König Grandhold bot mir Männer seiner Leibgarde an, aber ich lehnte ab. Allein komme ich schneller voran.« Gorathdin lächelte dünn. »Ich sagte ihm nicht, dass ich für so wenig Aufsehen wie möglich sorgen wollte.«

Plötzlich blieb er stehen.

»Seht euch vor.«

Vrenli und Werlis erstarrten.

»Aarl scheint hier eine Fallgrube gegen ungebetene Gäste gegraben zu haben.« Gorathdin zeigte auf eine Stelle vor ihm am Boden. Vrenli und Werlis starrten angestrengt hin, konnten aber nichts Ungewöhnliches entdecken.

»Seht ihr nicht das Laub und die vertrockneten Gräser hier liegen?«

Gorathdin beugte sich nach vorn.

»Ja, und?«, fragte Werlis.

Gorathdin lächelte.

»Seht ihr hier irgendwo Bäume?«

Vrenli und Werlis schüttelten ihre Köpfe.

Sie wichen der Fallgrube aus und folgten dem Trampelpfad weiter zu einer kleinen, mit einem hohen hölzernen Wall umgebenen Hütte.

Ein lautes, gefährliches Bellen erklang und ließ Vrenli und Werlis zusammenfahren.

»Aarl! Ich bin mit Freunden aus Abketh zurückgekehrt!«, rief Gorathdin über den Holzwall.

»Ruhig, Wolf! Das ist nur Gorathdin«, erklang eine laute, kräftige Stimme.

Ein kleines Tor öffnete sich knarrend und ein großer, kräftiger, braun gebrannter Südländer aus Thir, mit halblangen, strähnigen, schwarzen Haaren und selbstbewussten Augen stand, mit einem gefährlich aussehenden Wolfshund, den er am Nacken festhielt, vor ihnen.

»Hattest du Erfolg?«, erkundigte er sich bei Gorathdin, nachdem er ihn freundlich begrüßt hatte.

»Ich habe von Gwerlit eine Handvoll Blüten bekommen«, antwortete dieser und stellte seine beiden Begleiter vor.

»Tretet ein, Freunde. Mein Name ist Aarl und das ist Wolf, mein Freund und Kompagnon«, sagte Aarl zu Vrenli und Werlis.

Die beiden blickten verängstigt auf das Tier, das ihnen bis zur Schulter reichte.

»Der sieht mehr nach einem Wolf als nach einem Hund aus«, dachte Werlis und wagte sich, genauso wie Vrenli, nicht zu bewegen.

»Ihr braucht keine Angst zu haben, er wird euch nichts tun«, ließ Aarl seine beiden kleinen Gäste wissen und befahl Wolf, auf seinen Platz neben der Hütte zu gehen.

Mit Unbehagen traten die beiden langsam in den Garten ein. Vrenli bemerkte sofort die für Tawinn ungewöhnlichen, prächtig gedeihenden Sträucher, die rechts von ihm entlang des Holzwalls wuchsen.

Er ließ seine Blicke durch den gesamten Garten gleiten. Neben den bunt blühenden Kielrosen, den prächtigen

Amenlilien, verwachsenen Pommelgewächsen und den ineinander verschlungenen Salzrosen und Heckenefeu befand sich ein kleiner, gepflegter Gemüsegarten, in dem überdurchschnittlich große Kürbisse, Karotten, Bohnen, rotleuchtende Potaten und vieltragende Galmaten sprossen.

Zwischen dem Gemüsegarten und der verwitterten Hütte wucherten die unterschiedlichsten Beerensträucher, auf die Vrenli zuging und von den blauen und roten Früchten kostete.

Wolf, der in der Nähe der Sträucher vor der kleinen Terrasse lag, begann daraufhin zu knurren. Vrenli wusste nicht, wie er sich verhalten sollte, blieb deshalb einfach stehen und rührte sich nicht. Wolf stand auf und kam langsam auf ihn zu.

»Aarl! Ich benötige deine Hilfe«, rief Vrenli.

Aarl pfiiff seinen Wolfshund zurück.

»Er wird sich schnell an euch gewöhnen. Nicht wahr, mein Junge«, sagte er lächelnd zu Vrenli und klopfte Wolf freundschaftlich auf den Rücken.

»Kommt, lasst uns nach drinnen gehen«, forderte er seine Gäste auf und ging ihnen voran über die drei niedrigen Stufen, die auf die Terrasse führten, und öffnete die Eingangstür.

In der einfach eingerichteten Hütte setzten sie sich auf einen wackeligen Tisch, der vor einer kleinen Kochstelle stand. Aarl suchte nach vier Bechern, die er zusammen mit einer Flasche Wein auf die Mitte der Tischplatte stellte.

»Wir haben eine deiner Fallgruben entdeckt«, sagte Gorathdin.

»Die am östlichen Pfad, nehme ich an. Die Waldgoblins sehen mich nach all den Jahren, die ich hier lebe, noch immer als eine besondere Spezialität an und deshalb muss ich Wolf und mich vor ihren Versuchen schützen, uns als Festtagsbraten zu holen. Diese verdammten Kreaturen haben nach all den fehlgeschlagenen Angriffen noch immer nicht aufgehört, mir das Leben schwer zu machen.«

»Waldgoblins?«, fragten Vrenli und Werlis.

»Ja, Waldgoblins. Diese haarigen kleinen Teufel mit ihren messerscharfen Krallen und Zähnen. Wie ich sie hasse. Eine kleine Horde, ich glaube, es sind ungefähr fünfzig, lebt nördlich von hier in der Nähe der Ruinen«, erklärte Aarl wütend.

»Aber ich dachte, dass alle Goblins längst aus Wetherid vertrieben wurden. Jedenfalls liegt ihr letzter Angriff auf unser Dorf schon mehr als zweihundert Jahre zurück. Mein Großvater erzählte mir, dass vor seiner Zeit eine Armee aus Menschen, Elfen, Abkethern und Zwergen die Schnee-, Wald- und Höhlengoblins aus Wetherid vertrieben hatten«, wendete Vrenli ein.

»Allem Anschein nach haben sie wohl einige von ihnen übersehen«, bemerkte Aarl.

»Zwei- oder dreimal im Jahr versuchen sie hier einzudringen, aber meine Fallen und Wolf hielten sie jedes Mal davon ab«, fügte er stolz hinzu und schenkte ihnen Wein nach.

»Ihr werdet sicherlich hungrig sein.« Mit diesen Worten stand Aarl auf, ging zur Kochecke und holte aus einer kleinen Kammer ein schweres Fleischstück, das in großen, würzig duftenden, grünen Blättern eingewickelt war.

»Ich sagte dir doch, wenn du zurückkommst, dann werde ich uns einen Wildschweinbraten zubereiten, den du dein ganzes Leben nicht mehr vergessen wirst«, sagte er zu Gorathdin.

Er entfernte einige der Blätter und zeigte ihm das tiefrote, saftige Stück Wildschweinfleisch.

»Ich wusste nicht, dass Gorathdin und du Freunde seid. Ihr kennt euch schon länger?«, erkundigte sich Vrenli.

Aarl blickte ihn eine Weile wortlos an.

»Ich weiß nicht, ob man sieben Tage als lang bezeichnen kann«, antwortete er lächelnd und blickte zu Gorathdin, der sich mit Werlis über Wildkräuter unterhielt.

»Nur sieben Tage?«, hakte Vrenli nach.

»Ja. Gorathdin war auf seiner Reise von Astinhod nach Abketh, als wir uns in dem Wald südöstlich der Ruinen begegneten. Er erschien gerade im rechten Moment. Es war eine günstige Fügung des Schicksals. Ich war auf der Jagd und hatte meine Aufmerksamkeit auf einen Eber gerichtet und wollte gerade einen Pfeil auf ihn abschießen, als ich von drei Waldgoblins aus dem Hinterhalt angegriffen wurde.

Wolf konnte mir gegen die Angreifer nicht behilflich sein, da er einen schweren Kampf mit dem Eber, den er aufgespürt hatte, focht. Gorathdin hat mir sozusagen das Leben gerettet, da mich einer dieser kleinen Teufel mit seiner Keule bewusstlos geschlagen hatte«, erzählte Aarl, der jetzt das Stück Wildschweinfleisch vollständig von den Blättern befreite und es mit Salz einzureiben begann.

»Hätten sie dich nicht von hinten überrascht, wärest du mit Sicherheit allein mit den dreien fertig geworden«, wandte Gorathdin ein.

»Das mag sein. Aber du hast nicht nur mich gerettet, sondern auch noch den Eber erlegt!«

Aarl hob das Stück Wildschweinfleisch mit beiden Händen vor sich hoch.

»Ihr solltet euch ein wenig Ruhe gönnen. Ihr habt noch eine weite Reise vor euch. Ich werde in der Zwischenzeit den Braten zubereiten.«

Er schenkte ihnen abermals Wein nach und ging hinaus in den Garten, wo er einige Kräuter pflückte, die er in das bis zur Mitte angeschnittene Stück Wildschweinfleisch legte.

Er ging damit zu einer Stelle, die nur wenige Schritte von Wolfs Lieblingsplatz entfernt lag und legte es dort auf einen großen flachen Stein, neben dem sich ein mit Tannen und Fichtenzweigen bedecktes Erdloch befand.

Er zog die großen, schweren Äste zur Seite, holte anschließend einige dünne Scheite von dem Holzstapel neben der Hütte und entfachte damit ein Feuer in dem Erdloch, das er einen Tag zuvor ausgehoben hatte.

Nach und nach legte er größere Stücke in die Flammen und als er meinte, dass es nun genug war, ging er in den Garten und holte Kartoffeln, Karotten und einen Kürbis, die er an der Feuerstelle säuberte und in die großen, dicken Blätter eines Lohmbaumes einwickelte.

»Das Gemüsepaket ist fertig, mein Junge«, sagte er zu Wolf, der sich zu ihm gesellt hatte.

Während er darauf wartete, dass das Holz in der Grube bis auf die Glut herunterbrannte.

Gorathdin, Vrenli und Werlis, die ihm von der Terrasse aus bei seinen Vorbereitungen zugeschaut hatten, waren auf der langen Holzbank, auf der sie saßen, eingenickt. Aarl legte indessen das Fleisch zusammen mit dem Gemüse in die heiße Glut.

Vorsichtig schüttete er nach und nach den feinkieseligen Sand, den er mühsam an den südlichen Steinhügeln für diesen Zweck gesammelt hatte, in das Erdloch.

»Wir sind fertig, mein Junge. Jetzt müssen wir nur noch warten«, sagte er zu Wolf und machte sich, gefolgt von diesem, hinaus auf die in der Dunkelheit liegende Wiese, um seine Fallen zu kontrollieren.

Gorathdin hatte ihm bei seinem ersten Besuch einige Vorschläge unterbreitet, wie er sein Zuhause noch besser vor den unerwünschten Besuchen der Waldgoblins schützen könne, und Aarl hatte in den vergangenen sechs Tagen genügend Zeit gehabt, um einige dieser Vorschläge in die Tat umzusetzen.

Einen ganzen Tag benötigte er, um die Dornengewächse aus dem nahegelegenen Wald heranzuschaffen, die er danach

nördlich vor dem hölzernen Wall, zwischen den hohen Gräsern, versteckte.

Zwei weitere Tage war er damit beschäftigt, an der Innenseite des Walls, in einem Abstand von ungefähr einem halben Schritt, nach oben zugespitzte Holzpfähle in die Erde zu schlagen.

Gorathdin hatte ihm erklärt, sollte es den Waldgoblins gelingen, den für sie hohen Wall zu überwinden, würden so wenigstens einige von ihnen den Tod finden oder zumindest von den Spitzen der Pfähle schwer verletzt werden.

Weil die Waldgoblins einmal versucht hatten, den Wall niederzubrennen, hatte Aarl vorgesorgt und mehr als zehn Wassereimer, die von ihm einmal wöchentlich am Fluss Taneth aufgefüllt wurden, an verschiedenen Stellen innerhalb des Walls bereitgestellt.

Aarl kontrollierte den sinkenden Wasserstand in all den Eimern und da er noch genügend Zeit hatte, bis der Wildschweinbraten fertig war, machte er sich mit vier leeren Eimern und in Begleitung von Wolf auf den Weg zum nahegelegenen Fluss.

Es war bereits Nacht, als er am sumpfigen Flussufer, auf dem Nebel lag, eintraf. Er kletterte auf den Steg und füllte die Eimer.

Doch als er sich wieder auf den Rückweg machen wollte, tauchten am nahegelegenen Waldrand eine Vielzahl von kleinen Fackellichtern auf. Wolf begann zu knurren.

»Das hat mir gerade noch gefehlt. Waldgoblins!«, sagte Aarl aufgebracht.

»Sieht so aus, als haben sie sich nach all diesen Jahren zu einem großen Endschlag entschlossen. Das sind mindestens fünfzig, mein Junge«, sprach er laut aus.

Wolf fletschte seine scharfen Zähne und begann unruhig hin und her zu laufen.

Aarl ließ die Eimer fallen und da höchstens ein Abstand von siebenhundert oder achthundert Schritte zwischen ihm und den sehnigen, abgemagerten Kreaturen lag, begann er, so schnell er konnte, in die Richtung seiner Hütte zu laufen.

Wolf folgte ihm.

»Waldgoblins, Waldgoblins. Die ganze Horde!«, rief er schon von Weitem.

Die Gefährten wachten durch seine Warnrufe auf, eilten in die Hütte, nahmen ihre Waffen an sich und liefen zum Wall, wo sie rechts und links neben dem Tor auf halbhohe Holzleitern stiegen, die Aarl dort angelehnt hatte, um seine Pfeile auf herannahende Feinde abschießen zu können.

»Ihr letzter Versuch, hier einzudringen, liegt nicht länger als drei Monate zurück. Seltsam, dass sie es so kurz darauf nochmals versuchen«, sagte Aarl außer Atem, als er durch das Tor, das er sofort verrammelte, in den Garten eintrat.

»Das sind mindestens fünfzig«, ließ sie Gorathdin wissen, da er die schnell herannahenden, mit Knüppeln und Blasrohren bewaffneten Waldgoblins mit seinen scharfen Elfenaugen bereits erblicken konnte.

Aarl rannte in die Hütte, wo er sich seinen Ledergurt mit den Wurfmessern umlegte und seinen Bogen und Köcher von der Wandhalterung nahm. Eilig lief er auf die freie Holzleiter neben der von Vrenli und Werlis zu und kletterte daran hinauf.

Er blickte auf die weite, in der Dunkelheit liegende Graslandschaft, wo einige Fackellichter immer heller aufleuchtend auf den Wall zukamen. Es war windstill und er konnte die leicht gebeugt gehenden, ausgezehrten Kreaturen, die ihre mit Erdfarben bemalten Körper in Felle gehüllt hatten, bereits durch das hohe Gras schleichen hören.

Wolf witterte die immer näher auf sie zukommenden Angreifer und begann laut zu bellen. Der intensive, modrige Geruch, den sie verströmten, zog in seine feine Nase.

Er stellte sich zähnefletschend hinter das Tor, warf sich dagegen und kratzte am Holz.

Gorathdins dunkelgrüne Augen begannen aufzuleuchten, als die Kreaturen in die Reichweite seines Bogens kamen.

»Ich dachte nicht, dass ich ihnen so wichtig sei, dass der ganze Stamm kommen würde. Seltsam, sie werden doch mit größeren Verlusten rechnen und das alles nur, wegen ein wenig Menschenfleisch«, sagte Aarl zu Vrenli, der nur wenige Schritte neben ihm stand und beim Anblick der absonderlichen, bedrohlich wirkenden Horde Furcht empfand.

Gorathdin legte mit einer schnellen Handbewegung zwei Pfeile in die Sehne seines Bogens und feuerte sie auf die herannahenden Angreifer ab.

Als zwei, in die Mitte des Kopfes getroffene Waldgoblins zu Boden fielen, schoss auch Aarl einen Pfeil. Vrenli und Werlis fassten Mut und schleuderten die Geschosse ihrer Wurfgeschleudern von dem Wall herab auf die im Fackellicht erhellte Meute.

Drei der Waldgoblins wurden an verschiedenen Körperteilen getroffen, schwer verletzt und waren so außer Gefecht gesetzt.

Der Anführer, der in ein Wolfsfell gehüllt war und ein kleines Hirschgeweih auf seinem Kopf trug, blieb abrupt stehen.

Sein schriller, fauchender Aufschrei, der Werlis das Blut in den Adern gefrieren ließ, war das Signal, anzuhalten.

»Scheint so, als haben sie nicht damit gerechnet, dass ich nicht allein bin«, rief Aarl erfreut aus und hoffte, dass sie sich zurückziehen würden.

Aber zu seiner Enttäuschung formierten sich die Waldgoblins zu drei Gruppen und schritten aus verschiedenen Richtungen auf den Wall zu.

»Haltet euch bereit. Sie werfen ihre Fackeln!«, rief Gorathdin warnend und zeigte mit seiner Hand auf die wenigen Eimer, die nur bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt waren.

»Vrenli, Werlis, kümmert euch um das Wasser!«, rief Aarl ihnen zu, der drei Pfeile nacheinander auf die kleinen Teufel, wie er sie nannte, abfeuerte. Zwei der Pfeile trafen ihr Ziel.

Die drei Gruppen waren jetzt so nah herangekommen, dass sie ihre Blasrohre verwenden konnten und einige von ihnen setzten sie bereits an ihre bläulichen, aufgesprungenen, tiefenden Lippen. Aarl duckte sich sofort hinter den Holzwall.

»Seht euch vor, die Pfeile sind vergiftet«, warnte er die anderen.

Gorathdin, der nicht wie Aarl hinter dem Wall Schutz suchte, sondern seine Pfeile auf die herannahenden Fackelträger abschoss, wurde von mehreren kleinen, dünnen Giftpfeilen getroffen.

Drei von ihnen, die nicht von Gorathdins Pfeilen aufgehalten wurden, warfen ihre brennenden Strohfackeln an den hölzernen Wall, der langsam zu brennen begann.

»Gorathdin!«, rief Vrenli, der mitangesehen hatte, wie mehrere der giftigen Pfeile in Gorathdins Körper einschlugen, und wollte auf ihn zurennen.

»Kümmert euch um das Feuer. Macht euch um mich keine Sorgen!«

Gorathdin legte daraufhin, mehrmals hintereinander, zwei Pfeile in die Sehne seines Bogens und dezimierte die Gruppe der Waldgoblins, die nordöstlich auf den Wall zuschritten, auf fast die Hälfte. Viele der aufgebrachtten Kreaturen, die vom Norden

herkamen, stürzten in Aarls Fallgruben und verendeten schmerzerfüllt.

Vrenli und Werlis, die sich abmühten, die Feuerherde entlang des Walls zu löschen, erstarrten, als die verzweifelten Schreie derer, die in die Pfahlgruben fielen, die Nacht zerrissen.

Die nachfolgenden Reihen stiegen mit ihren nackten Füßen auf die Dornengewächse, die versteckt im Gras lagen und fauchten von Schmerz gepeinigt auf.

Weder Aarl, Vrenli, Werlis noch Gorathdin bemerkten, wie Wolf, der den Wall auf und ab lief, immer wieder seine Zähne fletschte, knurrte und bellte.

Plötzlich sprang er mit mehreren Sätzen auf eine der Leitern, von dort über den Wall und stürzte sich mit weit aufgerissenem Maul auf die Feinde, die aus nordwestlicher Richtung heranstürmten.

»Wolf! Nein! Komm zurück!«, schrie Aarl, so laut er konnte.

Zwei der Kreaturen konnte er, indem er seine Wurfmesser nach ihnen warf, davon abhalten, auf seinen Freund und Kompagnon loszugehen. Wolf stürzte sich auf vier, die eine mit Moos bewachsene, aus Ästen und Lianen zusammengebundene Leiter trugen, und riss ihnen mit seinem kräftigen Gebiss mehrere Gliedmaßen ab.

»Guter Junge. Komm jetzt zurück!«, rief ihm Aarl zu.

Gerade als Wolf dem Ruf seines Herrn folgen wollte, trafen ihn mehrere Pfeile.

Er heulte auf, zog seinen Schwanz ein, wendete sich hin und her und versuchte taumelnd, zurück zum Tor zu gelangen, aber zwei Waldgoblins, die nicht viel größer waren als Vrenli und Werlis, schlugen ihn mit ihren Knüppeln zu Boden.

Aarl riss seine Augen schmerzerfüllt auf.

»Helft mir!«, rief er, schoss mehrere Pfeile ab und versuchte danach, über den Wall zu klettern.

Gorathdin bemerkte dies aber noch rechtzeitig und mit mehreren luftig leichten Sprüngen, sprang er von seiner Leiter auf die daneben und zuletzt auf die von Aarl und konnte diesen noch im letzten Augenblick davon abhalten, vor den Wall zu springen.

»Es ist zu spät«, sagte Gorathdin und hielt ihn an der Schulter fest.

»Wolf!«, rief Aarl, vom Verlust seines Freundes sehr getroffen.

Die auf mehr als die Hälfte reduzierte Goblinhorde entschied sich zum Rückzug.

»Es ist vorbei!«, rief Gorathdin erleichtert und stieg, gefolgt von Aarl, die Leiter hinab.

Er setzte sich neben den Beerensträuchern auf den Boden und begann damit, sich die kleinen, dünnen, nadelartigen Pfeile, die ihn an den verschiedensten Körperteilen getroffen hatten, herauszuziehen.

Aarl öffnete das Tor und eilte zu Wolf, der tot, neben den von ihm getöteten und zerfleischten Waldgoblins lag. Er kniete sich nieder und streichelte ihm sanft über das graue Fell.

»Ich werde dich vermissen, mein Junge«, flüsterte er den Tränen nahe, hob ihn auf und trug ihn in den Garten, wo er ihn an seinem Lieblingsplatz vergrub.

Vrenli und Werlis standen noch einige Zeit auf den Leitern, blickten erleichtert den abziehenden Waldgoblins hinterher und gesellten sich wenig später zu Gorathdin.

»Wie kommt es, dass dir das Gift nichts anhaben konnte?«, fragte Vrenli neugierig und erstaunt.

»Wir Elfen sind immun gegen Pflanzengifte. Ein äußerst nützliches Geschenk, das meinem Volk zuteilwurde«, antwortete

Gorathdin mit einem Lächeln, worauf die beiden ihm mit äußerster Vorsicht beim Entfernen der vergifteten Pfeile halfen.

Sie benötigten einige Zeit und am Ende hatten sie ihm mehr als fünfzehn Pfeile herausgezogen. Gorathdin nahm sie an sich, blickte sich mit seinen scharfen Elfenaugen im Garten und am Wall um und sammelte die dort entdeckten Geschosse ein, damit sich später niemand an ihnen verletzen konnte.

Er blickte durch das offene Tor hinaus in die Dunkelheit auf die Wiese.

»Lasst uns die Leichen verbrennen. Ihr Gestank könnte wilde Tiere anlocken«, schlug er vor, und Vrenli und Werlis stimmten nach kurzem Zögern zu.

Sie begaben sich hinaus vor den Wall und begannen, einige hundert Schritte von Aarls Hütte entfernt, die Körper der Waldgoblins auf einen Haufen zu schleppen.

Nachdem sie die Wiese gesäubert hatten, steckte Gorathdin den ekelerregenden Haufen in Brand.

Eine dunkle, qualmende Rauchwolke, die bis zum Einbruch der Morgendämmerung in den Himmel stieg, verbreitete einen übelriechenden Gestank, der sich über die gesamte Niederung ausbreitete.

Als die drei nach getaner Arbeit wieder zurück in den Garten kehrten, war es bereits Morgen und Aarl saß noch immer an der Stelle, an der er Wolf begraben hatte.

»Es ist immer sehr schmerzlich, einen engen Freund zu verlieren«, sagte er zu ihnen und ging voran in die Hütte.

»Er hat sein Leben gegeben, um unseres zu retten«, munterte Vrenli Aarl auf, der sich die Spuren des Kampfes in der Waschschüssel, die neben der Kochstelle auf einer Kommode stand, abwusch und still nickte.

»Es ist nun schon das zweite Mal, dass ich einen engen Freund verloren habe.«

Aarl stellte noch eine Flasche Wein und vier Becher auf den Tisch.

»Ich wundere mich noch immer darüber, dass der ganze Stamm gekommen ist. Ich sagte schon zu Vrenli, dass ich nicht wusste, dass ich ihnen so wichtig sei.

Sie rechneten doch sicherlich mit großen Verlusten«, fuhr Aarl fort und setzte sich zu seinen Kampfgefährten an den Tisch.

Gorathdin dachte über das von Aarl Gesagte einen Augenblick nach und kam zu der Befürchtung, dass der Angriff der Waldgoblins möglicherweise nicht mit Aarl, sondern mit ihm zu tun hatte.

Er behielt diesen Gedanken aber für sich, streifte die unheilvollen Gedanken ab und versuchte, mit seinen Freunden den Wein zu genießen.

Sie erzählten einander viel und als Vrenli und Werlis über Abketh sprachen und immer wieder die Wörter zu Hause, friedlich, Freunde und Familie erwähnten, wurde Aarls Gesicht nachdenklich.

Er verspürte einen Anflug von Heimweh.

»Ich möchte mit euch nach Astinhod reisen«, offenbarte er überraschend und blickte sie, auf eine Antwort wartend, an:

»Ich will Tawinn verlassen und da ich nicht wirklich weiß, wo ich allein hingehen sollte, würdet ihr mir damit einen großen Gefallen erweisen.«

Gorathdin blickte Vrenli und Werlis für einige Augenblicke an. Als er das Gefühl hatte, dass die beiden damit einverstanden waren, stimmte er Aarls Bitte zu.

»Natürlich kannst du mit uns nach Astinhod reisen, Aarl. Es würde uns freuen«, antwortete er. Vrenli und Werlis freuten sich, dass sie nun zu viert waren.

»Ihr werdet nach all der Aufregung und Arbeit sicherlich hungrig sein. Ich hole den Wildschweinbraten aus der Grube. Er wird zwar schon kalt sein, aber sein Geschmack wird euch dennoch begeistern, Freunde und danach sollten wir uns ausruhen, die Nacht war lange und anstrengend. Ich spüre, wie jeder meiner Muskeln schmerzt«, sagte Aarl schließlich, stand vom Tisch auf und ging hinaus in den Garten.

Er hob die Schaufel auf, die neben der Grube lag, und schaufelte so lange den feinen, kieseligen Sand aus dem Erdloch, bis er die beiden Pakete freilegte. Das Blätterpaket mit dem Gemüse war vollständig verkohlt, aber der Wildschweinbraten schien es, bis auf die etwas verbrannte Unterseite, gut überstanden zu haben.

Drinne entfernte Aarl die verkohlten Blätterreste und schabte mit einem scharfen Messer die verbrannte Kruste weg. Den Braten legte er auf ein Holzbrett und stellte ihn in die Mitte des Tisches.

»Hier, Freunde. Lasst es euch schmecken«, sagte er und setzte sich zu ihnen.

Die drei mussten zugeben, dass sie noch niemals zuvor einen so schmackhaften Wildschweinbraten gegessen hatten und nachdem sie ihn fast vollständig verspeist und eine dritte Flasche Wein geleert hatten, breiteten sie am Fußboden neben dem Ofen ihre Felle aus, legten sich darauf und schliefen ein.

## Die Ruinen von Tawinn

Als Vrenli und Werlis früh am nächsten Morgen, erfrischt aufwachten, half Gorathdin bereits Aarl bei dessen Vorkehrungen, seine Hütte an der kleinen Lichtung nahe dem Grenzwald in Tawinn zu verlassen.

»Guten Morgen, Freunde. Es ist noch etwas von dem Wildschweinbraten übrig und der Tee sollte noch warm sein«, rief Aarl zu Vrenli und Werlis, die gerade auf die kleine Terrasse traten.

»Wir brechen auf, sobald ihr euch gestärkt habt«, rief ihnen Gorathdin zu, worauf sie nickten und zurück hinein gingen. Sie setzten sich an den Tisch und während sie sich über den gestrigen Kampf mit den Waldgoblins unterhielten, aßen sie die letzten Reste des Bratens und tranken Tee.

»Ich bin bereit, Freunde«, verkündete Aarl, als er in eintrat, seinen Ledergurt mit den Wurfmessern von der Wand nahm und ihn sich umlegte.

Vrenli und Werlis schnürten ihre Reisebeutel, tranken nochmals von ihren Bechern und folgten Aarl und Gorathdin in den Garten.

»Ich bin sofort zurück«, versprach Aarl und ging zum Grab von Wolf, um sich von ihm zu verabschieden.

Als sie durch die Tür hinaus auf die Wiese vor dem Wall traten, blieb Aarl nochmals kurz stehen und blickte zurück.

Er fühlte sich plötzlich merkwürdig.

Er musste nun seinem Zuhause, in dem er mehr als fünfundzwanzig Jahre seines Lebens zugebracht hatte, Lebewohl sagen.

»Ich hatte hier eine gute Zeit«, sagte er und folgte Gorathdin, Vrenli und Werlis, die über die frühlingshafte Wiese in Richtung Norden schritten.

Ihr Ziel war der Fluss Taneth, der mit seinem mehr als zwanzig Schritte breiten Flussbett und einer beachtlichen Wassertiefe, das größte fließende Gewässer Tawinns war.

Um ihn zu überqueren, mussten sie den halben Tag lang über die weiten Wiesenniederungen und hügeligen Graslandschaften

wandern, bis sie schließlich zu der im Nordwesten liegenden Brücke stießen.

»Unser nächstes Ziel sind die Ruinen von Tawinn, dort werden wir unser Nachtlager aufschlagen und am nächsten Tag den See Taneth überqueren. Wir müssen uns ranhalten. Der Angriff der Waldgoblins hat uns einen Tag gekostet«, sagte Gorathdin, der die Umgebung genau beobachtete, denn sollte der Angriff der gefährlichen Kreaturen mit ihm zu tun gehabt haben, könnte es durchaus sein, dass sie nochmals auf einige von ihnen trafen.

Als sie aber den Grenzwald, der südöstlich von ihnen lag, weit hinter sich gelassen hatten und das Tal erblickten, in denen die Ruinen von Tawinn lagen, war er beruhigt.

Die schmale Brücke aus Seil und Holz war nur noch wenige hundert Schritte entfernt, als Bilder von schmerzgepeinigten, aufschreienden Frauen und Kindern durch Vrenlis Kopf zuckten.

Hinter riesigen, züngelnden Feuerwänden erkannte er die Umrisse einer Stadt. Vrenli blieb entsetzt stehen und rieb sich die Augen.

»War das ein Traum?«, fragte er sich, während er auf die Ruinen, die vor ihm am Horizont lagen, starrte.

»Vrenli, komm schon!«, rief ihm Werlis, der mit Gorathdin und Aarl weitergegangen war, zu.

Vrenli ging langsam auf seine Gefährten zu. Sein Gesicht war kreidebleich und seine Augen spiegelten Entsetzen wider.

»Was ist mit dir?«, erkundigte sich Werlis besorgt.

»Ich sah schreckliche Bilder vor mir. Es war wie ein Albtraum«, antwortete er schnaufend vor Aufregung.

»Was redest du da? Welche Bilder?«, fragte ihn Werlis und stellte seinen Reisebeutel für einen Moment ab.

»Grässliche Bilder von sterbenden Frauen und Kindern. Und ich sah eine lichterloh brennende Stadt«, erzählte Vrenli aufgebracht.

»Das ist sicherlich nur die Anstrengung des Marsches, du bist müde. Willst du, dass wir eine Pause machen?«, bot Werlis an.

Vrenli schüttelte seinen Kopf.

»War wohl ein Tagtraum«, bemerkte Aarl und ging langsam weiter.

Gorathdin vermutete, dass Vrenli eine Vision hatte, aber er sprach ihn nicht darauf an, sondern forderte ihn zum Weitergehen auf.

Vrenli dachte noch über die gesehenen Bilder nach, während er seinen Gefährten die wenigen hundert Schritte bis zur Brücke folgte.

»Wir sollten einer nach dem anderen hinübergehen. Ich bin mir nicht sicher, ob sie unser aller Gewicht aushalten würde«, schlug Gorathdin vor, als er kurz vor der schmalen, einbruchgefährdeten Brücke, deren Baumstämme morsch und deren Seile spröde waren, stehen blieb.

Er überquerte sie daraufhin als Erster, gefolgt von Aarl, Vrenli und Werlis.

Auf der anderen Seite des Flusses angelangt, folgten sie dem Pfad, der durch das ebene Tal nach Nordosten führte.

Sie konnten die bis in die Wolken ragenden Gipfel der Eisberge, die zwei bis drei Tagesreisen entfernt vor ihnen lagen, bereits im Nordosten am Horizont erkennen.

»Ist es dort oben sehr kalt?«, fragte Werlis.

»Die Eisberge sind das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt. Auf dem Pass, der der einzige in Tawinn ist und nach Astinhod führt, sind bereits viele erfroren. Hauptsächlich, weil sie sich nur kurz von dem anstrengenden Aufstieg erholen

wollten und deshalb in der Kälte verharrten«, antwortete Gorathdin und zeigte mahnend in die Richtung der Gipfel.

»Erfroren?«, fragte Werlis nach.

Gorathdin nickte.

Werlis blickte mit Unbehagen auf die mit Schnee und Eis bedeckten Gipfel und zog seinen braunen Umhang fester zusammen.

Sie wanderten von kurz nach Mittag einige Zeit nach Norden und danach den ganzen Nachmittag über die weite Ebene nach Osten.

Am späten Nachmittag erreichten sie die ersten Zeugnisse der einst prunkvollen und belebten Stadt Tawinn, die einst das Zuhause von Edelmännern, Händlern und Bauern war, die die Felder rund um die Stadt bestellten.

Der Pfad, dem sie folgten, wurde zu einem mit grünen, buschigen Gräsern bewachsenen breiten Weg, auf dem sie an manchen Stellen noch die Pflastersteine, mit denen er einst ausgelegt war, erkennen konnten.

Nicht viel zeugte von dem einstigen Leben, das hier vor mehr als fünfhundert Jahren geherrscht hatte.

Die Natur hatte sich über die Ruinen der Stadt ausgebreitet, holte sich Stück für Stück ihr Eigentum zurück. Große, dicke Eichenbäume wuchsen auf dem einstigen Dorfplatz und an der Stelle, wo sich zuvor die Stallungen befanden, lag ein kleiner, trockener Fichtenwald.

Vrenli blickte auf die zerfallene Stadtmauer, die nur an manchen Stellen noch mehr als zehn Schritte hoch war. Beerensträucher, Dornengewächse und Lianen wucherten an den Überresten des einstigen Schlosses, das bis auf seine Grundmauern zerfallen war, und heute Wildschweinen, Füchsen, Hasen und Fasanen als ein Zuhause diente.

Die Reisenden durchquerten die zerfallene Stadt, bis sie an ihrem westlichen Ende ein rundes, zweistöckiges Gebäude erreichten, das die Jahrhunderte mehr oder weniger gut überstanden hatte.

Ein Dach, Fenster oder Türen gab es nicht mehr, aber die Grundmauern waren, bis auf einige wenige Stellen, bislang nicht zerfallen.

»Das scheint mir ein geeigneter und sicherer Platz für ein Nachtlager zu sein«, befand Gorathdin und trat durch den niedrigen, aber breiten Torbogen ein.

»Lasst uns nach oben gehen. Die Treppe scheint, bis auf wenige Stufen, noch intakt zu sein«, schlug Gorathdin vor und stieg leichtfüßig die Stufen empor.

Seine Kameraden folgten ihm.

Der Steinboden im Obergeschoss war bis weit über die Hälfte eingestürzt und in der westlichen Außenmauer, neben dem Treppenaufgang, befand sich ein mindestens acht Schritte breites Loch, das ihnen einen Ausblick auf die Ruinen gewährte.

Die Stimmung war düster, es war kalt, und das letzte Licht der Dämmerung schwand.

»Hier werden wir übernachten«, sagte Gorathdin zu seinen Freunden und legte seine Waffen auf den Boden.

»Bald ist es so dunkel, dass man seine Hand nicht mehr vor Augen sehen kann und es wird spürbar kälter werden. Ich werde zurück nach draußen gehen und Feuerholz sammeln«, kündigte er an und machte sich gemeinsam mit Werlis, der sich anbot, ihm dabei zu helfen, wieder auf den Weg nach unten.

Vrenli und Aarl folgten den beiden wenig später in das Untergeschoss, sie wussten nicht, dass es sich bei ihrem Nachtlager um einen ehemaligen Tempel handelte.

Sie sahen sich neugierig um. Bis auf Steinmauern und eine verwiterte Bodenmalerei in einer der Räume, konnten sie jedoch

nichts von Interesse entdecken und gingen deshalb wieder zurück nach oben.

»Was hast du in Astinhod vor?«, fragte Vrenli Aarl, der neben ihm vor dem Loch in der Außenmauer stand und auf die Stadt blickte.

»So genau weiß ich das bis jetzt noch nicht. Ich denke, ich werde einige Zeit in Astinhod bleiben und danach wahrscheinlich wieder zurück in mein Dorf in den Süden kehren. Ich habe das Gefühl, dass ich nur dort wirklich glücklich werden kann«, antwortete Aarl langsam und nachdenklich.

Gerade als Vrenli ihn nach dem Grund, weshalb er sein Dorf vor so vielen Jahren verlassen hatte, fragen wollte, kehrten Gorathdin und Werlis zurück.

Gorathdin hatte eine beachtliche Menge Feuerholz gesammelt, doch Werlis trug, anstelle von Ästen und Zweigen, zwei Fasane in den Händen.

»Die sind mir über den Weg gelaufen und ich dachte mir, dass es ja nicht schaden kann, wenn wir unsere Vorräte noch ein wenig aufbessern«, sagte Werlis grinsend.

Aarl half Gorathdin, ein Feuer zu entfachen, während Vrenli und Werlis die Fasane rupften und sie anschließend auf zwei Äste steckten, die sie danach langsam über dem Feuer drehen.

Als diese fertig gebraten waren, war es bereits stockdunkel. Vrenli konnte es nicht leugnen, dass dieser Ort etwas Unheimliches an sich hatte.

Nachdem sie die Fasane verspeist hatten, begannen sich Gorathdin und Werlis über die Eisberge zu unterhalten, während sich Aarl auf das Bärenfell legte und Gorathdins Erzählungen lauschte.

Es dauerte aber nicht lange und er schlief in der Erinnerung an seine lange zurückliegende Überquerung der Eisberge, schnarchend ein.

Vrenli erhob sich von der Feuerstelle und trat an das Loch in der Außenmauer.

Unter ihm lagen die Ruinen, schwach vom Mondlicht erhellt. Er wurde nachdenklich und seine Nachdenklichkeit brachte eine Erinnerung in ihm hervor.

Er verstand jetzt die Bilder, die er zuvor nahe der Brücke gesehen hatte. Der Ort, an dem sie sich befanden, war das Zuhause seiner Altvorderen.

»Das Volk der Tawinnianer. Jetzt erinnere ich mich«, freute er sich im Stillen.

Es fiel ihm auch wieder eine Seite aus dem Buch ein, auf der sich ein Abbild von einem Kristall befand.

»Der Stern von Tawinn. Das Sternenvolk, so wurden sie von den Menschen, Elfen und Zwergen genannt«, erinnerte er sich, aber mit seiner Erinnerung kamen auch Fragen auf.

»Lag es bereits so lange zurück, dass alle in Abketh die Stadt Tawinn vergessen hatten? Wie viele Generationen hatten die Geschichte unseres Volkes wohl ihren Kindern weitererzählt? Gehöre ich womöglich zu der ersten Generation, die die Kultur der Tawinnianer vergessen sollte, oder lag das Vergessen schon länger zurück?«, fragte er sich, obwohl er wusste, dass er auf diese Fragen allein keine Antwort finden würde.

»Vielleicht hätte mir Gwerlit etwas über die Altvorderen erzählen können«, dachte er und je mehr er darüber nachdachte, desto müder wurde er.

Er wollte gerade seine Blicke von den Ruinen abwenden, als seine Hand unbewusst zum zweiten Lederbeutel an seinem Gürtel wanderte und er bemerkte, dass dieser immer wärmer wurde.

Er öffnete ihn und zog den Kristall heraus, der in einem warmen, hellblauen Licht strahlte.

»Das Orakel von Tawinn«, dachte er.

»Womöglich ist das die Antwort auf meine Fragen«, murmelte er leise.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«, flüsterte Werlis, der neben den bereits schlafenden Gorathdin und Aarl lag.

»Ich denke nur über etwas nach. Schlaf ruhig«, flüsterte ihm Vrenli zu, worauf Werlis sich umdrehte und wenige Augenblicke später einschlief.

Vrenli starrte auf den Kristall, den er noch immer vor sich hielt.

Das Licht strahlte nun direkt in seine Augen und er erschrak, als er ein Bild im Inneren des Kristalls erkannte.

Seine Neugier, die größer war als seine Furcht, ließ ihn seinen Blick nicht abwenden.

Er sah ein weites Tal, an das dichte Wälder im Westen und im Norden angrenzten. Im Süden sah er große Weizen- und Maisfelder und im Nordosten lag ein See.

»Das ist Tawinn«, bemerkte er, worauf das Bild zu verschwimmen begann.

Es dauerte aber keinen Augenblick, bis ein neues entstand, in dem Leben herrschte.

Eine riesige Stadt, die von ungefähr zwanzig Schritten hohen, weißen Mauern umgeben war, lag im Zentrum eines weiten Tales.

Eine mit Pflastersteinen ausgelegte Straße führte von einer Brücke zum Stadttor im Südwesten. An dem mit Efeu und Rosen bewachsenen Stadttor standen mehrere Wachmänner in Lederrüstung, bewaffnet mit Kurzschwert und Lanze.

Sie unterhielten sich mit einigen Bauern, die Handkarren voller Ernte in die Stadt schoben.

Die in die Stadt führende Straße war links und rechts mit prachtvollen, bunten Blumenbeeten geschmückt. Alle paar

Schritte standen Öllaternen, die, wenn es dunkel wurde, die Stadt beleuchteten.

Die Bewohner der Stadt waren in graue oder weiße Tuniken gekleidet. Nur die Handwerker oder Bauern, wie es den Anschein hatte, trugen braune, aus Baumwolle gewobene Arbeitskleidung.

Die Sprache, in der sie sich unterhielten, war Vrenli unbekannt.

Sein Blick fiel auf ein Gebäude, das seine Aufmerksamkeit erregte. Es war aus weißen Marmorblöcken gemauert und hatte drei spitz zusammenlaufende Türme, die, links, rechts und in der Mitte der Vorderseite, ragten.

Mehrere runde, mit Stuckaturen verzierte Säulen stützten ein langgezogenes, kuppelförmiges Dach, das die steil nach oben führende Treppe, die mehr als hundert Stufen hatte, überdeckte und zum Eingang des Gebäudes führte.

Vier blondhaarige Frauen in weißen Tuniken schritten langsam die Treppe hinauf und traten in das Gebäude.

Mehrere Wachmänner standen in dem langen Korridor, an dem links und rechts an den Wänden edle Wandteppiche und Gemälde in wuchtigen Rahmen hingen.

Die vier Frauen folgten dem Korridor, der sie in einen hohen, prunkvoll eingerichteten, mit Wand-, Decken- und Bodenmalereien geschmückten Saal führte. In dessen Mitte stand ein aus weißem Marmor gehauener Thron, auf dem ein rundlicher, langbärtiger alter Mann saß, der in eine aus edlen Stoffen gefertigte Robe gehüllt war und eine schimmernde Kristallkrone trug.

»Wir hatten einen König?«, wunderte sich Vrenli, während er beobachtete, wie sie auf den Thron zugen und sich vor dem, wie er annahm, König von Tawinn tief verbeugten.

Das Bild begann zu verschwimmen, aber, wie schon einmal, dauerte es keinen Augenblick, bis ein neues entstand.

Ein Feuer brannte auf dem Gipfel der Eisberge, und aus dem Tempel vernahm Vrenli warnende Glockenschläge.

Frauen in weißen Tuniken knieten um einen gewaltigen, kostbar aussehenden Kristall, der auf einem Marmorpodest in der Mitte des unteren Saales des Tempels stand.

Sie starrten entsetzt auf das Bild im Inneren des Kristalls, das Ritter in schwarzen Rüstungen, mehrere Dutzende hässliche Orks in Kriegsbemalung und eine Handvoll riesiger Oger, die über die Eisberge zogen, zeigte.

Vier der Frauen standen auf und verließen den Tempel. Das Bild in Vrenlis Kristall verschwamm und das hellblaue Licht erlosch.

Aufgeregt ging er zu Werlis und weckte ihn.

»Was ist?«, murmelte er mit geschlossenen Augen.

»Ich habe dir doch von dem Kristall, den mir Gwerlit gegeben hatte, erzählt«, flüsterte Vrenli.

Werlis öffnete seine Augen.

»Welcher Kristall?«, brummte er und war über sein nächtliches Erwachen leicht verärgert.

»Das Orakel von Tawinn«, flüsterte Vrenli.

»Ja, ich erinnere mich. Was ist damit, hast du es verloren?« Werlis setzte sich auf.

»Nein. Ganz im Gegenteil, es ist hier bei mir und du wirst mir nicht glauben, was gerade passiert ist«, entgegnete Vrenli.

Vrenli erzählte Werlis, der einige Äste in das Feuer warf, was er gesehen hatte.

»Ich mache mir langsam Sorgen um dich. Hast du das alles nur geträumt?«, zweifelte Werlis, denn er konnte nicht glauben, was er hörte.

»Nein. Ich habe nicht geträumt. Ich konnte wirklich Tawinn vor mehr als fünfhundert Jahren sehen und stell dir vor, wir

hatten einen König«, erzählte Vrenli aufgeregt und vergaß zu flüstern.

Gorathdin und Aarl wachten auf.

»Verzeiht mir, Freunde. Ich wollte euch nicht aufwecken«, sagte er.

Die beiden blickten ihn schlaftrunken an.

»Weshalb schlaft ihr nicht?«, fragte Gorathdin und setzte sich aufrecht hin.

»Es hat sich etwas Unglaubliches zugetragen«, antwortete Vrenli.

»Waldgoblins?«, vermutete Aarl, der noch schlaftrunken auf seinem Bärenfell liegen blieb.

»Nein. Ich habe etwas gesehen. Hier in diesem Kristall.«

Vrenli holte das Orakel von Tawinn aus dem Lederbeutel.

»Du hast etwas in einem Kristall gesehen? Ich denke, du benötigst dringend Schlaf, mein kleiner Freund«, riet Aarl und drehte sich zum Weiterschlafen um.

»Kann ich mir den Kristall ansehen?«, fragte Gorathdin.

Vrenli zögerte einen Augenblick, bevor er ihm den Stein überreichte.

Gorathdin befühlte das kalte Artefakt, legte es einige Augenblicke an seine Stirn und schloss die Augen. Als er sie wieder öffnete, leuchteten diese kurz auf.

»Magie«, wisperte Gorathdin.

»Ich habe im Inneren des Kristalls Bilder gesehen. Sie zeigten mir die Stadt Tawinn vor fünfhundert Jahren. Unsere Altvorderen waren die Tawinnianer. Ich bin mir ganz sicher. Sie sahen genauso aus wie wir. Sie hatten dieselbe Körpergröße, denselben Körperbau, nur ihre Sprache war anders und sie hatten einen König. Wir hatten einen König! Könnt ihr euch das vorstellen?«, teilte Vrenli begeistert mit.

»Bist du dir sicher, dass du nicht geträumt hast?«, blieb Werlis skeptisch.

»Werlis, ich habe nicht geträumt. Wirklich nicht!«

Er wurde unruhig.

»Du denkst also, dass wir von den Tawinnianern abstammen? Meinst du nicht, dass man uns das gelehrt hätte, wenn es so wäre?« Werlis gähnte und beinahe wären ihm die Augen zugefallen.

Gorathdin legte einen dicken Ast in das abnehmende Feuer.

»Wir stammen von den Tawinnianern ab, von wem sonst. Was weißt du von den Altvorderen? Dachtest du, dass unser Dorf schon immer existiert hat? Werlis, denk nach. Ich bitte dich. Wir sind Tawinnianer!«, rief Vrenli.

»Hm. Ich weiß nichts über die Altvorderen, da muss ich dir zustimmen. Andererseits habe ich mir die Frage, wer sie waren, noch nie gestellt. Aber dass wir von den Tawinnianern abstammen, halte ich doch für eine gewagte Behauptung«, sagte Werlis kopfschüttelnd.

»Es wäre aber denkbar. Ich halte es nicht für so abwegig«, sagte Gorathdin.

Vrenli wollte Werlis unbedingt davon überzeugen und nahm Gorathdin das Orakel wieder aus den Händen.

»Du glaubst mir nicht?« Vrenli spielte mit der feinen Silberkette.

»Sei doch mal ehrlich, die Geschichte klingt doch etwas verrückt. Du bist wahrscheinlich nur übermüdet. Lass uns morgen noch einmal darüber sprechen«, entgegnete Werlis und bemühte sich um einen sanften Ton.

»Dann sieh selbst«, sagte Vrenli, der den Kristall vor Werlis Augen hielt. Nichts geschah.

»Frag das Orakel, wer unsere Altvorderen waren«, forderte Vrenli.

»Also gut, aber nur wenn du mir versprichst, dass du danach schläfst.«

Vrenli nickte.

»Wer waren unsere Altvorderen, Orakel von Tawinn?«, fragte Werlis. Vrenlis Augen begannen zu glänzen.

»Gleich wird er es sehen«, dachte er.

Aber nichts geschah.

»Ich sehe kein Bild«, gestand Werlis, der hoffte, dass er sich jetzt hinlegen konnte.

»Warte einen Augenblick«, bat ihn Vrenli, der den Kristall genau beobachtete.

»Er leuchtet nicht mal im hellblauen Licht«, dachte Vrenli enttäuscht.

»Lass uns jetzt schlafen, Vrenli«, Werlis gähnte abermals.

»Es ist doch wirklich nicht so wichtig, wer unsere Altvorderen waren.«

»Ihr müsst mir glauben. Ich habe wirklich Bilder im Kristall gesehen«, Vrenli steckte ihn zögernd zurück in den Lederbeutel.

»Ich glaube dir, Vrenli, und ich kann deine Aufregung über das, was du gesehen hast, verstehen, aber du solltest nun ein wenig schlafen. Wir haben morgen einen weiten Weg zum See Taneth«, beruhigte ihn Gorathdin mit sanfter Stimme.

»Du hast recht. Verzeih mir, dass ich dich deshalb aufgeweckt habe. Es ist nur so, uns jungen Abkethern ist eigentlich nichts über unsere Altvorderen bekannt«, erklärte Vrenli und legte sich neben Werlis auf seinen Umhang.

Gorathdin blickte sanft in Vrenlis Augen.

»Ich kann verstehen, was in dir vorgeht, Vrenli. Auch ich dachte in meiner Jugend viel über die Geschichte der Waldläufer

nach, denn auch wir hatten unsere Altvorderen vergessen und es hat mich viel Zeit und Mühe gekostet, eine Verbindung mit den Elfen aus dem Glorreichen Tal herzustellen. Aber wir sollten jetzt wirklich schlafen«, sagte Gorathdin mit Nachdruck und legte sich wieder hin.

Vrenli drehte sich vom Feuer weg und umklammerte den kleinen Beutel.

Das Verlangen, noch mal in den Kristall zu blicken, ließ ihn nicht einschlafen.

Er wartete deshalb noch einige Zeit, um sicher zu sein, dass seine Freunde auch fest schliefen, bevor er den Kristall wieder hervorholte und auf das blaue Licht wartete.

Nachdem aber eine Weile nichts geschehen war, wollte er ihn wieder wegstecken.

»Wie gerne hätte ich gewusst, was mit den Tawinnianern geschehen ist, nachdem die Stadt Tawinn zerstört wurde«, wisperte Vrenli.

Der Kristall leuchtete auf.

Voller Erwartung legte er ihn neben sich auf den Umhang. Es dauerte nur wenige Augenblicke und im Inneren entstand ein Bild, das eine kleine Gruppe von höchstens fünfzig Tawinnianern zeigte.

Die meisten von ihnen waren Frauen und Kinder, doch nur wenige Männer waren kampffähig.

Es hatte den Anschein, als seien sie auf der Flucht vor dem Feind, der die Stadt vollständig zerstört hatte.

Sie zogen in Richtung Osten und durchquerten gerade einen dichten Wald, um von möglichen Verfolgern ungesehen zu bleiben, und erreichten danach eine Lichtung, an deren südlichem Rand ein Fluss verlief.

An seinem Ufer zogen sie weiter nach Westen.

Im Schutz der umliegenden Wälder ließ sich die Gruppe nieder.

Bevor das Bild verschwamm, sah Vrenli noch eine Frau, die ein kleines Stück des Kristalls aus dem Tempel von Tawinn unter ihrer Tunika hervorholte und dieses kleine Bruchstück sah dem seinen zum Verwechseln ähnlich.

»Nun habe ich Gewissheit. Wir Abkether sind Nachfahren der Tawinnianer«, dachte er und fragte sich sogleich, wer der Feind war, der die Mehrzahl der Bewohner getötet hatte.

»Wer waren die Feinde und weshalb kam den Tawinnianer niemand zu Hilfe?«, fragte er das Orakel, worauf abermals ein Bild entstand.

Vrenli sah viele hundert Menschen in schwarzen Rüstungen, die aus Fallgar im Osten nach Wetherid zogen und in eine Stadt, die, wie es den Anschein hatte, im Inneren eines Berges lag, einmarschierten.

Er beobachtete, wie viele hundert Zwerge in tiefe, steil nach unten in den Berg führende, dunkle Tunnel flüchteten.

Oger und Orks aus Raga Gur folgten den Menschen durch die Stadt und töteten viele der Zwerge, die sich ihnen entgegenstellten. Als sich die Angreifer ihren Weg durchgekämpft hatten, zogen sie weiter in Richtung Astinhod.

Vrenli konnte die dröhnenden Signalhörner Astinhods hören, die den herannahenden Feind ankündigten.

Einer mehrtägigen Schlacht vor den Mauern Astinhods, die der Feind nicht gewinnen konnte, folgte eine wochenlange Belagerung.

Vrenli sah, wie sich mehrere hundert Ritter, dutzende Orks und Oger westlich des Zeltlagers vor Astinhod formierten und danach über die Eisberge nach Tawinn zogen.

Das vor den Mauern Astinhods verbleibende Heer wurde von den Verteidigern, denen seltsam aussehende Wesen zur Hilfe

kamen, bis in die Stadt im Berg zurückgedrängt und von dort aus mit der Hilfe der Zwerge bis über die östliche Grenze Wetherids nach Druhn zurückverfolgt.

Für Tawinn gab es jedoch keine Hilfe.

Die Angreifer aus Fallgar, die auf ihrem Weg durch die Eisberge mehr als hundert Mann im Schnee und Eis verloren, schlugen, nachdem sie den See Taneth mit Flößen überquert hatten, ihr Lager in der Nähe der Stadt Tawinn auf.

In dem Wald, der zwischen der Stadt und dem See Taneth lag, begannen sie Unmengen von Bäumen zu schlagen und bauten damit einfache, aber zerstörerische Kriegsmaschinen.

Nach nur wenigen Tagen standen drei Katapulte und eine Balliste bereit, mit denen sie auf die Stadt, die etwas weniger als eine Tagesreise vom See entfernt lag, zumarschierten.

Vrenli hörte eine zarte, weibliche Stimme erklingen, die die Bilder, die er sah, begleitete.

Die Tawinnianer waren auf solch einen Angriff nicht vorbereitet.

Sie fühlten sich in ihrem Tal, dessen einziger Zugang der Pass über die Eisberge war, sicher.

Es bestand für sie keine Notwendigkeit, die Kunst des Waffenführens zu erlernen. Sie waren ein friedliches Volk und die wenigen leicht gerüsteten Wachmänner, deren einzige Aufgabe es war, die Stadt vor wilden Tieren und den Waldgoblins, die in den anliegenden Wäldern lebten, zu verteidigen, wurden von den um zwei bis drei Köpfe größeren Menschen aus Druhn, den stämmigen Orks aus Raga Gur und den riesigen Ogern aus Walmuther überrannt.

Die Stimme, die Vrenli hörte, verstummte.

Die Angreifer richteten ein Blutbad in der Stadt Tawinn an, töteten Frauen, Alte und sogar Kinder.

Sie durchsuchten alle Häuser, Hallen und Säle.

Nach wem oder wonach sie suchten, konnte Vrenli nicht erkennen.

Das Bild zeigte eine mächtige, höllenheiße, mehrere zehn Schritte breite Flammenwand, die vor dem Schloss Tawinns brannte und die Stadt in dunkelorange, bläuliches Licht tauchte.

Wehklagen, Wimmern und Schreie der Angst und Verzweiflung drangen aus dem Schloss, in dem der König auf seinem Thron festgebunden war und vor den Augen einiger Tawinnianer, die im Thronsaal Schutz gesucht hatten, von zwei in dunkle Umhänge gehüllte Gestalten mit leblosen Augen hingerichtet wurde.

Vrenli konnte all die Schmerzen und Ängste der Tawinnianer, die er im Kristall gesehen hatte, fühlen.

»Sie taten doch niemanden etwas. Sie lebten friedlich in ihrem Tal. Wer war für diese schreckliche Gräueltat verantwortlich?«, schluchzte er, worauf eine Stimme hinter ihm antwortete.

»Das Geschlecht der Entorbis hat sich seit jeher dem Schatten, dem Bösen verschrieben. Die Macht, die sie daraus schöpfen, nutzen sie für ihre eigennützigen Ziele, und eines dieser Ziele ist es, Wetherid zu unterwerfen, auszubeuten und zu versklaven. Was einst heilig war – Liebe, Ehre, Mitgefühl – haben sie verworfen. An dessen Stelle traten Hass, Habgier und Lebensverachtung.

Um ihre Macht zu stärken, begehen sie Verbrechen wie dieses. Ihr Reich Druhn liegt im Norden Fallgars, das ein Land des Bösen ist. Verschlagene Nebelelfen aus Marnog Jar, betrügerische Grauzwerge aus Ingar, dämonische Untote aus Zantranos, zornige, hässliche Oger aus Wahnther und heimtückische Orks aus Raga Gur hausen dort und sie alle folgen derselben Macht, der Macht der Entorbis und ihrer Schattenmagier. Sie zieht die Bewohner Fallgars in ihren Bann,

blendet sie, macht sie stark und gewissenlos. Sie alle sind nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht«, erklärte die Stimme.

Vrenli sprang erschrocken hoch und griff nach seinem Kurzschwert.

Gorathdin und Aarl, die dadurch aufwachten, nahmen sofort ihre Waffen an sich und stellten sich schützend neben ihn.

Werlis dachte zuerst, dass Vrenli wieder etwas in seinem Kristall gesehen hatte und drehte sich mit halb geöffneten Augen um.

Er erstarrte fast zu Stein, als er die leuchtenden Umrisse einer weiblichen Gestalt, ungefähr zwei Schritte über dem Boden schwebend, erblickte.

»Fürchtet euch nicht. Ihr benötigt keine Waffen«, sagte das weibliche Wesen mit sanfter Stimme.

Aber keiner der vier war bereit, seine Waffen niederzulegen, sondern hielt diese schützend vor sich.

»Mein Name ist Lorothe. Ich war eine tawinnianische Priesterin und ich bin gekommen, um Vrenli eine Botschaft der Altvorderen zu überbringen.«

Sie schwebte auf ihn zu.

»Zu mir? Welche Botschaft?«, stammelte er und machte einen Schritt zurück.

»Wenn du von deiner Reise in dein Dorf zurückkehrst, wird es von da an deine Aufgabe sein, den Abkethern, so wie ihr euch heute nennt, die Geschichte der Tawinnianer zu lehren. Ihr dürft niemals vergessen, was vorgefallen ist und vor allem nicht, wer dafür verantwortlich war. Fortan sollst du Vrenli DaFanorlan heißen, was in eurer Sprache, der Bewahrer‘ bedeutet. Trage diesen Namen mit Achtung und Stolz. Bewahre die Geschichte der Altvorderen«, sagte die Priesterin.

Ein warmes, angenehmes Licht strahlte aus ihrer Hand auf Vrenlis Stirn, auf der das Abbild eines Sternes entstand.

»Lebewohl Vrenli DaFanorlan«, sagte sie, während ihre körperlose Gestalt langsam verblasste.

Vrenli, Werlis, Gorathdin und Aarl konnten nicht so recht glauben, was sie gesehen und gehört hatten und starrten noch einige Zeit wortlos auf die Stelle, an der der Geist der Priesterin verschwunden war.

An Schlaf war in dieser Nacht nicht mehr zu denken, deshalb saßen sie, verwundert, aber auch nachdenklich über das Erscheinen der tawinnianischen Priesterin, die aus einer längst vergessenen Zeit zu ihnen gekommen war, rund um das Feuer und blickten in die züngelnden Flammen.

Vrenli war sich seiner Gefühle nicht im Klaren. Sollte er Angst haben oder sich geehrt fühlen, dass die Altvorderen ihm diese Aufgabe übertragen hatten?

»Warum ich? Warum nicht Werlis oder irgendjemand anderes? Gwerlit vielleicht. Ja, Gwerlit wäre dafür die richtige Person«, dachte er.

Er zweifelte sehr daran, dass er für diese Aufgabe der Richtige sei.

Er war noch jung, hatte keine Kinder und keine Frau.

Er genoss in Abketh durch seinen Großvater Ansehen, das stimmte; und wahrscheinlich hatte er dadurch auch ausreichend Einfluss, um diese Aufgabe zu erfüllen.

Aber da war noch der Dorfrat, von dem er annahm, dass dieser Abketh vom restlichen Wetherid verstecken wollte.

»Bin ich wirklich der Richtige dafür? Bin ich stark genug, um mich gegen den Dorfrat zu stellen?«, grübelte er, als Werlis seine Gedanken unterbrach.

»Es tut mir leid, dass ich dir nicht geglaubt habe. Ich habe nachgedacht und ich halte es nun für richtig und wichtig, dass in unserem Dorf die Geschichte unserer Altvorderen gelehrt wird und ich bin stolz darauf, dass du diese Aufgabe übernehmen sollst, Vrenli DaFanorlan«, sagte Werlis, der aufstand und ihn umarmte.

»Hab Dank, Werlis. Ich bin froh, dich als Freund zu haben«, erwiderte Vrenli und wischte sich eine Träne aus dem Auge.

»Auch ich halte es für eine sehr ehrenhafte Aufgabe, Vrenli DaFanorlan«, sagte Gorathdin, der froh darüber war, dass Werlis das Schweigen gebrochen hatte.

»Sehr ehrenhaft«, murmelte Aarl, der als einziger von ihnen am Boden lag und beinahe eingeschlafen war.

»Ich denke nicht, dass der Titel, den mir die Altvorderen gegeben haben, ein Titel ist, den man führt. Bitte nennt mich doch einfach Vrenli, so wie zuvor«, bat er seine Freunde, lächelte verlegen und erzählte ihnen bis in die frühen Morgenstunden, was er gesehen hatte, als er das Orakel von Tawinn das zweite Mal befragte.

## **Der See Taneth**

Im ersten Licht des Morgens weckten Vrenli und Gorathdin, die nicht geschlafen hatten, Werlis und Aarl.

»Wacht auf, Freunde. Ich weiß, dass ihr nur wenig Schlaf hattet, aber wir müssen aufbrechen. Der See Taneth ist noch eine Tagesreise entfernt, und ich möchte ihn noch vor Einbruch der Nacht überqueren«, sagte Gorathdin und rüttelte die beiden sanft.

»Wir müssen schon los? Aber ich bin doch gerade erst eingeschlafen«, gähnte Werlis mit verschlafener, heiserer Stimme

und blickte Gorathdin mit seinen halb geöffneten, angeschwollenen Augen an.

»Es muss sein«, antwortete Gorathdin und nahm seine Feueraxt, Bogen und Köcher an sich.

»Kann ich uns zumindest einen Tee brühen?«, fragte Werlis. Gorathdin schüttelte ablehnend den Kopf und zeigte mit seiner Hand auf das erloschene Feuer.

Werlis seufzte und stand auf.

Aarl rollte sein Bärenfell ein, ging zu dem Loch in der Mauer und warf nochmals einen Blick auf die Ruinen von Tawinn.

»Es kommt mir fast so vor, als hätte ich die Begegnung mit dem Geist nur geträumt«, sagte er zu seinen Freunden, die ihm ansehen konnten, dass auch er nur wenig Schlaf gefunden hatte.

»Der Geist der tawinnianischen Priesterin. Ich dachte auch, ich hätte nur geträumt«, pflichtete ihm Werlis bei und rieb sich die Augen.

»Ich wünschte, ich hätte geträumt«, Vrenli stellte sich nachdenklich neben Aarl und blickte aus dem Loch in den bewölkten Morgenhimmel.

»Deine Altvorderen haben dich auserwählt, Vrenli. Du solltest dich geehrt fühlen. Ich kann nicht verstehen, warum du dir darüber den Kopf zerbrichst«, sagte Gorathdin, der eine vage Vermutung darüber hatte, was in Vrenli vorgehen musste.

»Wenn das nur so einfach wäre«, dachte Vrenli, warf sich wortlos seinen Reisebeutel über die Schulter und ging die Treppe hinunter.

Er blieb noch so lange in dem Raum mit der fast unkenntlichen, stark verwitterten Bodenmalerei, bis Gorathdin, Werlis und Aarl die Treppe herunterkamen.

Die vier Reisegefährten folgten dem breiten Weg, der aus der zerstörten Stadt Tawinn zu dem nahegelegenen Wald im Nordosten führte.

Sie betraten einen nach rechts abzweigenden Pfad, der über eine taufeuchte Wiese führte und folgten diesem bis zu dem vor ihnen liegenden Mischwald, den sie den halben Tag lang durchquerten.

Sie gingen nach Norden, dann einige Zeit nach Osten und als der Pfad anzusteigen begann, leicht in Richtung Südosten.

Aarl erzählte Werlis ausführlich über die Hafenstadt Irkaar in Thir, an der Küste des südlichen Meeres.

Als sich ihr Abstand zu Vrenli und Gorathdin vergrößerte, nutzte Vrenli die Gelegenheit, Gorathdin einige Fragen zu stellen.

»Es ist doch seltsam! Obwohl ich dich eigentlich gar nicht kenne, folge ich dir nach Astinhod. Ich habe ein Gefühl der Vertrautheit dir gegenüber, aber dennoch würde ich gerne wissen, warum du sagtest, dass die Reise auch mit mir zu tun habe, und von welcher Aufgabe, die mein Großvater in Wetherid hatte, sprachst du?«, wollte Vrenli wissen.

Er drehte sich kurz um und vergewisserte sich, dass Werlis und Aarl weit genug entfernt waren.

»Ich danke dir für das Vertrauen, das du mir entgegenbringst, Vrenli, aber ich kann dir im Moment nicht viel mehr sagen, als dass es um eine bedeutungsvolle Angelegenheit geht.«

Vrenli war über dessen Antwort enttäuscht.

»Es geht um ein Buch. Ein sehr altes Buch«, flüsterte Gorathdin und legte sich sofort darauf einen Finger auf die Lippen, um Vrenli zu verstehen zu geben, dass er darauf nichts antworten sollte.

»Dann waren meine Gefühle und Vermutungen also richtig. Ich wusste es«, dachte Vrenli.

Es fiel ihm nicht leicht, all die Fragen, die ihm jetzt durch den Kopf schossen, nicht zu stellen.

»Meister Drobald wird sicherlich erfreut sein, dich in Astinhod zu treffen!«, sagte Gorathdin und gab Vrenli damit zu verstehen, dass er in Astinhod die Antworten auf seine Fragen finden würde.

»Ich kann es kaum erwarten, ihn zu treffen«, sagte Vrenli, der verstand, was Gorathdin ihm mitteilen wollte.

Werlis und Aarl, die noch immer im Gespräch waren, bemerkten, dass sich ihr Abstand zu Vrenli und Gorathdin vergrößert hatte und begannen schneller zu laufen, bis sie schließlich wieder neben ihnen hergingen.

Der Pfad führte im Zickzack aus dem Wald hinaus auf eine Wiese, die sie überschritten und in den anliegenden trockenen, anfangs lichten Nadelwald eintraten, den sie bis spät nach Mittag durchwanderten.

Werlis äußerte den Wunsch zu rasten.

»Ich habe Hunger, Freunde. Wie sieht es mit euch aus, ihr werdet doch sicherlich nicht Nein zu etwas Trockenfleisch sagen.«

»Trockenfleisch und Brot. Warum habe ich nur das Gefühl, dass ich mir schon bald wünschen werde, diese zwei Köstlichkeiten aus meinem Speiseplan zu streichen«, sagte Vrenli.

Werlis grinste.

Der Nadelwald wurde dichter und Gorathdin bat Werlis, darauf zu warten, bis sie zu einer nicht mehr weit entfernten Lichtung kommen würden.

Da der Pfad, dem sie bis jetzt gefolgt waren, durch die schweren, dichten, übereinanderliegenden Tannen- und Fichtenzweige nicht mehr erkennbar und schon gar nicht passierbar war, verließen sie ihn und gingen einige Zeit nach Norden und dann wieder nach Osten, bis sie zu einer kleinen, mit hohen, dünnen Waldgräsern bewachsenen Lichtung kamen, in

deren Mitte ein Felsen, der ihnen als Rastplatz dienen konnte, aus dem Boden ragte.

Die vier Reisenden stellten ihr Reisegepäck ab und lehnten ihre Waffen an den von der Sonne erwärmten Felsen, auf den sie sich danach setzten.

Werlis holte ein Stück gut geräuchertes Trockenfleisch, den schon leicht stinkenden Käse und einen der kleinen Immersattbrotlaibe aus seinem Reisebeutel.

Er zog sein Messer aus der Scheide, schnitt damit kleine, mundgerechte Scheiben ab und legte sie auf einen auf dem Felsen liegenden, flachen Stein.

Er öffnete den Knoten an dem dünnen Strick, mit dem sein Metallgefäß außen am Beutel gebunden war, füllte es mit seinem Wasserbeutel, legte den Immersattbrotlaib hinein und wartete einige Augenblicke, bis er sich mit dem Wasser vollgesaugt hatte.

Er legte den nun stattlichen Brotlaib neben das Trockenfleisch auf den Stein, um ihn kurz zu trocknen.

»Ich werde mich in der Zwischenzeit ein wenig umsehen«, verkündete Gorathdin und verschwand hinter den angrenzenden Bäumen.

Aarl, der auf die paar Stücke Trockenfleisch blickte, die vor ihm auf dem Stein lagen, musste feststellen, dass Werlis' Mengeneinschätzung eben die eines Abkethers war.

Er öffnete deshalb seinen Reisebeutel, nahm einen geräucherten Wildschweinschinken heraus und schnitt zusätzlich mehrere dünne Scheiben davon ab, die er neben Werlis' Stücke legte.

»Ich denke, das wird ausreichen«, sagte Aarl.

Werlis blickte erstaunt.

»Ihr Menschen könnt schon eine gute Menge Fleisch verzehren«, kommentierte Werlis und drückte prüfend mit seinem Zeigefinger auf den Brotlaib.

Vrenli saß in der Nähe der beiden auf der Wiese und dachte über das Buch seines Großvaters nach.

»Wo kann er es nur versteckt haben?«, fragte er sich und kam schon einige Gedanken danach zu der Frage, warum Gorathdin über das Buch Bescheid wusste.

»Ich hoffe, dass mir Meister Drobäl mehr über die ganze Angelegenheit erzählen kann«, dachte er und erinnerte sich unerwartet an ein Gespräch, das er belauscht hatte, in dem sein Großvater mit einem alten Mann von außerhalb gesprochen hatte, der in einen grauen Umhang gehüllt war.

Das Buch, in dem das lebendig gewordene Wort geschrieben steht.

Über diesen Spruch hatte er sich schon als Kind gewundert und auch diesmal erschien er ihm merkwürdig und nicht verständlich.

Er klang genauso seltsam wie die Stimme des Fremden, der sich mit Großvater zwei Tage lang unterhalten hatte.

Vrenlis Gedanken wurden von Werlis unterbrochen, der ihn davon in Kenntnis setzte, dass der Schinken von Aarl hervorragend schmeckte.

»Davon musst du unbedingt probieren«, sagte Werlis, der eine Scheibe des rosafarbenen Fleisches hochhielt und sie Vrenli reichte.

»Fantastisch«, lobte Vrenli mit vollem Mund, brach ein Stück vom Brotlaib ab und belegte es mit dem Schinken.

»Ich verwende eine ganz bestimmte Räuchertechnik«, bemerkte Aarl stolz.

»Und die wäre?«, erkundigte sich Werlis interessiert.

»Das ist ein Geheimnis«, antwortete Aarl grinsend.

Gorathdin, der zu seinen drei Reisegefährten zurückgekehrt war, blickte auf das Trockenfleisch auf dem Stein.

»Ihr hättet nicht auf mich warten müssen, Freunde«, sagte er und verstand nicht, warum er angegrinst wurde.

»Was ist?«

»Nichts. Wir hatten plötzlich keinen Hunger mehr«, antwortete Aarl, der von Vrenlis und Werlis ausbrechenden Lachanfall angesteckt wurde.

Gorathdin musste schließlich selbst lachen, obwohl er nicht wusste, warum.

»Steck das Trockenfleisch wieder in deinen Reisebeutel, Werlis«, sagte Aarl, zog seinen Schinken aus dem Beutel und schnitt einige Scheiben für Gorathdin ab.

»Stimmt etwas nicht mit Werlis Trockenfleisch?«, fragte Gorathdin, griff nach dem letzten Brotstück und probierte von Aarls Schinken.

»Damit ist alles in Ordnung. Wir fanden nur, dass Aarls Schinken um einiges besser schmeckt«, erklärte Vrenli.

Gorathdin versuchte erst gar nicht herauszufinden, was daran so belustigend sein sollte.

»Köstlich!«, bemerkte er.

»Ein Geheimrezept«, sagte Aarl und begann beinahe wieder zu lachen.

»So, so«, erwiderte Gorathdin.

Nachdem sie sich gestärkt hatten, machten sie sich wieder auf den Weg zum See Taneth.

Am späten Nachmittag hatten sie den Nadelwald hinter sich gelassen und betraten eine weite, zunächst ebene, dann ansteigende Graslandschaft.

»Hinter dieser Ebene, am Fuße der Eisberge, liegt der See Taneth«, informierte sie Gorathdin und blickte auf die in der Ferne blendend weiß aufleuchtenden, schneebedeckten Gipfel.

»Lasst uns hoffen, dass das schöne Wetter noch zwei oder drei Tage anhält«, sagte er und blickte in den strahlend blauen Himmel.

Er wusste von seiner ersten Reise über die Eisberge, dass er bei einem heraufziehenden Gewitter mit Sicherheit um einiges länger benötigen würde, vor allem, da er jetzt in der Begleitung von zwei Abkethern und einem Menschen war.

Er hatte aber nicht mehr als acht Tage Zeit, um die Blüten der Mondblume nach Astinhod zu bringen. Würde er allein reisen, könnte er doppelt so schnell vorankommen, aber Vrenli zu Meister Drobäl zu bringen, war genauso wichtig wie die Blüten.

Es gab nur noch wenige von ihnen und er war davon überzeugt, dass Vrenli eine Bereicherung für sie war.

Er hatte die Kraft, die in ihm ruhte, bisher nicht erkannt, doch er war guter Dinge, dass Meister Drobäl sie in ihm erwachen lassen würde.

Die Sonnenstrahlen, die auf die Wasseroberfläche strahlten, ließen die gespiegelten Gipfel der Eisberge wie Kristalle funkeln.

Der breite See, der sich von der nördlichsten Ecke, bis in die Mitte der mit Schnee und Eis bedeckten Gebirgskette erstreckte, die Tawinn von Astinhod begrenzte, konnte nur mit einem Floß überquert werden.

Zu kalt war das Wasser, um bis auf die andere Seeuferseite zu schwimmen, das mehr als dreihundert Schritte entfernt lag.

Vrenli blickte auf das stille Wasser und erinnerte sich an die Bilder, die ihm das Orakel von Tawinn gezeigt hatte.

Er sah die Ritter, Orks und Oger, die mit Flößen über den See setzten, um die Stadt Tawinn zu zerstören, nochmals vor sich.

»Wir werden ein Floß benötigen«, sagte Aral, der über diesen Weg nach Tawinn gekommen war.

In dieser Zeit reiste er nur einmal zurück in sein Dorf im Süden Thirs.

Damals, als er den Tod seiner beiden Eltern fühlte, nahm er die weite Reise auf sich und stellte sich der Wut, der Angst und seinem Versagen, weswegen er sein Dorf einst verlassen hatte.

»Ich dachte, wir würden mit Gorathdins Floß den See überqueren«, äußerte Werlis, der sich suchend danach umblickte.

»Ich bin durch den See geschwommen, kleiner Freund«, enthüllte Gorathdin.

Vrenli, Werlis und Aral blickten ihn verwundert an.

»Geschwommen?«, fragte Aral nach.

»Nun, das Wasser ist zwar kalt, aber nicht zu kalt, um einen Waldläufer unnötig auf seiner Reise aufzuhalten«, antwortete Gorathdin lächelnd.

»Aber Werlis hat recht. Wir benötigen ein Floß. Wir müssen eines bauen und wir sollten uns damit beeilen. Ich möchte, dass wir noch vor Einbruch der Dämmerung am anderen Seeufer angelangen.«

Gorathdin blickte, auf die wenigen Bäume, die entlang des Seeufers wuchsen.

»Aral und ich werden uns um die Baumstämme kümmern und ihr zwei könnt schon mal damit beginnen, Stricke aus Weidenrinde zu flechten«, sagte er zu Vrenli und Werlis, die nickten, ihre Kurzschwerter zogen und auf die große Weide rechts von ihnen zugen.

Sie schlugen mehrere dicke Äste ab und schälten vorsichtig die braungrüne Rinde ab.

Gorathdin nahm seine Feueraxt vom Rücken, ging auf eine Birke zu und begann, kräftig auf den Stamm des Baumes einzuschlagen.

Er wusste, dass das, was er tat, nicht dem entsprach, was ihm schon als Kind gelehrt wurde, aber er hatte keine andere Wahl.

Er benötigte das Holz, um mit seinen Gefährten über den See zu gelangen.

»Verzeiht«, flüsterte er, als der erste von den vier Bäumen, die er fällen musste, umfiel.

Gemeinsam mit Aarl und mit der Hilfe von Vrenlis Kurzsword spaltete er die Baumstämme entzwei.

Die acht Hälften legten sie, nur wenige Schritte vom Seeufer entfernt, nebeneinander, mit der ebenen, flachen Seite nach oben. Vrenli und Werlis begannen, die Baumstämme mit den geflochtenen Rinden-Seilen aneinanderzuschüren.

Gorathdin suchte in der Zwischenzeit am Seeufer nach zwei als Ruder geeigneten Ästen. Es dauerte allerdings länger, als er vorhatte und als er schließlich fündig wurde und mit zwei kräftigen, geraden Ästen wieder zu seinen Freunden zurückkehrte, hatten die anderen das Floß bereits bereit.

»Sieht schwimmfähig aus«, stellte Aarl fest, der nahe am Wasser stand.

»Jetzt müssen wir nur noch Ruder bauen und wir können übersetzen«, sagte Gorathdin, der die zwei Äste neben dem Floß auf den Boden warf und den Stand der Sonne kontrollierte.

Sie hatten nicht mehr viel Zeit und er vermutete, dass sie es nicht vor Einbruch der Dämmerung auf das andere Seeufer schaffen würden.

Gemeinsam mit Aarl spaltete er von den übrig gebliebenen Stammresten mehrere kleine, flache Stücke ab und band sie an die zwei Äste.

»Lasst es uns ins Wasser bringen«, sagte er nach getaner Arbeit.

Gemeinsam zogen sie das Floß die wenigen Schritte vom Seeufer ins Wasser.

Vrenli und Werlis bemerken nun erstmals, wie kalt das Wasser im See Taneth wirklich war. Werlis kletterte, gefolgt von Vrenli und Aarl hinauf.

Gorathdin stieß es noch, bevor er hinaufsprang, von dem flachen Seeufer weg, nahm eines der Ruder und begann, gemeinsam mit Aarl, in die Mitte des Sees zu rudern.

Vrenli und Werlis, die bis über die Knie durchnässt waren, froren in dem über den See wehenden kalten Wind.

Aber dieser Wind war es auch, der ihre Kleider trocknete, als sie nach einiger Zeit in der ungefähren Mitte des Sees ankamen.

Gorathdin und Aarl beschlossen, dass es Zeit sei, kurz zu rasten.

»Wie tief mag es hier wohl sein?«, fragte Werlis, der in das klare Wasser blickte.

»Schwer zu sagen, aber da man den Grund des Sees nicht erkennen kann, schätze ich mindestens fünfzehn oder zwanzig Schritte«, antwortete Aarl, der Erfahrung mit dem Einschätzen von Wassertiefen hatte.

Er wuchs in einem kleinen Fischerdorf am Südlichen Meer auf und schon als Kind fuhr er gemeinsam mit seinem Vater hinaus zum Fischfang.

Als Aarl in die Tiefe des Sees blickte, erinnerte er sich an das, was sich vor langer Zeit zugetragen hatte.

Er begann zu schwitzen, seine Hände verkrampften sich und er begann zu zittern.

Hätte ihn Gorathdin nicht zum Weiterrudern aufgefordert, hätte er sich in seiner Erinnerung verloren und müsste abermals,

wie schon so oft zuvor, dem Schrecken seiner Vergangenheit ins Auge blicken.

Aarl wollte sich gerade nach seinem Ruder bücken, da fiel er vor Schreck beinahe in das Wasser, als er einen alten Mann neben sich auf dem Floß stehen sah, der einen langen, bis auf den Boden reichenden weißen, verfilzten Bart trug und um einen Kopf kleiner war als Vrenli.

»Solch eine Überfahrt kann gefährlich sein. Vor allem, wenn man dunkle Gedanken in sich hegt. Aber ich hoffe, dass das auf nicht euch zutrifft«, sagte der Alte kichernd und stieß zur Überraschung von Aarl, Werlis und Gorathdin, Vrenli in das kalte Wasser.

Vrenli wurde steif vor Schreck und Kälte. Langsam sank er in die Tiefe des Sees hinab.

Aarl wollte gerade nach dem kleinen, bärtigen Mann greifen, als dieser auf die Wasseroberfläche sprang und zu Gorathdins und Werlis' Verwunderung einige Schritte von ihnen entfernt, ohne zu versinken, stehen blieb.

Gorathdin stellte sich gerade an, um Vrenli hinterherspringen, doch eine aufkommende Windböe warf ihn auf den Boden des Floßes zurück.

»Nein. Nein. Diese Reise muss der Abkether allein auf sich nehmen«, sagte der alte Mann kichernd.

»Vrenli, schwimm doch!«, rief Werlis ihm voller Sorge nach.

Doch Vrenli bewegte sich nicht und sank immer tiefer und tiefer auf den Grund des Sees.

Gorathdins Augen begannen aufzuleuchten.

Der alte Mann fühlte die Wut und den Hass, die der Waldläufer gegen ihn hegte.

»Ihr müsst Euch um ihn keine Sorgen machen, Waldläufer«, sagte er zu Gorathdin und kicherte wieder.

Mit einer schwingenden, kreisenden Handbewegung, die er über seinem Kopf vollführte, verschwand er vor den Augen von Werlis, Aarl und Gorathdin.

Noch bevor einer von ihnen Vrenli hinterherspringen konnte, kam ein Sturm auf und der Wellengang nahm beängstigend zu.

Gorathdin drehte sich aus einem Instinkt heraus um und sah eine gewaltige Welle mit hoher Geschwindigkeit auf das Floß zurasen.

»Schnell, legt euch auf den Boden und haltet euch fest!«, rief Gorathdin und warf sich hin.

Die Welle erfasste das Floß und trug es bis an das gegenüberliegende Seeufer.

Erschrocken und verärgert über ihre ungewollte Ankunft stiegen Werlis, Gorathdin und Aarl in das kalte Wasser, dessen Wellengang sich mit dem abnehmenden Wind gelegt hatte und zogen das Floß an Land.

Werlis starrte frierend auf die Mitte des Sees und erschrak, als ein riesiger Karpfenkopf hinter Gorathdin aus dem Wasser auftauchte.

»Ihr müsst euch um euren Freund keine Sorgen machen«, sprach der Karpfen und tauchte wieder ab.

»Keine Sorgen machen. Ich mache mir aber Sorgen und nicht wenig. Wer oder was war das überhaupt?«, fragte Werlis die beiden.

»Ein Wassergnom«, antwortete Gorathdin, der sich durchnässt neben Aarl auf die Wiese setzte.

»Ich werde uns ein Feuer entfachen, sonst erfrieren wir noch«, beschloss Aarl und stand auf, um einige trockene Äste und Zweige aufzusammeln.

»Aber was ist mit Vrenli?«, rief ihm Werlis nach.

»Wir können nur das Beste für ihn hoffen, denn helfen können wir ihm jetzt nicht mehr.«

Während Vrenli langsam in die Tiefe hinabsank, war er sehr verwundert, dass ihm die Luft zum Atmen noch immer nicht wegblieb.

All seine Bemühungen, Schwimmbewegungen durchzuführen, scheiterten an der Starre, in der er sich befand und die, wie er annahm, durch das kalte Wasser ausgelöst wurde.

Je tiefer er sank, desto dunkler wurde es um ihn herum und schließlich verlor er die Orientierung.

Er wusste nicht mehr, wo oben und unten war. Er verspürte aber trotz der Tatsache, dass er wahrscheinlich dem Tod entgegensank, keine Furcht.

Als er unter sich am Grund ein Licht erblickte, auf das er zusank, fragte er sich, ob er bereit war zu sterben und beantwortete die Frage aber mit einem eindeutigen Nein.

»Ich darf jetzt nicht das Bewusstsein verlieren«, ermahnte er sich und war erstaunt darüber, dass er noch immer keinen Zwang verspürte, nach Luft zu schnappen, die er ohnehin nicht gehabt hätte.

Er sank in das immer greller werdende helle, blendende, goldene Licht.

Vrenli schloss für einige Augenblicke seine Augen.

Er verlor jedes Gefühl für Raum und Zeit.

Aber als er sie wieder öffnete, fand er sich selbst hoch über dem See Taneth schwebend wieder.

»Bin ich tot und als Vogel wiedergeboren worden?«, fragte er sich und erschrak, als er sah, wie ein dunkles Heer einen Pfad hinabschritten, der von den Eisbergen zum See führte.

Schnell blickte er sich suchend nach seinen Freunden um, die unter ihm treiben sollten.

Vrenli wollte sie vor den herannahenden Feinden warnen.

Aber so sehr er sich auch bemühte, er konnte Werlis, Gorathdin und Aarl nicht erblicken.

Er wollte sie deshalb durch laute Rufe warnen, doch seine Rufe erstickten, noch bevor sie seine Lippen verließen.

Er schwebte langsam auf das westliche Seeufer zu, an dem drei alte Trauerweiden standen.

Als er die tawinnianische Priesterin erblickte, die ihm letzte Nacht erschienen war, war er überrascht.

Sie saß mit einem jungen, aber um einen Kopf kleineren Mann unter den herabhängenden, vielblättrigen Zweigen der Trauerweiden im Gras.

Langsam schwebte er über ihren Köpfen. Er hörte, wie der junge Mann der Priesterin ein Lied vorsang, begleitet von einem Vogelpärchen, das sich über ihnen einfand.

*Vogelwiese, Blumental – herrlich duftend überall.*

*Wasser rauscht im Sonnental – Fisch und Otter überall.*

*Liebesglück und Frohgemüt – haben mich in sich gebüllt.*

*Ach, wie bin ich doch entzückt – da dein Herz an meines rückt.*

*Willst du mich, dann will ich dich – Lorothe, ich liebe dich.*

*Vogelwiese, Blumental – herrlich duftend überall.*

*Wasser rauscht im Sonnental – Fisch und Otter überall.*

In den hellen Strahlen der Sonne schimmerte das lange, gelockte, blonde Haar der Priesterin golden und der schneeweiße, seidene Stoff ihrer Tunika flatterte leicht im Wind.

Ihre zarten Gesichtszüge wurden von ihrer anmutigen Blässe hervorgehoben.

Sie blickte verliebt mit ihren kristallblauen Augen auf den Mann, der sich vor ihr hingekniet hatte.

Vrenli wollte näher zu ihnen hinabgleiten und sie vor den herannahenden Feinden warnen, doch es war zu spät.

Ein Pfeil durchbohrte das Herz der Priesterin.

Sie stürzte in die Arme des jungen Mannes und ihre Tunika färbte sich rot.

Der weinende junge Mann rief etwas für Vrenli Unverständliches und sprang, noch bevor ihn der Pfeil, der auf ihn abgeschossen wurde, treffen konnte, in den See, aus dem er nicht wieder auftauchte.

Vrenli begann zu fallen.

Er fiel immer tiefer, bis er schließlich wieder in das Wasser unter ihm eintauchte und langsam auf den Grund des Sees sank.

Er bemerkte glitzernde Lichtpunkte, die sich schnell auf ihn zubewegten, und blickte plötzlich in die traurigen Augen eines riesigen Karpfens, der sein Maul weit aufriss und nach ihm schnappte.

Aus Furcht schloss Vrenli seine Augen – und als er sie wieder öffnete, war er nicht, wie er annahm, von dem riesigen Karpfen gefressen worden, sondern befand sich neben dem Mann, der jetzt auf einem Boot aus schneeweißem Perlmutter stand, das in der Mitte des Sees trieb.

Dieser war in eine Robe aus Seetang gehüllt und blickte auf den Feind, der aus der Richtung der Stadt zurück zum See Taneth kehrte.

Seine Augen waren schmerzerfüllt, als er die Mörder seiner Geliebten erblickte, die mit Flößen auf ihn zu ruderten.

Er begann zu weinen und mit jeder seiner Tränen, die in das Wasser fiel, stieg der Wasserspiegel des Sees deutlich an.

Langsam hob der junge Mann seine beiden Hände bis weit über den Kopf, worauf sich riesige Wasserwände links und rechts neben der Vielzahl an Flößen des Feindes aufboten.

Schreiend fielen sie ins Wasser und sanken auf den schlammigen Seegrund.

Er senkte seine Arme wieder und mit ihnen brachen die Wasserwände mit einem tosenden Geräusch auf die Mörder seiner Geliebten nieder und begruben sie unter sich.

»Lorothe, du Blume von Tawinn. Dein Tod und der Tod deines Volkes sollen nicht unvergolten bleiben«, rief der Mann in die Weite des Sees und wandte sich daraufhin Vrenli zu.

»Das Geschlecht der Entorbis muss für den Tod an deinem Volk und dem von Lorothe bestraft werden. Vergiss die Worte des Flößers des Sees Taneth nicht!«

Vrenli wollte ihm darauf antworten, aber anstelle von Worten spuckte er Wasser, das er beim Auftauchen aus dem See, nahe am östlichen Ufer geschluckt hatte, wo ihn Gorathdin, Werlis und Aarl herauszogen.

»Du lebst!«, rief Werlis erfreut, als Vrenli, der noch immer benommen von seiner unfreiwilligen Reise in die Vergangenheit war, seine Augen öffnete.

Gorathdin hob ihn auf und legte ihn neben das wärmende Feuer auf Aarls Bärenfell.

»Dieser feige Wassergnom hat dich einfach von hinten in das kalte Wasser gestoßen. Wenn ich den zu fassen bekomme«, brummte Werlis verärgert, zeigte mit geballter Faust in Richtung See und deckte danach den frierenden Vrenli mit seinem Umhang zu.

Nachdem sie sich von der Aufregung erholt und gewärmt hatten, schilderte ihnen Vrenli seine Erlebnisse.

»Eine unglaubliche Geschichte«, staunte Werlis mit hochgezogenen Augenbrauen.

Aarl und Gorathdin schwiegen nachdenklich.

»Unglaublich, aber wahr«, sagte Vrenli.

Er legte sich auf den Rücken und blickte noch einige Zeit in den sternenklaren Nachthimmel über dem See Taneth, bis er schließlich einschlief.

## Die Eisberge

Als Vrenli aufwachte, konnte er sich an den Traum, den er diese Nacht hatte, nicht erinnern. Sein Kopf dröhnte und seine Glieder schmerzten, was auf das unfreiwillige Bad am Vortag zurückzuführen war.

Langsam erhob er sich von Aarls Bärenfell und blickte zu Werlis, dem es nicht besser erging.

Vrenlis Stimme war heiser und seine Nase triefte.

»Wir fühlen uns nicht besonders wohl«, sagten sie zu ihren Freunden.

Gorathdin und Aarl musterten die beiden. Sie machten tatsächlich einen kränklichen Eindruck.

Gorathdin beschloss, den Aufstieg in die Eisberge um einige Zeit zu verschieben.

»Die Zeit wird knapp, Freunde, aber es hat wenig Sinn, dass wir sofort aufbrechen«, sagte er und blickte auf Vrenli und Werlis, die sich ein wenig schuldig fühlten, da sie die Verzögerung verursacht hatten.

»Es tut mir leid, Freunde. Ich fühle mich wirklich nicht stark genug«, räumte Vrenli ein, blickte die Eisberge hoch und nieste.

»Ich denke, dass wir einen kräftigen, heißen Kräutertee benötigen«, schlug Werlis vor und blickte ihn mitfühlend an.

»Es ist noch etwas Feuerholz übrig. Ich werde ein Feuer entfachen«, sagte Aarl und stellte seinen Reisebeutel, den er an

seiner rechten Schulter hängen hatte, wieder auf das feuchte Gras zurück.

»Wenn ich mich recht erinnere, wuchsen nicht weit von hier, da und dort, Singelruhmb Blumen in den Felsspalten. Ein Sud mit ihren Blüten wird Vrenli und Werlis rasch wieder zu Kräften kommen lassen«, überlegte Gorathdin, der darauf schnell und leichtfüßig einige hundert Schritte den steilen Pfad hinaufkrannte.

»Ein Elf müsste man sein«, seufzte Werlis.

Gorathdins Schnelligkeit, Kraft und Ausdauer imponierten ihm.

»Dunkelgrüne Augen und spitze Ohren. Nein danke. Da bin ich lieber etwas langsamer und schwächer und leg gelegentlich eine Pause ein«, sagte Arl grinsend.

Vrenli und Werlis mussten lachen und husteten sofort darauf kräftig.

Arl entfachte ein kleines Feuer, auf dem Werlis anschließend Wasser erhitzte.

Vrenli setzte sich nach einem kurzen Aufenthalt am Seeufer auf seinen Umhang, den er als Unterlage auf den taufeuchten Wiesenboden gelegt hatte, und dachte über den Flößer vom See Taneth nach.

Kurz darauf kehrte Gorathdin mit einer Handvoll Singelruhmb Blumen zurück und überreichte sie Werlis, der daraus einen Sud zubereitete.

»Lass sie nur einmal kurz aufkochen«, ließ Gorathdin Werlis wissen und erkundigte sich bei Vrenli über dessen Befinden.

»All meine Glieder schmerzen«, stöhnte Vrenli.

Er war wahrlich in keiner guten Verfassung.

»Der Tee wird dir helfen. Du wirst sehen, bis Mittag wirst du wieder bei Kräften sein«, versprach Gorathdin und setzte sich neben ihn.

Nachdem Vrenli und Werlis den Sud aus den Singelruhmb Blumen getrunken hatten, fielen sie in einen wohligen, warmen, tiefen Schlaf, aus dem sie erst erwachten, als die Sonne hoch über ihren Köpfen stand.

»Ich habe schon lange nicht mehr so wundervoll geschlafen«, dachte Werlis, der vor Vrenli aufwachte und sich bedeutend besser fühlte.

Er begab sich zum Seeufer und wusch sich mit dem kalten Wasser den Schlaf aus den Augen.

Vrenli öffnete nur kurz darauf seine Augen und streckte sich wie eine Katze.

Er richtete seinen Blick auf das nördliche Seeufer.

Von dort kehrten Aarl und Gorathdin zurück, einen Ast zwischen sich, auf dem vier Fische aufgereiht waren.

»Heute gibt es Fisch. Ich hoffe, ihr mögt Fisch?«

Vrenli und Werlis nickten zustimmend und lächelten.

»Nach dem Mahl sollten wir aufbrechen, Freunde«, drängte Gorathdin, denn er sorgte sich darüber, dass sie bereits abermals einen halben Tag verloren hatten. Es blieb ihm nicht mehr viel Zeit, um die Blüten der Mondblume nach Astinhod zu bringen. Seine Hand wanderte unbewusst zu seiner Brust, wo die Blüten gut aufbewahrt hingen.

Gorathdin war mit seinen Gedanken bei dem bezauberndsten Wesen, dem er je in seinem langen Elfenleben begegnet war.

Die Sehnsucht, Lythinda wieder lächelnd in die Arme nehmen zu können, trug er seit seinem Aufbruch bei sich.

Dieses Verlangen war aber auch von Vorwürfen über das, was sich in den Drei Reben zugetragen hatte, begleitet und lastete als eine Bürde auf ihm.

»Ich war töricht. Ich hätte besser auf sie aufpassen müssen. Ich ließ mich von der trinkfreudigen, fröhlichen Stimmung im

Wirtshaus hinreißen«, dachte er und wurde daraufhin von Sorgen geplagt.

Er blickte in die Flammen des kleinen Feuers, auf dem Aarl die gefangenen Fische briet und blieb weiter in sich gekehrt.

Gorathdin sorgte sich zuallererst um Lythinda und hoffte, dass der Heiltrank, den Meister Drobal ihr zubereiten würde, sie von ihrem Zustand, der wie ein Schatten über ihr lag, befreien würde.

Er sorgte sich aber auch um das Königreich Astinhod, da Lythinda die einzige Thronerbin war.

Er wollte sich gar nicht vorstellen, was geschehen würde, wenn ein anderer nach König Grandhold die Regentschaft in Astinhod an sich nehmen würde.

Niemand merkte Gorathdin seine Sorgen an, die wie eine schwere Last auf ihn drückten.

Er focht einen Kampf zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit.

Viel hatte er über den liebevollen und hoffnungspendenden Gott der Menschen gehört. Auch wenn er sich wegen der menschlichen Doppelmoral oft sehr gewundert hatte und vielen sogenannten Gläubigen begegnet war, die trotz ihrer guten Vorsätze und Werte gestohlen, betrogen und gemordet hatten, entschloss er sich in Stunden der inneren Verzweiflung, zu ihrem Gott zu beten.

»Ich werde, bis die Fische fertig gebraten sind, einen kleinen Spaziergang am Seeufer machen«, sagte Gorathdin zu seinen Gefährten, die rund um das Feuer saßen und die Fische über den Flammen hin und her wendeten.

Gorathdin stand auf und schritt langsam das Seeufer Richtung Norden entlang. Er entschloss sich, leise zu beten:

## Die Gabe der Elfen

*Vater,  
Schöpfer allen Lebens – meines Lebens.  
Ich danke dir für all meine Talente  
und Fähigkeiten, die mir zuteilwurden.  
Schenke mir Kraft in meinem Kampf  
für das Gute und gib mir Hoffnung  
und Zuversicht, in all den schweren  
Stunden meines Daseins.  
Schenke denen Licht,  
die sich auf dem Weg in die Dunkelheit befinden.  
Erleuchte die mit Erkenntnis,  
die das von dir Erschaffene nicht erkennen.  
Lass die Völker ewig bestehen.  
Führe sie zu einer Einheit in ihrem Kampf  
gegen das Böse und stehe ihnen bei.  
Amen.*

Auf eine wundersame Weise wurden Gorathdins Befürchtungen und Ängste, die er in sich trug, von erneuter Hoffnung und Zuversicht verdrängt.

Es war für ihn, der weder den Schatten noch die böartigen Geschöpfe Fallgars fürchtete – einen Waldläufer, der unter Menschen lebte – eine neue, ungewöhnliche Erfahrung.

Mit hunderten von Orks, Ogern, Goblins, Unterwasserwesen aus Moorgh, Echsenwesen, Untoten, Waldschracken und Gestaltwandlern hatte er bereits gekämpft, doch Angst oder Furcht hatte er noch niemals zuvor empfunden und er war es nicht gewohnt, auf etwas hoffen zu müssen.

Er war ein Waldläufer aus dem Dunklen Wald, mit der Natur im Einklang, dachte er, bis er das Verlangen spürte, unter Menschen zu leben.

Ab diesem Moment änderte sich etwas in ihm und als er Lythinda begegnete, erlebte er die Sehnsüchte eines Menschen.

Er liebte sie, aber er liebte sie nicht wie ein Waldläufer, er liebte sie wie ein Mensch.

Da diese Liebe nun in Gefahr war, suchte er im Glauben der Menschen Zuflucht. Nicht, dass er seine Herkunft vergaß oder sie gar leugnen wollte.

Nein.

Es war eher so, als hatte er etwas, das ihm schon immer gefehlt hatte, gefunden und dies ergänzte sich auf wundersame Weise mit seinem Selbst.

Gorathdin ging wieder zurück zu seinen Reisegefährten und setzte sich ans Feuer.

»Du kommst genau im richtigen Moment. Das Essen ist fertig«, verkündete Aarl lächelnd und zog die gebratenen Fische von den Ästen.

Der sich am Seeufer ausbreitende Duft hatte zwei Otter angelockt, die nur wenige Schritte von ihnen entfernt aus dem Wasser auftauchten und ihre Nasen in den Wind richteten.

»Seht nur, zwei Fischotter«, machte Werlis seine Freunde aufmerksam und zeigte auf die pelzigen Tiere.

Während der ganzen Zeit, in der die vier Reisegefährten ihre gebratenen Fische aßen, bewegten sich die Fischotter nicht von der Stelle.

Erst als Werlis ihnen die übrig gebliebenen Reste zuwarf, schnappten sie gierig nach ihnen und tauchten mit den Fischköpfen, die ihnen aus den Mäulern hingen, ab.

»Wir sollten aufbrechen«, sagte Gorathdin und löschte das Feuer mit dem übrig gebliebenen Sud der Singelruhmb Blumen.

Sie entfernten sich zügig vom Ufer des Sees Taneths und schlugen den Pfad ein, der steil in die Eisberge führte.

Vrenli und Werlis bemerkten schon bald, dass ihre Reisebeutel immer schwerer wurden und da sie sich gelegentlich an der Felswand, die zu ihrer Rechten lag, abstützen mussten, boten Aral und Gorathdin an, ihnen die Reisebeutel abzunehmen, da diese für sie nur eine geringe Mehrlast darstellten.

Sie folgten dem Pfad bis auf eine mittlere Höhe des Berges und blickten ein letztes Mal hinunter auf den See Taneth und die Ruinen von Tawinn.

Der Pfad wurde schmaler, ging in einen mit Geröll überhäuften Steig über und ließ sie nur langsam vorankommen.

Mehrmals rutschten Vrenli und Werlis auf dem losen Schotter aus und gingen deshalb zwischen Gorathdin und Aral weiter.

Ihr Weg führte sie immer höher auf den Berg.

Nur noch vereinzelt wuchsen an dem Hang zu ihrer Linken niedrige Bäume und Sträucher.

Da sie schon bald die Baumgrenze erreichen würden, sammelte Gorathdin vorsorglich trockene Blätter und Äste, damit sie auf ihrem noch bevorstehenden Weg nicht ohne Feuerholz dastünden.

Weit über sich konnten sie bereits die schneebedeckte Hochebene, die sich vor den höchsten Gipfeln ausbreitete, erblicken.

»Der Pass nach Astinhod führt über diese Gipfel«, machte Gorathdin seine Reisegefährten aufmerksam und zeigte mit seiner Hand hinauf.

Es wurde merklich kälter.

Vrenli, Werlis und Aarl zogen deshalb ihre Umhänge, die ihnen während ihres Aufstieges Wärme spendeten, fester zu.

Schließlich erreichten sie eine Hochebene.

Gorathdin beobachtete sorgenvoll den bedeckten Himmel.

Die unheilvollen, schwarzen Wolken, die sich über dem Gipfel des weit vor ihnen liegenden Berges bildeten, verhiessen nichts Gutes.

»Ein Unwetter zieht auf. Wir sollten uns nach einem geeigneten Unterschlupf umsehen«, mahnte er seine Mitreisenden und blickte sich suchend um.

Aarl machte sie auf eine Spalte, die sich zwischen zwei merkwürdigen, aneinander liegenden Felsen gebildet hatte und ihnen ein natürliches Dach über ihren Köpfen bieten würde, aufmerksam.

Sie gingen darauf zu.

»Nicht gerade gemütlich, aber immer noch besser, als sich bei einem Unwetter im Freien aufzuhalten«, bemerkte Werlis, als sie sich einfanden.

Der plötzlich aufkommende, eisige Wind war der Vorbote des aufziehenden Unwetters.

Die Gefährten kramten deshalb ihre Felle aus den Reisebeuteln und hüllten sich in diese.

»Wir sollten ein Feuer entfachen. Wenn das Unwetter losbricht, wird es deutlich kälter werden«, schlug Gorathdin vor und legte einige Steine kreisförmig nebeneinander.

»Die Vorstellung, dass es weiter oben noch kälter wird, macht mir Angst«, gestand Vrenli, der fror, obwohl er über seinem Umhang, noch zusätzlich in ein Luchsfell gehüllt war.

Gorathdin legte eine Handvoll trockener Blätter in die mit Steinen umrundete Feuerstelle und Aarl versuchte, sie mit den

Funken aus den zwei Feuersteinen, die er aneinanderschlug, zu entzünden.

»Das Laub ist zu feucht. Es raucht mehr, als dass es brennen würde«, bemerkte Aarl, während er noch einige Male Funken auf die Blätter schlug.

Der Himmel über ihnen leuchtete auf. Blitze schlugen nicht unweit von der Felsspalte ein und mit ihnen begann ein eisiger Regenschauer, der sich nur wenig später in einen heftigen Schneesturm verwandelte, der immer wieder Schnee in die Felsspalte wehte und es Aarl unmöglich machte, die ohnehin bereits feuchten Blätter zu entzünden.

Er rückte daher näher an Gorathdin und Werlis, die bereits sehr nahe bei Vrenli saßen, der mit dem Rücken zur Felswand lehnte.

»Macht euch auf eine feuchte und vor allem kalte Nacht gefasst«, prophezeite Gorathdin.

»Unmöglich!«, rief Aarl verärgert aus und warf die Feuersteine neben sich auf den Boden.

Er griff nach seinem Reisebeutel und begann darin zu wühlen. Nach wenigen Augenblicken zog er eine kleine Flasche heraus, von der er eine gute Menge des Inhaltes auf die trockenen Äste, die er in die Feuerstelle legte, goss.

»Was ist das?«, erkundigte sich Werlis interessiert und schreckte hoch, als Aarl einige Funken schlug und sich die Äste mit einer Stichflamme entzündeten.

»Das ist feinster Kräutergeist. Sehr stark und höchst entzündlich«, antwortete Aarl und wärmte seine Hände über den bläulichen Flammen.

»Kann man den Kräutergeist auch trinken?«, fragte ihn Gorathdin und lächelte.

»Dazu ist er eigentlich gedacht«, antwortete Aarl und reichte ihm die Flasche.

»Selbst gebrannt«, fügte Aarl hinzu, als Gorathdin einen kräftigen Schluck aus der Flasche nahm.

Gorathdin reichte die Flasche an Vrenli, der zu seinem Glück nur einen kleinen Schluck nahm, der allerdings feurig seine Kehle hinunterfloss.

»Stark«, röchelte er und reichte die Flasche an Werlis.

»Sehr stark, aber er wärmt ungemein«, bemerkte er mit verzogenem Gesicht und reichte die Flasche an Aarl, der daraufhin einen kräftigen Schluck nahm.

Innerlich durch Aarls Kräutergeist gewärmt, saßen sie um die durch den Wind ab- und zunehmenden Flammen des kleinen Feuers.

Gorathdin erzählte seinen Gefährten, wie er auf seiner Anreise die erste und kälteste Nacht allein auf den Gipfeln der Eisberge verbracht hatte.

Immer wieder wurden seine Worte vom Donner übertönt.

Als er am Ende seiner Erzählung angelangt war, schiefen die anderen ein. Gorathdin legte noch einen Ast in das kleine Feuer und blickte hinaus auf die Hochebene.

Der Schneesturm hatte sich gelegt.

Das ferne Donnern der einschlagenden Blitze ließ ihn wissen, dass das Unwetter weitergezogen war.

Er dachte noch einige Zeit an Lythinda und hielt dabei den kleinen Lederbeutel fest.

Seine Gedanken kreisten um den Unbekannten in den Drei Reben.

»War er womöglich nur ein Vorbote für einen weiteren Schlag, den die Entorbis gegen Wetherid planten?« Gorathdin wusste, dass in den letzten Jahrhunderten alle Versuche der Entorbis, Wetherid einzunehmen, fehlgeschlagen waren. Aber die Verluste der Völker wurden größer und größer.

»Vieles, das uns einst bei der Verteidigung gegen die Schattenherrscher geholfen hatte, haben wir unwiederbringlich verloren. Haben wir noch die Kraft, einen weiteren Schlag erfolgreich abzuwehren?«, grübelte er und dachte dabei auch an das Buch, das sich nicht mehr in Wetherid befand.

Das nahe Aufheulen eines Schneewolfs verlangte nach seiner Aufmerksamkeit.

Gorathdin unterbrach seine Gedanken, um aus der Felsspalte hinaus auf die dunkle Ebene zu schleichen.

Als der Schneewolf ein weiteres Mal aufheulte, tarnte sich Gorathdin.

Er wusste nicht, ob der Jäger nur ein Späher war, oder ob sich womöglich ein ganzes Rudel in ihrer Nähe aufhielt.

Getarnt vor den Augen und der Witterung des Wolfes, folgte er dem Geruch des Tieres, der ihn zu einem kleinen Hügel führte, der nicht mehr als dreihundert Schritte östlich ihres Unterschlupfs lag.

Seine scharfen Elfenaugen beobachteten aufmerksam die Umgebung.

Als der Schneewolf dreimal kurz hintereinander aufheulte, wusste Gorathdin, dass das Tier nicht allein war.

Der Jäger berichtete seinem Rudel von der Beute, die in einer Felsspalte auf sie wartete. Gorathdin wollte nach seinem Bogen greifen, doch er merkte, dass er diesen neben seiner Feueraxt in ihrem Unterschlupf liegenlassen hatte.

Deshalb musste er sich mit seinem Jagdmesser begnügen, das er vorsichtig aus der Krempe seines Stiefels zog.

Er legte sich das Messer zwischen die Zähne und kroch langsam auf dem mit Schnee bedeckten Boden zurück zu seinen

Freunden, die er aufweckte und ihnen von der herannahenden Gefahr berichtete.

Vrenli und Werlis griffen sofort nach ihren Kurzschertern, die sie neben sich an die Felswand gelehnt hatten.

Aarl warf das Bärenfell, in das er gehüllt war, von sich, nahm einen brennenden Ast aus dem Feuer und folgte Gorathdin, der seine Waffen an sich nahm, nach draußen.

Sie starrten hinaus in die Dunkelheit und warteten auf das Wolfsrudel.

Gorathdin konnte bereits das Hecheln von acht Schneewölfen hören, die von dem Hügel herab auf sie zuliefen. Als er sie schließlich erblickte, spürte er den Hunger, von dem sie getrieben wurden.

Er wusste, dass sie nicht auf ihn hören würden, falls er versuchen würde, mit ihnen zu sprechen.

Schneewölfe waren nicht wie die Wölfe im Dunklen Wald.

Sie folgten keinen Gesetzen.

Sie waren Mörder.

Sie töteten nicht nur, um sich zu ernähren, sie töteten auch aus Lust.

Gorathdin bereitete sich auf den bevorstehenden Kampf vor.

Auch wenn er diese Bestien, töten würde, bat er dafür schon im Vorhinein, so wie es ihn sein Vater zuvor als Kind gelehrt hatte, um Verzeihung.

Der Abstand zwischen ihm und dem Rudel betrug nicht mehr als hundert Schritte, als er einen Pfeil aus seinem Köcher nahm und in die Sehne seines Bogens legte.

»Bleibt, wo ihr seid!«, rief er Vrenli und Werlis zu, die gerade aus der Felsspalte heraus huschen wollten.

Die beiden folgten seiner Aufforderung und spähten hinter der Felswand hervor.

Aarl überprüfte, ob seine Wurfmesser locker in den Scheiden steckten und wartete darauf, dass das Pack in Wurfweite kamen.

Gorathdin spannte seinen Bogen und schoss einen Pfeil ab, der im rechten Schulterblatt eines der Schneewölfe einschlug, der aufheulend zu Boden sank.

Der Rudelführer der Wölfe fletschte die Zähne und trieb sein Rudel an.

Aarl ließ den brennenden Ast fallen und warf zwei seiner Wurfmesser auf die zwei Schneewölfe, die rechts, dicht hinter dem Rudelführer, herliefen.

Einer von ihnen fiel durch den Griff des Wurfmessers, das ihn am Kopf traf, bewusstlos zu Boden und der andere, der weniger Glück hatte, wurde von dem zweiten Messer, das ihn an der Vorderseite seiner Brust traf, getötet.

Weniger als zwanzig Schritte trennten die Fünf von ihrer Beute.

Gorathdin wusste, dass er nur noch einige wenige Augenblicke hatte, bis er mit dem Anführer des Rudels auf Leben und Tod kämpfen musste.

Er legte deshalb zwei seiner Pfeile in die Sehne seines Bogens, den er mit aller Kraft spannte und auf zwei der Schneewölfe, die nur noch wenige Schritte von ihm und Aarl entfernt waren, abschoss.

Die Wucht der einschlagenden Pfeile ließ die beiden getroffenen Schneewölfe aufheulend um die eigene Achse nach hinten fallen, wo sich der schneebedeckte Boden rot färbte.

Gorathdin warf den Bogen in den Schnee und ergriff seine Feueraxt. Kleine, blauorange Flämmchen tanzten auf ihrer Klinge.

Er hielt den Griff seiner Axt mit beiden Händen fest umklammert.

Die Blicke des Rudelführers und die seinen, prallten aufeinander. Gorathdin beobachtete, wie sich die Muskeln der Hinterbeine seines Gegners spannten und mit einem Satz sprang der Schneewolf zähnefletschend auf ihn los.

Gorathdin war darauf vorbereitet, er machte einen Schritt zur Seite, drehte sich und schlug dem Rudelführer mit einem kräftigen Hieb den Kopf ab.

Die drei noch lebenden Schneewölfe heulten auf, knurrten und fletschten ihre großen, gefährlich spitzen Zähne, als sie den Kopf ihres Anführers im Schnee liegen sahen, doch noch bevor sie auf Gorathdin zuspringen konnten, trafen Aarls Wurfmesser zwei Schneewölfe und rissen sie nieder.

Der Dritte jedoch sprang auf Gorathdin zu und warf ihn zu Boden. Gorathdin riss seine Feueraxt schützend hoch und parierte die zustoßenden Fänge.

Noch bevor sich Aarl umdrehen konnte, um Gorathdin zu helfen, stürzten sich Vrenli und Werlis, die Urangst vor Wölfen, die in ihrem Volk ruhte, überwindend, mit vorgehaltenem Kurzschwert schreiend auf die Bestie und töteten diese mit mehreren Stichen.

»Danke, meine kleinen Freunde«, keuchte Gorathdin, stieß den Kadaver des Schneewolfes von sich und stand auf.

»Wir müssen ihre Kadaver von hier wegschaffen. Der Gestank ihres Blutes könnte andere wilde Tiere anlocken«, sagte Gorathdin zu den anderen, fasste die zwei Hinterbeine des Wolfes und zog ihn in die Dunkelheit bis zu einem mehrere hundert Schritte tiefen Abgrund, der nicht weit von der Felsspalte entfernt war.

Aarl holte einen brennenden Ast aus dem Feuer, das noch immer in ihrem Unterschlupf brannte.

Gemeinsam mit Vrenli und Werlis zog er einen der Schneewölfe zu der Stelle, an der Gorathdin soeben den seinen

den Abgrund hinabgeworfen hatte und warf den anderen hinterher.

Sie wussten nicht, dass sie durch den Steinschlag, den die hinabfallenden Körper ausgelöst hatten, eine Gruppe von Schneegoblins aufgeschreckt hatten, die fünfzig Schritte weiter unten auf einem Felsvorsprung vor ihrer Höhle saßen.

Die Gefährten waren noch einige Zeit damit beschäftigt, die Umgebung zu säubern.

Als sie ihre Arbeit beendet hatten und wieder zu ihrem Unterschlupf zurückkehrten, wo Aarl einige Äste in das Feuer warf, waren bereits zwei der Schneegoblins über einen kleinen Aufstieg, der in Serpentina um die Ostseite des Berges auf die Ebene führte, nach oben gestiegen, um herauszufinden, wer oder was für den nächtlichen Steinschlag verantwortlich war.

Dicht nebeneinander in ihre Felle gehüllt, unterhielten sich die vier Reisenden über ihren Kampf.

Sie bemerkten nicht, dass die zwei Schneegoblins bereits ganz in ihrer Nähe waren.

Mit ihren kleinen, behaarten Füßen, mit denen sie fast geräuschlos über den Schnee schleichen konnten, kletterten sie an dem Felsen hinauf und blickten sich suchend nach dem Feuer um, das den Rauch verursachte.

Einige kleine Steine, die durch das Hinaufklettern der beiden Kreaturen nach unten auf den schneebedeckten Boden holpten, ließen Gorathdin hochschrecken.

»Seid still«, flüsterte er zu den anderen, die ihn fragend anblickten.

Gorathdin legte seinen Zeigefinger auf die Lippen, um seine Aussage zu verdeutlichen.

Seine Augen funkelten und es hatte den Anschein, als würden sich seine spitzen Ohren, wie die eines aufmerksam in den Wind lauschenden Rehs, bewegen.

Er griff vorsichtig und langsam, um möglichst keine Geräusche zu verursachen, nach seiner Feueraxt.

Vrenli, Werlis und Aarl realisierten, dass Gorathdin etwas gehört haben musste und verhielten sich ruhig.

Die zwei Schneegoblins, die auf der Oberseite des Felsen verweilten, bemerkten soeben, dass der Rauch, dem sie gefolgt waren, von unten, an der Südseite des Felsens, aufstieg.

Langsam kletterten sie die ungefähr dreißig Schritte hinab und erspähten das Licht der Flammen, das schwach aus der Felsspalte hervorleuchtete.

Einer der beiden beugte sich von oben, indem er sich mit einer Hand an einem Vorsprung festhielt, über die Felsspalte und erblickte zwei Abkether, einen Menschen und einen Elfen.

Noch bevor sich die sehnige, ausgemergelte Kreatur wieder nach oben ziehen konnte, um den auf dem Felsen Wartenden zu berichten, was er in der Spalte gesehen hatte, durchtrennte Gorathdins Feueraxt seinen Hals.

Im Bruchteil eines Augenblicks sprang Gorathdin aus der Felsspalte heraus und erblickte den zweiten Schneegoblin, der über ihm auf dem Felsen hockte.

Er wollte gerade zu einem Sprung auf den Felsen ansetzen, als der Goblin mit einem Satz auf die andere Seite des Felsens hinabsprang und in der Dunkelheit verschwand.

Er überlegte einen Augenblick, ob er versuchen sollte, den flüchtenden Schneegoblin zu verfolgen, wurde aber von den anderen, die aus der Felsspalte heraustraten und den abgetrennten Kopf des Schneegoblins erblickten, von einer Verfolgung abgehalten.

»Was für ein abscheuliches Wesen ist das?«, stieß Vrenli entsetzt aus, den Blick auf den abgetrennten, vollständig behaarten Kopf gerichtet, der vor ihm lag.

»Ein Schneegoblin«, erklärte Gorathdin, für den es nun zu spät war, den Flüchtenden zu verfolgen.

»War er allein?«, wollte Aarl wissen und blickte auf den kopflosen Körper, der über ihnen auf dem Felsen lag.

»Ich fürchte, nicht. Wir müssen von hier weg«, antwortete Gorathdin und kroch zurück in die Felsspalte, wo er seinen Bogen, Köcher und den Bund mit den trockenen Ästen, die noch übrig waren, an sich nahm.

»Aber es ist mitten in der Nacht«, protestierte Werlis und blickte ihn entgeistert an.

»Ich habe keine Lust, hier zu warten, bis die ganze Horde eintrifft. Ich werde vorangehen und ihr müsst mir dichtauf folgen«, sagte Gorathdin.

Aarl kroch in die Felsspalte, rollte sein Bärenfell zusammen und löschte das Feuer, sobald Vrenli und Werlis zum Aufbruch bereit waren.

»Bleibt dicht beieinander«, mahnte Gorathdin und blickte sich mit seinen Elfenaugen suchend in der Umgebung um.

Er achtete auf Geräusche und roch den Wind. Als er sicher war, dass sich keine der hässlichen Kreaturen in ihrer Nähe aufhielten, schritt er über die dunkle Hochebene nach Osten, gefolgt von seinen Gefährten.

Er blickte sich mehrmals um, sich überzeugend, dass sie nicht verfolgt wurden und bemerkte dabei, dass es für Vrenli, Werlis und Aarl nicht leicht war, mit ihm Schritt zu halten.

Das Licht des Halbmondes, der über den Spitzen der Eisberge stand, war gerade stark genug, dass sie Gorathdin in der Dunkelheit nicht aus den Augen verloren.

Werlis und Vrenli fielen einige Male auf den gefrorenen, schneebedeckten Boden.

Es war bitterkalt und die mehreren Stunden, die sie wortlos voranschritten, kosteten sie fast alle Kraft, die sie aufbringen konnten.

Sie standen nun vor einer steilen, mehrere hundert Schritte hohen Felswand und es würde nicht mehr lange dauern, bis der Morgen zu grauen begann.

Gorathdin hatte Bedenken, ob sie die mit Schnee und Eis bedeckten Wände, so kraftlos und übermüdet, wie sie waren, bezwingen könnten.

Der Aufstieg würde sie einen halben Tag kosten und er wusste über die Schwierigkeit, Halt in der Wand zu finden.

»Wir müssen uns ausruhen, der Aufstieg ist kräftezehrend und gefährlich«, sagte Gorathdin mit ernster Stimme.

Vrenli, Werlis und Aarl waren sehr erfreut über die Aussicht, noch etwas Schlaf zu bekommen.

Gorathdin legte seine Waffen und den geschrumpften Bund trockener Äste in eine Schneemulde, die als Schlafplatz dienen konnte.

»Auf ein Feuer werden wir verzichten müssen. Es könnte uns verraten«, warnte er und blickte sich um.

Überzeugt, dass sie nicht verfolgt wurden, hockte er sich in die Mulde.

»Es ist sehr kalt. Ich friere«, stotterte Werlis zitternd.

Vrenli erging es nicht anders und er war nicht begeistert, dass sie hier übernachten sollten.

»Ich wüsste eine Möglichkeit, wie wir uns wärmen könnten«, sagte Aarl.

Alle waren gespannt, welchen Vorschlag er ihnen unterbreiten würde.

Aarl erklärte ihnen, dass er sein Bärenfell, das groß genug war, um den kalten Boden der Mulde zu bedecken, darauf ausbreiten

könnte. Gorathdins Fell würden sie als Abdeckung darüber spannen und mit Steinen befestigen.

»Wir sollten es zumindest versuchen«, ermutigte sie Gorathdin und sammelte einige große Steine auf, die er rund herum legte.

Er bat Vrenli und Werlis, die Mulde kurz zu verlassen, und breitete sein Bärenfell auf dem eisigen Boden aus.

»Ihr könnt euch jetzt hineinlegen«, sagte Aarl zu den beiden und spannte von innen Gorathdins Fell darüber.

Gorathdin beschwerte mit den zuvor gesammelten Steinen das Fell von außen, hob danach die letzte bislang nicht beschwerte Ecke des Fells hoch und kroch in die Mulde hinein.

Er griff mit seiner Hand hinaus an den Rand und legte den dort liegenden Stein auf das Fell.

»Nun, was sagt ihr?«, fragte Aarl, der sich neben Vrenli und Werlis hingelegt hatte.

»Sehr beengend, aber ich denke, es wird seinen Zweck erfüllen«, antwortete Gorathdin und legte sich neben die drei.

Geschützt vor der Witterung, schliefen sie kurz darauf erschöpft, aber ohne zu frieren, ein.

### **Die Höhle des verstoßenen Zwerges**

Aarl war der Erste, der aufwachte und als er Gorathdins Fell vorsichtig hochhob und hinausstieg, bemerkte er, dass es längst Tag war.

»Wir haben doch einige Zeit geschlafen. Es war eng, aber es war bedeutend wärmer, als hätten wir im Freien übernachtet«, dachte er, während er sich verschlafen umblickte.

Wie ein weißes Meer erschien ihm die Hochebene, von der die Sonnenstrahlen so stark zurückgeworfen wurden, dass er mehrmals seine müden Augen schließen musste.

Erst nach einigen Augenblicken konnte er seine Umgebung deutlich wahrnehmen. Schneedünen, Eis und Stein war alles, was er erblickte.

Aarl drehte sich in Richtung des Berges, an dessen Fuße sie übernachtet hatten, blickte auf die steile Felswand und wünschte sich in diesem Augenblick, dass er wieder im Süden Thirs, in seinem sonnigen, warmen Dorf wäre.

Gorathdin erwachte und weckte Vrenli und Werlis.

»Nachdem wir uns gestärkt haben, müssen wir aufbrechen«, sagte er zu den beiden.

»Ich dachte nicht, dass man in einer Schneemulde so erholsam schlafen würde«, äußerte Werlis.

Er streckte sich und griff nach seinem Reisebeutel, aus dem er das rot-weiß gestreifte, gut gesalzene Trockenfleisch, ein wenig von dem Käse und den letzten Immersattbrotlaib nahm.

»Heute haben wir den gefährlichsten Abschnitt unserer Reise vor uns«, verkündete Gorathdin und blickte vor sich auf die Felswand.

»Wie sollen wir hier bloß hochkommen? Es gibt doch keinen befestigten Aufstieg«, bemerkte Werlis, während er das Essen aufteilte.

»Es gibt einen befestigten Aufstieg, ungefähr eine halbe Tagesreise von hier, aber der würde einen ganzen Tag in Anspruch nehmen. Diese Zeit haben wir nicht«, antwortete Gorathdin und nahm das Stück Käse, das Werlis ihm reichte.

Vrenli, Werlis und Aarl blickten besorgt in die Höhe.

»Wenn wir diese Wand bezwungen haben, ist es nur noch eine halbe Tagesreise bis zum Pass«, erklärte Gorathdin.

Er zog ein aus Hanf gedrehtes Seil aus seinem dunkelbraunen Reisebeutel und überprüfte es auf seine Reißfestigkeit.

»Ich bin mir nicht sicher, ob es lang genug ist«, sagte er und begann es mit der Spannweite seiner Arme abzumessen.

»Wir haben auch Seile. Du sagtest doch, dass wir welche mitnehmen sollten«, erinnerte Werlis und holte sein Seil aus dem Reisebeutel. Vrenli öffnete den seinen und zog ebenfalls ein ungefähr dreißig Schritte langes Seil heraus.

»Das sind zusammen ungefähr sechzig Schritte«, rechnete Vrenli und reichte Gorathdin die beiden Seile, die um einiges dünner waren als das andere.

»Ich bezweifle, dass die unser aller Gewicht aushalten«, bemerkte Gorathdin, nachdem er die zwei Seile begutachtet hatte.

»Diese Seile sind stark genug, um das Gewicht von fünfzig Mehlsäcken zu tragen«, bekräftigte Werlis, der die Seile von Ermis, dem Seilmacher, gekauft hatte, der hauptsächlich Seile für die Handwerker und Bauern im Dorf herstellte.

»Sie sind aber wirklich sehr dünn«, bemerkte Aarl.

»Das täuscht. Dünne und leichte Seile sind bei uns sehr gefragt. Das will aber nicht heißen, dass sie nicht belastbar sind. Ermis ist ein Meister der Seilfertigung, noch niemals ist eines seiner Seile gerissen«, sagte Werlis und versuchte, überzeugend zu wirken.

»Wir haben doch keine andere Wahl als auf Ermis Seile zu vertrauen«, sagte Vrenli und stellte sich vor Gorathdin, damit dieser ihm das Seil um die Hüfte binden konnte.

»Vrenli hat recht. Wir müssen darauf vertrauen, dass die Seile stark genug sind.«

Gorathdin knüpfte die drei Seile aneinander und band sie um Vrenli.

Als sie alle mit dem Seil verbunden waren, stieg Gorathdin in die Wand, langsam, mit seinen Händen nach Halt suchend, gefolgt von Vrenli, Werlis und Aarl.

Alle zehn bis zwanzig Schritte musste er Vrenli und Werlis, die zu klein waren, um die Vorsprünge und Einkerbungen in der Wand zu erreichen, an dem Seil nach oben ziehen.

»Wir werden den ganzen Tag benötigen, um hier hochzukommen«, stellte er besorgt fest.

»Es tut mir leid, dass wir dich aufhalten, aber aus eigener Kraft könnten wir hier niemals hochklettern«, sagte Vrenli.

»Es ist natürlich nicht euere Schuld, dass ihr so klein seid. Verzeiht mir, Freunde, ich wollte euch nicht verletzen«, entschuldigte sich Gorathdin, der gerade die beiden zu sich auf den kleinen Felsvorsprung, auf dem er stand, hochzog und sie dabei sanft anlächelte.

»Wir werden es schon noch rechtzeitig schaffen«, äußerte Aarl, den es einige Anstrengung kostete, sich hochzuziehen.

Die vier Reisenden verweilten einige Augenblicke auf einem kleinen Felsvorsprung ungefähr im ersten Drittel der Wand, die Gorathdin voller Sorge hinaufblickte.

Der Teil, der jetzt kommen würde, war mit Sicherheit der schwierigste.

Eis und Schnee bedeckten die Wand vollständig und es gab nur an wenigen Stellen Felsvorsprünge, die jedoch viel zu weit voneinander entfernt lagen.

Nachdem sie gerastet hatten, kletterte Gorathdin die wenigen Schritte, an denen er noch Halt fand, weiter.

Als die Abstände zwischen den Felsvorsprüngen und Einkerbungen immer größer wurden und schließlich nicht mehr greifbar waren, griff er nach seiner Feueraxt, schlug die spitze Seite der Doppelklinge kräftig in das Eis und zog sich so stetig höher die Wand hinauf.

Jedes Mal, nachdem er eine geeignete Stelle gefunden hatte, musste er Vrenli, Werlis und nun auch Aarl zu sich nach oben ziehen.

Sie hatten nicht nur mit dem Eis und Schnee, der den Aufstieg erschwerte, zu kämpfen, es wehte zudem ein eisiger Wind, der ihre Gesichtsbehaarung gefrieren ließ und es bildeten sich auch kleine Eisklumpchen unter ihren triefenden Nasen.

Die Kapuzen ihrer Umhänge tief in ihre Gesichter gezogen, seilten sie sich hinauf, so gut es ging, um Gorathdins Kräfte nicht übermäßig zu beanspruchen.

Es war bereits früher Nachmittag, als sie endlich die Hälfte der Felswand erklommen hatten.

Gorathdin spürte, dass es knapp werden würde, den Gipfel noch vor Einbruch der Dämmerung zu erreichen.

Er versuchte deshalb, die vielen Pausen, die sie bis jetzt eingelegt hatten, zu verkürzen.

Es wurde bitterkalt, sodass selbst er fror, doch er fror nicht halb so viel wie seine drei Mitreisenden.

Das Elfenblut, das in ihm floss, war ein feuriges Blut und es wärmte Gorathdin von innen heraus. Vrenli und Werlis, denen es nicht mehr möglich war, ihre bereits blau angelaufenen und fürchterlich schmerzenden Finger in den Schnee zu stecken, bedienten sich nun ihrer Kurzscheren, deren Klingen sie in den Schnee stachen, um damit den benötigten Halt zu finden.

Gelegentlich hielt Gorathdin Ausschau nach schwarzen Wolken, die das Wetter plötzlich umschlagen lassen könnten.

Doch sie waren vom Glück begünstigt, denn an diesem Tag schien die Sonne. Als Werlis um eine Pause bat, zog Aarl die Flasche mit dem Kräutergeist aus seinem Reisebeutel.

»Nimm einen kleinen Schluck und reich sie weiter, mein Freund«, sagte er zu Werlis und nippte selbst noch einmal kräftig daran.

Nachdem alle von der Flasche getrunken hatten, waren sie für eine kurze Zeit von Aarls Gebräu gewärmt.

Sie waren wieder bei Kräften und kamen ein wenig schneller voran.

Sie hatten nun noch das letzte Drittel ihres Aufstiegs vor sich.

Es war später Nachmittag.

Viel Zeit blieb ihnen nicht mehr und mit den letzten Kraftreserven, die sie noch hatten, kletterten und seilten sie sich weiter hinauf.

Keiner von ihnen wollte in dieser Felswand übernachten. Sie wussten, dass dies sehr wahrscheinlich ihren Tod bedeuten würde.

An der Stelle, an der sie sich befanden, war die Neigung der Felswand nicht ganz so steil und Vrenli folgte Gorathdin dichtauf.

Eine Unaufmerksamkeit, die durch die Müdigkeit und Kälte hervorgerufen war, ließ Vrenli das Gleichgewicht verlieren.

Taumelnd konnte er sich noch im letzten Augenblick an dem Bündel Äste festhalten, das Gorathdin auf seinem Rücken trug. Der Halt war aber nur von kurzer Dauer.

Er fiel, das Bündel mit sich reißend, nach hinten.

Das Seil um Gorathdin spannte sich und aus einem Reflex heraus bohrte er die Spitze seiner Feueraxt tief in das Eis und hielt sich daran mit beiden Händen fest.

»Halt das Seil fest!«, rief Gorathdin, worauf Vrenli, ohne zu überlegen, nach dem Seil griff und sich daran hochzog.

Das Bündel mit den trockenen Ästen fiel, an mehreren Vorsprüngen aufschlagend, die Felswand hinunter.

»Unser Feuerholz!«, rief Werlis, der den fallenden Zweigen hinterherblickte.

»Es tut mir leid«, entschuldigte sich Vrenli, dem einige Tränen, die sofort gefroren, über seine Wangen liefen.

»Lasst uns weitergehen«, sagte Gorathdin. Er wollte nicht noch zusätzlich zum verlorenen Feuerholz Zeit verlieren.

»Viel schlimmer hätte es nicht kommen können, abgesehen von Verletzungen oder einem aufkommenden Unwetter«, dachte er, während er sich die letzten vierzig Schritte an seiner Feueraxt hochzog.

Am Gipfel angekommen, war die Freude über die Ankunft nur von kurzer Dauer, denn der Verlust des Feuerholzes dämpfte ihre Stimmung.

Alle hatten denselben Gedanken: Jetzt wäre ein wärmendes Feuer die gerechte Belohnung gewesen.

Vrenli fühlte sich schuldig.

Er konnte seinen Freunden nicht in die Augen blicken und sah deshalb in den Himmel, wo er den aufgehenden Mond erblickte.

»Wir sollten weitergehen, solange es noch hell ist«, schlug Gorathdin vor, woraufhin Werlis das trockene Fleisch, das er aus seinem Reisebeutel geholt hatte und gerade aufschneiden wollte, mit einem Seufzer wieder zurücksteckte.

Die Reisenden blickten auf die hügelige Hochlandschaft, die fünf- oder sechshundert Schritte unter ihnen lag, am Fuße der Wand, die sie nun hinabsteigen mussten.

»Der Pass nach Astinhod beginnt hinter diesen Hügeln und führt über den Berg dort vor uns«, erklärte Gorathdin, während er das Seil überprüfte.

Der Abstieg von dem schneebedeckten Gipfel, auf dem ein eisiger Wind wehte, erwies sich um einiges leichter als der Aufstieg, den sie hinter sich hatten.

Er seilte seine drei Freunde jeweils die Länge des Seiles hinab und sprang ihnen leichtfüßig und zielsicher hinterher.

»An Gorathdin ist eine Bergziege verloren gegangen«, witzelte Aarl, worauf Werlis, der sich an dem Seil, das Gorathdin und Aarl festhielten, auf einen vereisten Felsvorsprung abseilte, laut auflachen musste.

»Sieh dich vor!«, rief ihm Gorathdin zu, der über Aarls Scherz selbst lachte.

Vrenli schwieg.

Werlis gelang es, auf dem vereisten Felsvorsprung Fuß zu fassen.

Er drehte sich kurz in die vom Berg abgewandte Seite und blickte auf die weiße, hügelige Hochlandschaft, an deren östlichen Ende ein riesiger, breiter Berggipfel hoch in den Himmel ragte.

»Bereit?«, fragte Gorathdin hinunter.

Werlis zog das Seil straff.

»Bereit«, antwortete dieser, woraufhin sich Vrenli, gefolgt von Aarl, abseilten.

»Ich glaube nicht, dass du hier herunterspringen kannst«, rief Aarl, als er unten angekommen war, zu Gorathdin.

»Es ist zu eisig.«

Gorathdin blickte die ungefähr fünfzig Schritte hinab und musste feststellen, dass Aarl recht hatte. Ein Sprung auf das Eis wäre zu riskant, deshalb band er das Seil an einem Stein fest und seilte sich hinab.

»Und wie bekommen wir es nun runter?«, wollte Werlis wissen.

Gorathdin antwortete darauf nicht, sondern legte einen Pfeil in die Sehne seines Bogens und schoss ihn auf das obere Ende des Seiles, das durch die scharfe Pfeilspitze angeschnitten wurde.

Vrenli war erstaunt über die Zielgenauigkeit und dachte sich, dass er selbst mit seinem gläsernen Bogen Schwierigkeiten gehabt hätte, es zu treffen.

Gorathdin zog einige Male kräftig am Seil, bis es schließlich riss und zu ihnen hinabfiel. Um ein weiteres Einreißen zu verhindern, band er einen kräftigen Knoten an das Ende.

Den letzten Teil ihres Abstieges brachten sie genau zum Einbruch der Dämmerung hinter sich.

Nach einem geeigneten Lagerplatz suchend, gingen sie noch mehrere hundert Schritte in Richtung Westen, vorbei an einigen schneebedeckten, kleinen Hügeln.

Die aufkommenden grauen Wolken verdeckten den Mond und es wurde dunkler.

Vrenli, der den ganzen Abstieg lang geschwiegen hatte, bemerkte, dass Werlis und Aarl froren und wurde deshalb noch mehr von Schuldgefühlen geplagt.

Suchend blickte er sich nach Bäumen oder Sträuchern um, aber sie hatten die Baumgrenze schon lange zuvor überschritten.

Die hügelige Schneelandschaft war tief unter einer dicken Schneeschicht begraben, auf der nicht das kleinste Pflänzchen zu finden war.

Der bitterkalte Wind, der ihnen ins Gesicht wehte, machte ein Vorwärtskommen immer schwieriger.

»Es wird uns nichts anderes übrig bleiben, als ein Schneeloch zu graben. Lasst uns hoffen, dass wir nicht erfrieren«, sagte Gorathdin und hielt plötzlich an.

Der Wind hatte ihm den Geruch von verbranntem Holz in die Nase geweht.

»Wartet.«

Er blickte einige hundert Schritte vor sich und konnte an einem der Hügel ein kleines Lichtermeer erkennen.

»Ich glaube, ich kann Fackeln erkennen«, sagte Gorathdin zur Überraschung seiner Freunde, die die Dunkelheit nicht zu durchblicken vermochten.

»Wir sind hier oben nicht allein«, bemerkte er.

Er griff nach seinem Bogen und schlich, gefolgt von seinen Gefährten, in Richtung der Lichter.

»Schneegoblins«, flüsterte Gorathdin und zeigte auf den nahen Hügel, auf den sie noch einige Schritte zugingen.

Nun konnten auch Vrenli, Werlis und Aarl die kleinen, gebeugten, in Felle von Bergziegen, Steinböcken und Luchsen gehüllten Kreaturen mit ihren dicht behaarten Gesichtern, die im Licht der Fackeln gut zu erkennen waren, erblicken.

Sofort hielten sie an und legten sich auf den ungemütlichen Boden.

»Das sind mindestens zwanzig«, schätzte Aarl, der nach seinen Wurfmessern griff.

»Ich frage mich was sie hier oben, zu so später Stunde, verloren haben?«, flüsterte Vrenli, während er die Kreaturen genau beobachtete.

»Ich weiß es nicht. Möglicherweise sind sie auf der Suche nach uns«, mutmaßte Gorathdin.

Seine Blicke fielen auf einen größeren Schneegoblin, der in ein Schneeleopardenfell gehüllt war und in seiner linken Hand einen Stab aus Eis hielt, mit dem er auf den Hügel zeigte, um den sich die anderen Kreaturen versammelt hatten.

Gorathdin bemerkte, wie Rauch aus der Oberseite des Hügels aufstieg und er war sich sicher, dass dieser Rauch nicht von den Fackeln der Schneegoblins stammte.

»Etwas muss sich in dem Hügel befinden. Lasst uns vorsichtig näher herankriechen«, flüsterte Gorathdin.

Die anderen machten sich kampfbereit und folgten Gorathdin.

Es lagen nicht mehr als hundert Schritte zwischen ihnen und dem Hügel, auf dem sie vier Schneegoblins beobachten konnten, die Massen von Schnee in ein Metallrohr, aus dem der Rauch aufstieg, schütteten.

»Wie kommt ein metallenes Rohr in diese unwirtliche Gegend und weshalb schütten sie Schnee hinein?«, fragte Werlis flüsternd.

»Ich habe keine Ahnung«, gestand Gorathdin leise.

Aarl und Vrenli zuckten mit den Schultern.

»Was machen wir jetzt? Mir ist kalt und ich bin müde«, flüsterte Werlis, der sich den kleinen Eisbrocken, der sich unter seiner Nase gebildet hatte, mit dem Ärmel seines Umhangs wewishte.

»Es ist bereits stockdunkel und ich muss gestehen, dass auch ich ein wenig friere. Wir könnten versuchen, wieder zurückzugehen, oder wir warten noch einige Zeit und hoffen, dass die Schneegoblins von hier verschwinden«, erwiderte Gorathdin leise, zog sein Fell aus seinem Beutel und hüllte sich hinein.

»Sie werden uns entdecken, wenn wir hier in der Nähe ein Schneeloch ausheben. Und zurückgehen? Ich weiß nicht, mir frieren schon die Zehenspitzen ein und es ist bereits stockdunkel. Ich glaube, es ist besser, wenn wir hier warten«, sagte Aarl flüsternd, zog sein Bärenfell aus dem Reisebeutel und hüllte es um sich.

»Was, wenn sie in unsere Richtung kommen?«, fragte Vrenli leise.

»Wir lassen es darauf ankommen«, antwortete Werlis, legte sich ebenfalls sein Fell über und steckte sein Kurzsword neben sich in den Schnee, als plötzlich mit einem lauten Krachen eine

gewaltige Schneemasse von der Seite des Hügels durch die Luft gewirbelt wurde.

Die vier Freunde schreckten auf.

»Was war das?«, rief Werlis aus und noch bevor die anderen antworten konnten, wurden drei der Schneegoblins von etwas Unbekanntem durch die Luft geschleudert.

Ein in eine Kettenrüstung gekleideter Zwerg mit roten Kopf- und Barthaaren sprang, mit einer Hand seine Axt um sich kreisend und in der anderen einen Schild schützend vor sich haltend, aus dem Hügel hervor und schlug auf die Schneegoblins ein.

»Ein Zwerg? Hier in den Eisbergen?«, wunderte sich Gorathdin, der in seinem langen Elfenleben schon viel gereist war und an den unglaublichsten Orten die unglaublichsten Geschöpfe getroffen hatte.

Aber mit einem Zwerg in dieser unwirtlichen Gegend hatte auch er nicht gerechnet.

»Es ist ein Zwerg und was für einer. Seht nur, er hat schon fünf dieser hässlichen Kreaturen totgeschlagen«, sagte Werlis, der über den axtschwingenden Zwerg erstaunt war.

»Wir sollten ihm helfen«, beschloss Aarl und nahm zwei seiner Wurfmesser aus den Scheiden.

»Ja. Lasst uns ihm helfen«, stimmte Gorathdin zu, legte einen Pfeil in die Sehne seines Bogens und schoss ihn auf einen der Schneegoblins, der daraufhin aufschreiend zu Boden fiel.

Der in das Leopardfell gehüllte Schneegoblin zeigte mit seinem Stab, nachdem er bemerkt hatte, dass einer aus seiner Gruppe von einem Pfeil getroffen wurde, in die Richtung von Gorathdin.

Sofort rannten vier Schneegoblins auf die Gefährten zu, doch schon auf halbem Wege wurden sie von Pfeilen und Wurfmessern getötet.

Der Zwerg hatte bemerkt, dass er Unterstützung von Unbekannten bekam und schlug sich daraufhin seinen Weg zum Anführer der Schneegoblins frei.

Mit einem mächtigen Hieb seiner Axt schlug ihm der Zwerg den Arm, in dem er seinen Stab aus Eis hielt, ab.

Vrenli und Werlis fassten Mut und liefen mit vorgehaltenem Kurzsword auf die noch lebenden Schneegoblins zu und brachten zwei von ihnen zu Fall, indem sie ihre Kurzsworder in deren ausgemergelte Körper bohrten.

Gorathdin griff nach seiner Feueraxt und wollte gerade auf die Kreaturen zulaufen, die sich um Vrenli und Werlis scharten, als der rothaarige Zwerg mit seiner Axt, die er weit über seinem Kopf bereit zum Zuschlagen hielt, von einem Felsen auf die Schneegoblins zusprang und ihnen mit schnellen, kurzen, aber heftigen Hieben die Gliedmaßen abschlug.

»Danke«, rief Werlis und duckte sich noch im letzten Moment vor einem Knüppelschlag, der auf seinen Kopf zuraste.

Vrenli rammte dem Angreifer von hinten sein Kurzsword in den Rücken.

Der Schneegoblin fiel zu Boden und mit ihm Vrenli, der sein Kurzsword nicht losgelassen hatte, sondern mit seinem gesamten Gewicht die Klinge tiefer durch das Ziegenfell, in das er gehüllt war, hindurch rammte.

Der Zwerg, der sich suchend nach weiteren Gegnern umblickte, sah Gorathdin, der mit mehreren Saltos, die er in der Luft schlug, auf Vrenli zusprang, der noch immer auf dem Rücken des toten Schneegoblins lag.

Im letzten Augenblick verhinderte Gorathdin das Schlimmste, indem er über Vrenli hinweg auf den Hügel sprang und einem Angreifer aus dem Hinterhalt mit zwei schneidenden Hieben seiner Axt den Unterkörper durchtrennte.

Der Zwerg, der Gorathdins Gewandtheit und Schnelligkeit bewundernd beobachtet hatte, wurde von dem Anführer der Kreaturen, der seinen Stab nun in der rechten Hand hielt, zu Boden geworfen.

Er warf sein Schneeleopardenfell von sich und begann seinen Mund zu einem hämischen Grinsen zu formen, sodass seine unzähligen nadelartigen und faulenden Zähne zum Vorschein kamen.

Er hob seinen Stab, dessen oberes Ende rot glühte, drohend über den Zwerg, doch sackte er schon einen Augenblick später, röchelnd und Blut spuckend, zu Boden.

Er hatte zwei von Aarls Wurfmessern in den Rücken bekommen.

Sein Stab fiel auf einen Stein und zersprang in tausend Stücke.

Der Zwerg blickte Aarl, der hinter dem toten Schneegoblin hervortrat, mehrere Augenblicke wortlos an.

»Danke«, sagte er zu Aarl, der ihn freundlich anlächelte.

»Da sind wir ja gerade zum richtigen Zeitpunkt gekommen«, sagte Werlis, der das Blut von der Klinge seines Kurzschwertes wischte und sich dabei wegen des übelriechenden Gestanks die Nase zuhielt.

»Bei allen Hallen Ib´Agiers! Ihr seid tatsächlich im rechten Augenblick gekommen. Sagt mir, was führt einen Waldläufer, zwei Abkether und einen Thirianer aus dem Süden in die kalten Eisberge?«, fragte der Zwerg außer Atem und blickte die Gefährten verwundert an.

»Unsere Reise führt uns von Tawinn nach Astinhod. Und was macht Ihr hier, an diesem einsamen Ort, so weit entfernt von Ib´Agier?«, fragte Gorathdin und verbeugte sich höflich vor dem Zwerg, der seinen Schild vor sich auf den Boden gestellt hatte und sich darauf abstützte.

»Das, Herr Elf, ist eine lange Geschichte. Und als Dank für Eure Hilfe gegen diese Schneegoblins – eine wahre Plage, wenn man hier abgeschieden lebt –, werde ich sie Euch gerne bei einem Becher Bier und einer frisch gebratenen Ziege erzählen«, antwortete er und führte sie in seine Höhle.

Gorathdin und Aral mussten sich beim Durchschreiten des Eingangs bücken, aber im Inneren der Höhle, deren Wände und Boden mit Fellen ausgelegt waren, konnten sie aufrecht stehen.

»Verzeiht mir, dass ich euch keinen Platz an meinem Tisch anbieten kann, aber ich besitze nur einen einzigen Stuhl. Ich hatte in den dreißig Jahren, in denen ich hier lebe, noch niemals Gäste empfangen. Setzt euch doch auf die Felle am Boden«, gestand der Zwerg verlegen.

Vrenli, Werlis, Gorathdin und Aral waren überrascht, wie gemütlich und wohlig warm eine Höhle sein konnte und blickten sich neugierig um.

Zu ihrem Erstaunen war es weder feucht, noch herrschte der sonst übliche, modrige Gestank.

Ein kleiner Tisch, an dem ein niedriger Stuhl stand, befand sich in der Mitte der Höhle, die ungefähr vierzehn Schritte breit, zehn Schritte lang und zwölf Schritte hoch war. Eine kleine Öllampe, die von der Mitte der Decke über dem Tisch herabhing, spendete ein fades Licht.

Rechts vom Eingang, wo ein aus Stein gemauerter Ofen stand, führte ein Metallrohr durch die Decke hindurch ins Freie.

Abseits, an der Rückseite der Höhle, stand ein aus Holz gezimmertes, niedriges Bett, auf dem ein wohlig warm aussehendes, dickes Fell lag.

Ein kleiner Schrank, der an der linken Wand neben dem Eingang stand, war der Aufbewahrungsort für die Kettenrüstung, derer sich der Zwerg, nachdem er eingetreten war, entledigte.

Gewissenhaft, fast ehrfürchtig, legte er die Handschuhe, das Kettenhemd, die Kettenhose und den Helm in den Schrank und verriegelte ihn.

Er lehnte seine Axt, in dessen Stiel zwergische Schriftzeichen eingraviert waren, an den Schrank und hängte seinen Schild, der das fade Lampenlicht auf die andere Seite der Höhle reflektierte, auf einen aus der Steinwand ragenden großen Metallstift.

Der Zwerg trug unter seiner Kettenrüstung ein braunes, dickes Baumwollhemd und eine Lederhose, die er sich ab und an über den Bauchnabel zog, von wo aus sie in regelmäßigen Abständen wieder nach unten rutschte.

»Sie stammte wohl aus einer Zeit, in der er etwas beliebt war«, dachte sich Vrenli, der dieses Ritual beobachtete.

»Mein Name ist Borlix. Borlix aus Ib'Agier oder sollte ich besser Borlix aus den Eisbergen sagen?«, stellte sich der Zwerg seinen Gästen vor, die seinen betrubten Gesichtsausdruck, den er hinter einem Grinsen verstecken wollte, bemerkten.

Nachdem sich Vrenli, Werlis, Gorathdin und Aarl bei Borlix vorgestellt hatten, zapfte er ihnen aus einem hölzernen Fass, das rechts neben dem Steinofen am Boden stand, warmes Bier.

»Sehr schmackhaft«, lobte Werlis, der sich darüber wunderte, wie Borlix in dieser einsamen, unwirtlichen Gegend zu einem Fass Bier kam.

»Alle zwei Jahre reise ich über den Pass der Eisberge nach Astinhod, wo ich mich mit Vorräten eindecke«, erklärte Borlix, als er bemerkte, dass Werlis Blick am kleinen Bierfass haften blieb.

Während er die stabile Holztür öffnete und vor die Höhle trat, begann er, nur wenige Schritte vom Eingang entfernt, im Schnee zu graben.

Die vier Freunde waren erfreut darüber, auf den Zwerg getroffen zu sein, in dessen warmer Höhle sie sich nun wärmen, stärken und übernachten konnten.

Borlix hatte in der Zwischenzeit eine kleine Bergziege ausgegraben, die er zur Aufbewahrung im Schnee vergraben hatte.

Er ging mit ihr zurück und legte sie auf die flache Steinplatte am Ofen.

»Ich lasse sie etwas antauen, bevor ich sie zerlege und euch einen Ziegenbraten nach Ib'Agier Art zubereiten werde«, verkündete er strahlend.

Es war kurz vor Mitternacht, als Borlix den Braten aus dem Steinofen holte und vor Vrenli, Werlis, Gorathdin und Aarl auf den Boden stellte. Dann setzte er sich zu ihnen und teilte das Fleisch mit einem langen, scharfen Messer in mehrere Stücke.

»Ihr wolltet uns erzählen, warum Ihr hier einsam und so weit weg von Ib'Agier lebt«, sagte Vrenli, während er das zarte Ziegenfleisch von einem Knochen nagte.

Borlix nickte und schenkte seinen Gästen und sich selbst noch etwas Bier nach.

»Es war kurz nach meinem hundertzwanzigsten Geburtstag«, begann er. »Ich feierte ihn in der Bierschenke Zum Goldenen Becher, als eine Gruppe von fünf Zwergen eintraf, die an der Grenze zum Osten patrouillierten. Sie berichteten König Agnulix von einem herannahenden Heer aus Fallgar.«

Er trank einen Schluck und wischte sich den Schaum aus dem Bart.

»Panik brach aus. Die Heerführer begannen sofort mit der Bemannung des Wehrwalls im Osten. Alle kampffähigen Zwerge wurden aufgefordert, sich zu bewaffnen und sich im Innenhof hinter dem östlichen Wehrwall einzufinden. Der Angriff kam überraschend.«

Werlis hatte aufgehört zu kauen.

»Mit der Hilfe ihrer zerstörerischen Kriegsmaschinen und auch mit der Hilfe von Magie durchbrachen sie eines der Nebentore und fielen in die Hallen von Ib'Agier ein.« Borlix' Stimme wurde schwerer. »König Agnulix fürchtete um sein Volk und seine Stadt, aber wie es sich für einen Zwergenkönig gehört, gab er den Befehl, die Hallen bis auf den letzten Mann zu verteidigen.«

Das Feuer im Ofen knisterte. Aral legte ein Scheit nach.

»Ich war damals ein einfacher Offizier und führte eine hundert Mann starke Gruppe von Axtkämpfern an. Ich war mit ihnen am See stationiert, der im Zentrum der Halle der Wohneinheiten lag. Dort hatten sich die Alten, die Frauen und die Kinder versammelt, um die Hallen von Ib'Agier zu verteidigen.«

Gorathdin hielt inne beim Kauen. Er ahnte, worauf diese Geschichte hinauslief.

»Als ich die vielen hundert Angreifer aus Fallgar auf uns zukommen sah«, fuhr Borlix fort, »hielt ich es für ratsamer, meinen Männern den Befehl zu geben, die Alten, Frauen und Kinder tief in die Minen zu führen. Ich war der Meinung, dass sie dort vor den Angreifern sicher waren.«

»Das klingt vernünftig«, sagte Vrenli.

Borlix lachte bitter. »Vernünftig. Ja. Aber man muss sich die Dummheit der Zwerge vorstellen.« Er stellte seinen Becher ab. »Sie würden ihre Gebrechlichen, ihre Frauen und ihren Nachwuchs opfern, nur um – wie soll ich sagen – den Stein, in dem sie hausen, zu schützen.«

Für einen Moment schwieg er. Man sah ihm an, dass er sich für einen kleinen Augenblick schämte, ein Zwerg zu sein.

Der Stolz der Zwerge war in ganz Wetherid bekannt. Aber Gorathdin wunderte sich nicht über Borlix. Er verstand, was er

meinte, und dafür respektierte er ihn und betrachtete ihn fortan mit anderen Augen.

Borlix fuhr fort.

»Ich missachtete König Agnulix' Befehl, rettete aber vielen hundert Zwergen das Leben.« Er griff nach einem Stück Fleisch. »Denn wie sich später herausstellte, ging es dem Feind nicht darum, die Hallen von Ib'Agier zu zerstören. Sie marschierten zu den westlichen Toren, von wo aus sie weiter nach Astinhod zogen. Sie verteidigten sich lediglich gegen die Zwerge, die sie in den Hallen angriffen.«

»Sie wollten nur durchmarschieren?«, fragte Gorathdin.

»So war es. Wir hatten große Verluste, aber die Hallen blieben unbeschädigt.« Borlix kaute einen Moment, schluckte. »König Agnulix war – bis auf die, wie es mir scheint, den Zwergen angeborene Dummheit, ihre Bauwerke mit ihrem Leben zu schützen – ein gerechter und weiser Mann. Ich wurde trotz des Missachtens seines Befehls für meine Verdienste ausgezeichnet.«

Er verstummte. Sein Blick ging ins Leere.

»Die Nachricht über den Tod meines Vaters überraschte mich bei der Auszeichnungszeremonie. Sie fand statt, noch bevor alle Spuren des Kampfes beseitigt waren.«

Vrenli legte den Knochen beiseite, an dem er genagt hatte.

»Mein Vater war ein angesehener Paladin«, sagte Borlix leiser. »Der oberste Priester der Heiligen Halle und König Agnulix boten mir an, in seine Fußstapfen zu treten. Ich wusste um die Macht der Paladine Bescheid. Ich wusste um das Licht Lorijans. Aber ich wusste auch um den Preis, den ein Paladin zu bezahlen hat.«

Aarl schenkte Bier nach. Niemand sprach.

»Glaube und Religion gehörten noch nie zu meinen angestrebten Zielen in meinem Zwergenleben. Verzicht auf Alkohol, Frauen, Feste. Stundenlange Gebete und Meditation.

Unterwürfigkeit gegenüber den Priestern und der Göttin Lorijan.« Borlix schüttelte den Kopf. »Das war nicht meine Bestimmung. Und deshalb lehnte ich ihr Angebot ab.«

»Und dafür haben sie Euch verbannt?«, fragte Werlis.

»König Agnulix entschied so, wie es unsere Gesetze vorsehen. Ich musste Ib'Agier für einen Zeitraum von fünfzehn Jahren verlassen und durfte nur das Notwendigste von all meinen Besitztümern mitnehmen.«

Er trank einen langen Zug aus seinem Becher.

»Ich entschied mich also für das Exil. Und die ersten Jahre fern von Ib'Agier verliefen nicht besonders ... erfolgreich.« Ein bitteres Lächeln huschte über sein Gesicht. »Es ist für einen Zwerg, der versucht, unter Menschen oder Elfen zu leben, schwer, akzeptiert zu werden. Wegen unserer Größe. Und wegen unseres Stolzes und dem damit verbundenen, aufbrausenden Temperament, durch das wir oft missverstanden werden.«

Das Feuer warf flackernde Schatten an die Wände der Höhle.

»Ich hatte öfter meine Axt als etwas zu essen in meinen Händen. Und deshalb entschloss ich mich, in die Eisberge zu ziehen.« Borlix blickte auf. »Sie sind zwar nur halb so hoch wie die unüberwindbaren Berge von Ib'Agier. Aber immerhin sind es Berge.«

»Aber die fünfzehn Jahre sind doch bereits um. Warum seid Ihr nicht zurück nach Ib'Agier gegangen?«, erkundigte sich Vrenli mit müder Stimme.

Er konnte wegen der drei Becher Bieres kaum noch seine Augen offenhalten.

Borlix schwieg einige Zeit und blickte sich in seiner Höhle um.

»Vielleicht sollte ich euer unerwartetes Erscheinen als ein Zeichen deuten. Ein Zeichen, dass es an der Zeit ist, nach Ib'Agier zurückzukehren«, sinnierte er nachdenklich.

Seine Augen bekamen einen ganz bestimmten Glanz.

»Ihr könnt mit uns nach Astinhod und von dort weiter nach Ib´Agier reisen«, bot Gorathdin an.

Er war erfreut darüber, dass Borlix sein Exil beenden wollte.

»Vielleicht sollte ich Euer Angebot annehmen. Ich werde darüber schlafen und morgen eine Entscheidung treffen.«

Er gähnte.

»Es ist sicherlich schon nach Mitternacht. Auch wir sollten ein wenig Schlaf finden«, merkte Aarl an, der sich bereits hingelegt und mit seinem Bärenfell zugedeckt hatte.

»Aarl hat recht. Ich kann kaum noch meine Augen offenhalten«, gab Vrenli gähmend zu.

Werlis nickte zustimmend.

Borlix entfernte die Reste der gebratenen Ziege und legte sich in sein Bett unter das Schneeleopardenfell.

Vrenli, Werlis, Gorathdin und Aarl, die kurz vor dem Einschlafen waren, wurden noch einige Zeit von den sägenden, pfeifenden und brummenden Geräuschen wachgehalten, die Borlix, der tief und fest schlief, von sich gab und obwohl ihre Müdigkeit bereits schmerzte, mussten sie darüber lachen.

Als schließlich Stille in der Höhle einkehrte, fielen sie erleichtert in tiefen Schlaf.

## Kapitel 2

### Die Stadt Astinhod

Als Gorathdin am nächsten Morgen, gefolgt von Aarl, Werlis und Vrenli aufwachte, stand Borlix bereits vor dem Eingang, den Reisebeutel gepackt und die Kettenrüstung angelegt.

Er hatte seine Axt um die Schulter gelegt, sein Schild vor sich im Schnee liegen und blickte auf den Pass, der nach Astinhod führte.

»Du kommst mit uns?«, fragte ihn Vrenli mit verschlafener Stimme.

»Da ich die ganze Nacht lang nicht wirklich schlafen konnte, hatte ich genügend Zeit, um über meine Rückkehr nach Ib´Agier nachzudenken, und ja, ich werde mit euch gehen«, erwiderte er der über das plötzliche Lachen seiner Gäste überrascht war. »Weshalb lacht ihr?«

»Es hörte sich nicht so an, als ob du nicht wirklich geschlafen hast«, entgegnete Werlis und imitierte einige der Geräusche, die Borlix im Schlaf von sich gegeben hatte.

Alle, selbst Borlix, lachten ausgelassen.

Vrenli, Werlis, Gorathdin und Aarl kehrten zusammen mit Borlix ins Innere zurück, verspeisten die Reste der Bergziege und leerten das Fass Bier.

Anschließend schnürten sie ihre Beutel und machten sich bereit zum Aufbruch. Borlix blickte sich noch ein letztes Mal in seiner Höhle um, die dreißig Jahre lang sein Heim gewesen war.

Schweremütig ließ er sein Hab und Gut zurück, das er in dieser Zeit zusammengetragen hatte.

Eilig schritt er seinen vier Reisegefährten voraus und hinaus auf die verschneite Hochlandschaft, um die Tränen zu verstecken, die ihm über sein rundes, rotwangiges Gesicht bis in seine langen, borstigen, roten Barthaare liefen.

Er wusste selbst nicht genau, warum er weinte. Eigentlich sollte er frohen Herzens darüber sein, dass er schon bald wieder die Hallen Ib'Agiers erblicken würde.

Der Aufstieg zum Pass war kräftezehrend und vor allem war es eisig kalt.

Zum Glück war der Himmel wolkenfrei und kein Unwetter in Sicht, das ihre Reise hätte gefährden können.

Zwei Tage folgten sie dem Pfad durch die Gipfel, als sie endlich die Astinhod zugewandte Seite der Eisberge erreichten.

Obwohl sie noch immer mehr als tausendzweihundert Schritte über dem Tal waren, konnten sie bereits die weiten Weizen-, Gersten- und Sonnenblumenfelder, die rund um das Dorf Kring lagen, erblicken.

Gorathdin sprang auf einen Felsen und richtete sich auf.

Weit vor sich am Horizont konnte er die Stadt Astinhod erkennen, die von einer gewaltigen hohen Stadtmauer aus weißem Stein umgeben war.

Drei mächtige Türme ragten aus ihrer Mitte bis hoch in den Himmel.

Dann fasste er nach dem Lederbeutel, der an seiner Brust hing.

»Noch etwas mehr als zwei Tagesreisen und wir sind an unserem Ziel angelangt«, verkündete er, während er hinunter auf das Dorf blickte, das sie noch vor Einbruch der Dämmerung erreichen würden.

Aarl und Borlix richteten ihre Blicke gen Süden, in Richtung der Stadt Astinhod, die für sie ein Symbol der Heimkehr darstellte.

Aarl hatte zwar noch eine lange Reise nach Thir vor sich, aber er würde von der Stadt Astinhod bis Ib'Agier nicht länger als drei Tage benötigen.

»Lasst uns weitergehen«, forderte Gorathdin die anderen auf.

Er sprang von dem Felsen hinunter auf den Bergpfad, der nicht mehr von Schnee bedeckt, sondern mit Gräsern und Moosen bewachsen war, und ging ihn hinab.

Sie hatten nun den Schnee und das Eis hinter sich gelassen und links und rechts von ihnen erhoben sich bereits niedrige Zirben und Lärchen.

Die fünf Reisenden durchquerten ein kleines Waldgebiet, von dem aus sie über eine Graslandschaft nach Südosten wanderten.

Es war später Nachmittag, als sie einen breiten Weg betraten, der durch die weitflächigen Getreidefelder in Richtung Kring führte.

Vrenli und Werlis blickten auf die riesigen Felder, von denen eines bereits die Größe ihres Dorfes Abkeths hatte.

Die groß erscheinenden Menschen, die mit Sicheln, Rechen und Schaufeln die tonfarbene Erde bestellten, trugen auf ihren Rücken geflochtene Körbe, in denen die beiden hätten Platz finden können.

Einige der Feldarbeiter winkten den Reisenden freundlich zu, obwohl sie sich über die Fremden wunderten, denn sie waren eine unübliche Gruppe.

Fünf Personen, vier verschiedene Rassen, und man musste nicht sehr scharfsinnig sein, um zu erkennen, dass sie die Eisberge überquert hatten.

Die Gefährten waren sich der neugierigen Blicke der Feldarbeiter bewusst, doch sie kümmerten sich nicht darum, sondern winkten ihnen nur freundlich zurück.

Sie waren nicht mehr als fünfhundert Schritte vom Dorf entfernt, als sie bereits die Dächer einiger einfacher Häuser erblickten.

»Wir werden uns ein Zimmer im Goldenen Spreu teilen. Es ist das einzige Wirtshaus in Kring, das Wanderern eine Bleibe bietet. Morgen führt uns unser Weg nach Umlis, eine kleine Stadt, die nur einen Tagesmarsch von hier entfernt liegt«, erläuterte Gorathdin seinen Freunden, als sie auf die lehmige Straße trafen, auf der die Räder der schwerbeladenen Karren der Bauern tiefe Furchen hinterlassen hatten.

Sie führte die fünf an Stallungen und Gehöften vorbei bis zu einem kleinen, unbedeutend wirkenden, menschenleeren Dorfplatz.

An einem Gebäude, das Vrenli zuerst für eine Scheune hielt, hing oberhalb einer geschlossenen Holztür eine Laterne, unter der auf einer verwitterten Holzplatte der Name des Wirtshauses eingeschnitzt war.

»Erwartet euch nicht zu viel. In Kring leben vorwiegend Bauern, Feldarbeiter, Jäger und einige Sattler«, informierte Gorathdin seine Freunde, bevor er an die Tür klopfte.

Es dauerte einen Moment, bis sich eine kleine Luke auf Höhe von Gorathdins Kopf öffnete.

»Wer ist da, und was ist dein Begehrt?«, erkundigte sich die raue Stimme eines bärtigen, leicht angetrunkenen alten Mannes.

»Wir sind Wanderer auf dem Weg nach Astinhod und benötigen eine warme Mahlzeit und Quartier«, erwiderte Gorathdin.

»Was in Gottes Namen ...«, krächzte der alte Mann und warf die Luke wieder zu. Vrenli und Werlis blickten Gorathdin fragend an.

»Wir haben ihn wohl erschreckt«, bemerkte Aarl.

»Macht auf«, brummte Borlix und klopfte dreimal kräftig an die Tür.

Die Luke öffnete sich erneut und da Borlix zu klein war, um gesehen zu werden, blickten die zwei verängstigten Augen einer Frau auf Aarl, der hinter ihm stand.

»Verzeiht, mein Herr. Mein Onkel ist ein Trinker. Er sagte, er habe den Leibhaftigen vor der Tür gesehen«, erklang eine schüchterne Stimme.

Einen Augenblick später öffnete sich knarrend die Tür und eine beleibte, leicht gebeugte Frau mittleren Alters stand in der Türschwelle.

Verdutzt blickte sie zuerst auf Borlix, der vor ihr stand und danach auf Aarl, der sie freundlich anlächelte.

»Habt keine Angst, gute Frau. Wir sind nur müde Wanderer, auf der Suche nach einer Unterkunft. Mein Name ist Aarl aus Thir und das sind meine Freunde Borlix, der Zwerg sowie Vrenli und Werlis, aus Abketh. Der wunderbarlich aussehende ist Gorathdin, ein Waldläufer aus dem Dunklen Wald.«

»Adlena ist mein Name. Tretet ein«, sagte sie zögernd.

»Ihr müsst verzeihen, aber wir haben nicht oft Gäste von außerhalb«, entschuldigte sie sich, als sie bemerkte, dass von ihnen keine Gefahr ausging.

Freundlich lächelnd traten Vrenli, Werlis, Gorathdin, Aarl und Borlix in die kleine Gaststube, in der sich niemand befand, bis auf den alten Mann, der an einem der acht grauen Tische vor einem Krug Wein saß.

Sie setzten sich an den Tisch, der nahe des offenen Kamins stand und wärmten sich auf. Aarl bestellte einen Krug Wein für sich und seine Freunde.

»Wenn ihr Hunger habt, kann ich euch einen heißen Gersteneintopf und frisch gebackenes Brot anbieten«, schlug Adlena vor und stellte einen Tonkrug und fünf Holzbecher in die Mitte des Tisches.

Sie brachte ihnen noch einen weiteren Krug Wein, bevor sie eine große Schale mit dem dampfenden Gersteneintopf, Besteck und fünf Teller auf den Tisch stellte.

Nachdem sich die fünf gestärkt hatten, bezahlte Vrenli, der auf dieses Vorrecht bestand, fünf Goldstücke für das Mahl und die Übernachtung.

Sie folgten daraufhin einer knarrenden Treppe in das Obergeschoss.

Adlena öffnete ihnen die Tür zum rechten Gästezimmer und wünschte ihnen eine angenehme Nachtruhe.

In dem kleinen, von einer Kerze beleuchteten Zimmer lagen zwei überbreite, mit Stroh gefüllte Matratzen am Boden.

Vrenli, Werlis und Gorathdin schliefen neben dem kleinen Fenster, das sich an der Ostseite des Zimmers befand.

Aarl und Borlix teilten sich eine Matratze an der Westseite.

Früh am Morgen, als der Weckruf eines Hahnes erklang, erwachten alle bis auf Werlis, den Vrenli wecken musste.

Sie verstaute ihre Felle, legten sich ihre Umhänge um und gingen hinunter in die Gaststube, wo Adlena bereits das Frühstück vorbereitet hatte.

Nachdem sie sich für ihre bevorstehende Reise gestärkt hatten, verabschiedeten sie sich dankend.

Als Entschuldigung für das „Missverständnis“ am Abend zuvor mussten sie für das Frühstück nicht bezahlen.

Sie folgten der lehmigen Straße in Richtung Süden. Ihr Tagesmarsch führte sie über eine weite, offene Wiese und durch einen schattigen Wald aus Laubbäumen, gefolgt von einem trockenen, leicht ansteigenden Kiefernhang, den sie am Spätnachmittag durchschritten.

Als es zu dämmern begann, trafen sie schließlich in Umlis ein, wo sie im Wirtshaus Zum Ackerpflug übernachteten.

Da die Zeit drängte, borgte sich Gorathdin am nächsten Morgen von Bürgermeister Edmarg Humkis von Umlis, dem er ein Geleitschreiben von König Grandhold vorzeigte, ein Pony und zwei Pferde aus.

»Lang lebe König Grandhold!«, rief ihnen der Bürgermeister nach und schloss seine Hand um die zehn Goldmünzen, die ihm Gorathdin als Dank für seine Loyalität überreicht hatte.

Sie ritten bis Mittag weiter in Richtung Süden, dann nach Osten und, nachdem sie die weiten Kornfelder hinter sich gelassen hatten, hielt Gorathdin sein Pferd an und zeigte mit seiner Hand auf die Stadt.

»Wir haben es noch rechtzeitig geschafft«, sagte er erfreut und lächelte.

Die Stadt Astinhod, Heimat von Tausenden, erstreckte sich majestätisch vor ihnen.

»Nie im Leben hätte ich mir eine so riesige Stadt vorstellen können«, staunte Vrenli und blickte auf die hohe, dicke Stadtmauer, an der ungefähr alle fünfzig Schritte gut befestigte Wehrtürme in den Himmel ragten.

Sie hielten mit ihren Reittieren in einem gemäßigten Trab auf das Stadttor zu.

Dort angekommen, waren Vrenli und Werlis erstaunt über das rege Treiben, das vor den mächtigen, weit geöffneten Torflügeln herrschte.

Viele Bauern, Händler und Reisende warteten auf Einlass in die Stadt, den ihnen die fünf Torwachen aber erst gestatteten, nachdem sie sich über deren Herkunft und den Zweck des angestrebten Aufenthalts erkundigt hatten.

Gorathdin, der seinen Gefährten voranging, marschierte an der Menschenschlange vorbei und geradewegs auf einen Wachmann zu.

»Halt! Ihr müsst euch hinten anstellen«, wies der mit Lanze und Schwert bewaffnete Wachmann ihn zurecht.

Er entschuldigte sich jedoch schon einen Augenblick später bei ihm und verbeugte sich.

»Verzeiht, mein Herr. Ich hatte Euch nicht erkannt.«

Der Wachmann befahl einigen der Landbewohner und Durchreisenden, den Weg freizumachen.

»Mein Herr?«, Vrenli sah Gorathdin überrascht an.

»Eine lange Geschichte und nicht so wichtig«, wich dieser aus und schritt durch den großen Torbogen hindurch.

Zwei Wachmänner, die links und rechts hinter dem Tor standen, hielten Vrenli, Werlis, Aarl und Borlix an.

»Bleibt sofort stehen!«, forderte sie einer der beiden auf und stellte sich ihnen in den Weg.

»Das sind meine Mitreisenden«, stellte Gorathdin mit Nachdruck fest, worauf die Wache sie passieren ließ und der bunt gemischten Gruppe verwundert hinterherblickte.

Die fünf folgten einige Zeit einer mit Steinen gepflasterten Straße, die zum Marktplatz führte. Vrenli und Werlis blickten auf die grauen Fassaden der einfachen Häuser, die links und rechts

von ihnen standen, aber je näher sie dem Marktplatz kamen, desto prunkvoller wurden die Gebäude.

Die nunmehr hellen Fassaden waren mit Stuckaturen verziert und an einigen Fenstersimsen standen sogar kleine Statuen. Manche der Eingänge zierten Marmor- oder Dunkelsteinsäulen.

Am Marktplatz angekommen, machte Gorathdin Halt, um seinen Freunden Zeit zu geben, das bunte Treiben in Ruhe auf sich wirken zu lassen.

In der Mitte des kreisrunden Platzes, der überfüllt mit Menschen war, befand sich ein aus Marmor gemauertes Wasserbecken, aus dem dicke Wasserstrahlen hoch in die Luft stiegen.

Rundherum waren unzählige Stände der Händler aufgereiht, die aus allen Teilen Wetherids kamen, um ihre Waren dort feilzubieten.

Astinhod war eine wohlhabende Stadt und ihre Bewohner arbeiteten fleißig und strebsam, was einen gewissen Wohlstand mit sich brachte.

Menschen aus der Wüste DeShadin und Thir, Elfen, Zwerge, einige Barbaren und zwei Mönche in violettfarbenen Kutten priesen den kauffreudigen Marktbesuchern ihre Waren an: Töpferwaren und edle Stoffe, Teppiche, Felle, Fleisch und Gemüse, kunstvoll gefertigte Geschmeide, Kräuter und Gewürze, Lederwaren, Waffen und vieles mehr.

Wie auf jedem Marktplatz wurde um die Preise gefeilscht, die meist zu hoch waren.

Es konnte durchaus vorkommen, dass aus dem Feilschen eine heftige Diskussion wurde, die gelegentlich bis zu einem Streit führte.

Die Stadtwachen, die mit ihrer edlen Wehrbekleidung und ihren glänzenden Lanzen in der Stadt für Ruhe und Frieden

sorgten, waren jedoch in den meisten Fällen schnell zur Stelle und schlichteten die lebhaften Gespräche.

Vrenli und Werlis blieben vor einem Marktstand stehen, an dem drei Scheddifer Gewürze und Tee anboten und waren über deren dunkle Hautfarbe erstaunt.

Dieses Erstaunen beruhte allerdings auf Gegenseitigkeit, denn auch die drei Händler hatten noch nie zuvor Abkether zu Gesicht bekommen.

Werlis bemerkte einen jungen Mann, der neben dem Stand der Gewürz- und Teehändler an den Stufen des Wasserbeckens saß und ein hübsches Mädchen porträtierte, das in Begleitung eines sehr wohlhabend aussehenden Mannes war.

»Lasst uns weitergehen«, forderte Gorathdin Vrenli und Werlis auf.

»Einen Augenblick«, bat Werlis und ging auf den Maler zu.

»Verzeiht, mein Herr. Könntet Ihr ein Bild von meinen Freunden und mir malen?«, fragte er den Künstler und bewunderte dessen schnelle, präzise Pinselstriche.

»Ein Goldstück pro Bild. Aber da ihr fünf seid, werde ich mehr Pergament benötigen, also sagen wir zwei«, antwortete dieser und blickte kurz von dem Bild auf, das er gerade malte.

»Einverstanden«, willigte Werlis ein.

Der junge Mann vertröstete ihn jedoch auf den nächsten Tag. Gerade als Werlis ihm die doppelte Summe anbieten wollte, falls er sich bereit erklären würde, sie sofort zu malen, drängte ihn Gorathdin dazu, weiterzugehen.

»Das hat doch wirklich bis morgen Zeit. Komm jetzt.«

Nebeneinander hergehend überquerten die fünf den Marktplatz in Richtung Norden. Vrenli und Werlis waren gerade auf drei Gaukler aufmerksam geworden, die nicht unweit von

ihnen auf einer kleinen Holzbühne ihr Können zur Schau gaben, als Gorathdin anhielt.

»Wartet einen kleinen Augenblick. Ich habe hier etwas zu erledigen.«

Er zeigte mit seiner Hand auf einen großen, kräftigen Mann mit blonden, zu zwei Zöpfen geflochtenen Haaren, die ihm seitlich bis über die Schulter hingen.

Der Mann spielte auf einer Leier, während ein aufrechtstehender, an einer dicken Kette angebundener großer Braunbär tanzende Schritte dazu machte.

Gorathdin missfiel diese Art der Ausbeutung von Tieren, deshalb ging er auf den kräftigen Mann zu und forderte ihn auf, den Bären freizulassen.

Der Mann, der etwas Barbarenhaftes an sich hatte, starrte Gorathdin, der um einen Kopf kleiner war, einige Augenblicke wortlos an und lachte schließlich laut.

»Wer glaubt Ihr, wer Ihr seid? Das ist mein Bär. Den habe ich selbst gefangen und ich mache mit ihm, was ich will. Kümmert euch um eure eigenen Angelegenheiten!«, schnauzte er Gorathdin abfällig an und zerrte an der Kette seines Bären, der daraufhin sein Maul bedrohlich aufriss.

»Seht zu, dass Ihr weiterkommt, oder es könnte sein, dass mein Bär plötzlich Hunger bekommt«, fauchte der Bärenhalter gereizt und blickte wütend in Gorathdins dunkelgrüne Augen. Doch als er dessen elfische Abstammung erkannte, wich er sofort einen Schritt zurück. Er legte seine Hand an den Griff seiner Axt, die neben ihm an einem Baumstamm, auf dem er seine Leier abgelegt hatte, lehnte.

»Das würde ich an Eurer Stelle nicht wagen«, brummte Borlix, worauf der kräftige Mann, der nun bemerkte, dass Gorathdin nicht allein war, von seinem Vorhaben abließ.

»Was kümmert es Euch, wie ich meinen Lebensunterhalt verdiene, Elf?«, fragte er abschätzig.

Gorathdin blieb ruhig.

»Ich mache Euch einen Vorschlag. Ich gebe Euch fünfzig Goldstücke, wenn Ihr aus der Stadt verschwindet und den Bären frei lasst.«

»Fünfzig Goldstücke? Davon kann ich ein Jahr leben. Aber was mache ich danach? Nein, Elf, das reicht nicht. Ich verlange hundert Goldstücke.«

Die Augen des Bärenhalters begannen beim Gedanken an die Summe zu funkeln.

»Hier habt Ihr hundert. Nehmt es und seht zu, dass Ihr die Stadt noch heute verlasst«, entgegnete Gorathdin und warf ihm einen Beutel mit den Goldmünzen zu.

Dieser lächelte darauf Gorathdin an und blickte auf Vrenli, Werlis, Aral und Borlix.

Er grinste, nahm seine Leier vom Baumstumpf, zog an der Kette seines Bären und ging einige Schritte weiter bis zu einem Wirtshaus, vor dem er das Tier anband, bevor er das Gebäude betrat.

»Der wird doch jetzt nicht schon damit beginnen, die Goldmünzen mit vollen Händen auszugeben?«, wunderte sich Vrenli.

»Es kümmert mich nicht, was er mit den Goldmünzen macht. Aber sollte ich ihn morgen noch immer mit seinem Bären hier vorfinden, lasse ich ihn aus der Stadt werfen«, antwortete Gorathdin gelassen und ging weiter.

Nicht weit vom Marktplatz entfernt, kamen sie an einem Stadtviertel vorbei, das Astinhod in einem ganz anderen Licht zeigte.

Es roch nach Fäkalien und die Bewohner dieses Viertels waren in Lumpen gehüllt oder in einfache Baumwolle gekleidet. Verschmutzte Kinder spielten mit einem kleinen Lederball auf dem matschigen Boden.

Die wenigen Häuser hatten verwitterte Fassaden. An manchen Fenstern waren die Glasscheiben zerbrochen oder die Fensterläden fehlten.

Weit hinten standen sogar vier einfache Holzhütten.

Aarl fiel auf, dass die Mehrzahl der Bewohner Thirianer waren, und er wunderte sich über die vielen patrouillierenden Stadtwachen.

»Wo sind wir hier?«, fragte er Gorathdin neugierig.

»Auch in Astinhod gibt es Armut. Dieses Stadtviertel ist das sogenannte Gemiedene Viertel. Frauen und Männer, die keiner geregelten Arbeit nachgehen oder nachgehen können, wurden zum Wohle der anderen hier untergebracht. Unter uns gesagt, bei den vielen tausend Menschen, die in Astinhod leben und den nochmals mehr als zweitausend in den umliegenden Gebieten gibt es natürlich auch Verbrecher und viele von ihnen haben hier einen Unterschlupf gefunden.

Die Idee, die der König hatte, als er dieses Stadtviertel den Armen zur Verfügung stellte, war nicht, sie von den anderen Bewohnern abzugrenzen, sondern vielmehr die Armut, die sich auch in Astinhod ausbreitete, zu bekämpfen. Täglich werden hier Grundnahrungsmittel für ein geringes Entgelt an die Bedürftigen ausgeteilt. Ich muss aber gestehen, dass dies von sehr vielen schamlos ausgenutzt wird. Viele könnten einer Arbeit nachgehen, ziehen es aber vor, sich vom Königshaus aushalten zu lassen.

Dazu kommt noch, dass sich vor mehr als zehn Jahren Diebe und andere Gesetzlose zusammengeschlossen und eine Gilde gegründet hatten. Die Diebesgilde, wie sie sich selbst nennen, hat

geschätzt einhundertfünfzig Mitglieder, von denen man weiß, dass sie im Untergrund von Astinhod Versammlungen abhalten.

Diese Gilde ist das eigentliche Problem des Gemiedenen Viertels und der Stadt Astinhod«, erzählte Gorathdin und fügte hinzu, dass die Adeligen der Stadt seit Jahren versuchten, den König davon zu überzeugen, dass die Bewohner dieses Viertels aus der Stadt in eines der umliegenden Dörfer umgesiedelt werden müssten.

Der stimmenstarke Landadel widersetzte sich jedoch diesem Vorschlag und so streite man sich nun schon seit Jahren.

In dieser Zeit sei die Diebesgilde immer einflussreicher geworden und bestechte oder bedrohe nun Offiziere der Stadtwache, um ungestört ihrer Arbeit, wie sie es nennen, nachgehen zu können«, fuhr Gorathdin weiter fort.

»Warum lässt der König nicht alle Diebe festnehmen und für die Armen außerhalb der Stadt ein neues Dorf bauen? Er könnte ihnen Land zur Verfügung stellen, das sie dann bestellen«, überlegte Vrenli laut.

Er sah das Problem nicht als allzu groß an.

»Die Theorie klingt einfach, da stimme ich zu. Aber die Diebe haben Einfluss in den höchsten Stellen und niemand kennt die Personen, die sie vor dem Gesetz beschützen. Sie sind eine Plage und man muss gegen sie vorgehen. Und was die Aussiedlung der Armen betrifft, dahinter steht, so ist es zumindest meine Meinung, wiederum die Diebesgilde, die im Schutze des von der restlichen Bevölkerung gemiedenen Viertels einen perfekten Unterschlupf gefunden hat«, erklärte Gorathdin.

»Politik und Verbrechen lagen schon immer nahe beieinander«, brummte Borlix, worauf Aarl zustimmend nickte.

Sie folgten der Straße vom Marktplatz, am Gemiedenen Viertel vorbei, bis zum Handwerkerviertel. Hier reihten sich die

Werkstätten aneinander: Tischler, Schmiede, Goldschmiede, Glasbläser.

Borlix hielt vor einer Schmiede an und beobachtete den mit Kohlenstaub verschmutzten, schwitzenden Mann, der eine schwarze Lederschürze trug.

Er holte gerade ein rotglühendes Metallstück aus dem Feuer eines Steinofens.

Er legte es vor sich auf einen Amboss und hämmerte mit einem großen Hammer mehrmals hintereinander mit kurzen und kräftigen Schlägen darauf ein.

Nach nur wenigen Augenblicken begann Borlix ihn wegen seiner ungenau ausgeführten Schläge zu kritisieren.

»Komm weiter, Borlix!«, rief ihm Gorathdin zu, der bereits mit Vrenli, Werlis und Aarl weitergegangen war.

»Das Schmieden ist eine Kunst«, sagte Borlix, nachdem er wieder zu ihnen aufgeschlossen hatte.

»Und nicht jeder Künstler ist gleich gut«, fügte Aarl schmunzelnd hinzu.

»Fürwahr«, pflichtete er bei und drehte sich nochmals in Richtung des Schmiedes um.

Die Straße, die sich durch das Handwerkerviertel schlängelte, bog nach Westen ab und führte sie in das Händlerviertel, in dem ihnen auffiel, dass fast jedes vierte Haus ein Wirtshaus war.

Als sie ein Schild erblickten, das vor dem Eingang eines solchen hing, mussten sie sich doch über den Namen, der darauf stand, wundern.

»Goblin Höhle. Wer gibt einem Wirtshaus solch einen Namen?«, lachte Borlix.

»Diese Höhle würde ich mir gerne mal ansehen«, sagte Werlis. Er ging auf die Tür zu, wurde aber von Vrenli am Umhang zurückgehalten.

»Dafür haben wir jetzt wirklich keine Zeit, außerdem könnte es gefährlich sein. Du weißt nicht, welche Gestalten sich in einem Wirtshaus, das Goblin Höhle genannt wird, aufhalten«, mahnte er die anderen.

Unverdrossen setzten sie ihren Weg fort und erreichten bald ein Gebäude, an dessen Dachbalken, die fast vier Schritte in die Straße reichten, auf großen Metallhaken Lamm-, Schweine- und Wildhälften hingen.

Ein kleiner, dicker, bärtiger Mann mit großen kräftigen Schultern schnitt gerade mit einem sehr scharf aussehenden Messer ein großes Stück Fleisch ab, wickelte es in Pergament und reichte es einer Frau, die zwei Kinder bei sich hatte.

»Kannst du dir vorstellen, wie viel Fleisch die tausenden Menschen, die hier leben, essen?«, fragte Werlis Vrenli, der jedoch nur mit den Schultern zuckte, während er Gorathdin, Borlix und Aarl folgte.

Sie schlenderten an einer Reihe von Läden vorbei, in denen die verschiedensten Dinge angeboten wurden.

Nachdem sie das Händlerviertel hinter sich gelassen hatten, gingen sie in Richtung Osten.

Sie betraten ein Stadtviertel, in dem nebeneinander aufgereiht, hohe Gebäude, links und rechts der Straße standen.

»Zweistöckige Häuser. Als reichte ihnen der Platz in den großen Steinbauten, in denen die Menschen leben, nicht aus. Sie müssen noch ein – wie soll ich sagen – Haus auf ihr Haus bauen. Sieben oder acht Zwergenfamilien könnten in solch einem Bauwerk wohnen. Menschen müssen immer übertreiben«, brummte Borlix.

»Verzeih, aber weil wir gerade von Übertreibung sprechen, ich habe Ib´Agier des Öfteren besucht«, scherzte Gorathdin und warf Borlix ein verschmitztes Lächeln zu.

Werlis, Vrenli und Aarl verstanden nicht, was er damit meinte, doch Borlix grinste verlegen. Wortlos schritten sie an den kunstvoll verzierten Fassaden der zweistöckigen Häuser vorbei.

Gorathdin war von der Sehnsucht getrieben, Lythinda wiederzusehen und dem König vom Erfolg seiner Suche zu berichten.

In Gedanken versunken, bemerkte er nicht die prächtige Kutsche, die von hinten mit hoher Geschwindigkeit auf sie zukam.

Er war so vertieft, dass ihn seine feinen Elfenohren nicht über die herannahende Gefahr warnten.

Im letzten Augenblick riss Aarl Gorathdin an dessen Umhang zur Seite.

»Aus dem Weg! Graf Laars hat eine wichtige Audienz beim König!«, rief der Kutscher, der die Pferde mit seiner Peitsche, die über ihren Köpfen knallte, antrieb.

Aarl, der mit Gorathdin auf die linke Straßenseite ausgewichen war, blickte in die vor Schreck erblassten Gesichter von Vrenli und Werlis, die gemeinsam mit Borlix auf die rechte Straßenseite gesprungen waren.

»Was soll das! Hat uns der Kutscher nicht gesehen? So klein sind wir nun auch wieder nicht«, stammelte Werlis, während Borlix dem Kutscher einige Zwergen-Flüche hinterherrief.

»Menschen«, brummte er, nachdem er seiner Wut Luft gemacht hatte.

»Sehr ungewöhnlich. Ein unaufmerksamer Elf«, stellte Aarl fest, während er Gorathdin noch immer am Umhang hielt und an die Hauswand drückte.

»Du hast recht. Ich war in Gedanken. Ich ließ mich zu sehr von meinen Gefühlen leiten. Gefühle, die, wie es den Anschein hat, stärker sind als meine Instinkte«, räumte Gorathdin ein.

»Wenn Lythinda wirklich so bezaubernd ist, wie du mir erzählt hast, dann wundert mich das nicht«, grinste Aarl.

»Welche Lythinda?«, erkundigte sich Borlix, der über den Grund von Gorathdins Reise noch nicht eingeweiht war.

Gorathdin blickte ihn einige Augenblicke wortlos an. Borlix bemerkte sein kurzes Schweigen und ging über die Straße auf ihn zu.

»Du musst mir den Grund eurer Reise nicht erzählen. Es geht mich nichts an. Du musst dich deshalb nicht schlecht fühlen. Ich wollte nicht neugierig sein«, beschwichtigte Borlix.

»Kann ich einem Zwerg vertrauen?«, überlegte sich Gorathdin, während er von Vrenli, Werlis und Aarl Blicke der Zustimmung erhielt, die seine letzten Zweifel beseitigten.

Auf ihrem Weg durch das Wohnviertel von Astinhod erzählte er Borlix, was Prinzessin Lythinda in den Drei Reben zugestoßen war.

Er berichtete auch darüber, dass er nach Tawinn in das Dorf Abketh gereist sei, um die Blüten der Mondblume zu finden.

Borlix hörte ihm aufmerksam zu und als der Name Erwight von Entorbis fiel, verzog er verärgert sein Gesicht.

»Entorbis. Mörder waren sie und Mörder sind sie. Nähren sich von der Macht des Bösen in Fallgar. Verbündete des Schattens. Mörder«, brummte Borlix und spuckte auf den Boden.

Niemand von ihnen bemerkte den Dieb, der ihnen bereits seit einiger Zeit folgte und ihre Unterhaltung mitangehört hatte.

»Wir sollten uns im Schloss weiter unterhalten. Etwas in mir warnt mich davor, hier auf den Straßen so offen zu sprechen«, äußerte Gorathdin plötzlich. Er drehte sich schnell um, aber er konnte niemanden entdecken.

Der Dieb war, nachdem er genug gehört hatte, in eines der Häuser am Straßenrand verschwunden.

Sie waren am Ende des Wohnviertels angekommen. Die mit Steinen gepflasterte Straße bog hinter dem letzten Haus nach rechts ab.

Sie gingen auf ein Tor zu, das von vier Soldaten der Leibgarde des Königs bewacht wurde. Hinter dem Tor lag eine Allee mit Birken und Buchen, durch die ein mit weißen Marmorsteinen ausgelegter Weg führte.

### **Meister Drobals Turm**

Die Wachmänner trugen schwere, silberglänzende Rüstungen, in deren Brustpanzer das Wappen von Astinhod eingraviert war.

Als die fünf Reisenden am Tor eintrafen, überkreuzten sie ihre langen, spitzen Lanzen und fassten drohend an die mit Edelsteinen besetzten Griffe ihrer breitklingigen Schwerter.

»Öffnet das Tor!«, befahl Gorathdin.

»Nennt mir Euren Rang, Namen und Begehr«, forderte der älteste Wachmann.

»Ich bin Graf von Regen und mein Name ist Gorathdin vom Walde. König Grandhold erwartet mich«, sprach Gorathdin, der in seinen Reisebeutel griff, das Geleitschreiben des Königs herauszog und es dem Wachmann überreichte. Dieser betrachtete das königliche Siegel, das sich am Ende des Schreibens befand und trat zur Seite.

»Ihr könnt passieren, Graf von Regen.«

Das Tor wurde geöffnet, worauf Gorathdin, gefolgt von seinen Freunden, hindurchschritt.

Sie folgten einige Zeit einer Allee, die zu einem großangelegten Garten führte.

Aarl war fasziniert von den kunstvoll zugeschnittenen grünen Hecken, von denen manche blühten, und den seltenen

Erzglockenblumen, Kleeveilchen-Beeten und den vereinzelt Habermilchkakteen, die normalerweise nur in der Wüste DeShadin wuchsen.

Auch Vrenli und Werlis blickten sich begeistert um, überwältigt von den mächtigen Ahornbäumen und den alten, dickstämmigen Eichen, die vereinzelt auf dem niedrigen, gepflegten Rasen standen.

Nur wenige Schritte von ihnen entfernt befand sich, links von einer Eiche, ein kleiner Pavillon.

Vrenli und Werlis blieben einen Augenblick stehen und stellten sich aus Spaß unter einen der mächtigen Bäume, der ungefähr vierzig Schritte hoch war und dessen Stamm mindestens einen Durchmesser von sieben Schritten aufwies.

»Euer ganzes Volk könnte sich auf dieser Eiche versammeln«, scherzte Gorathdin.

»Wie einfach ihr Leben doch ist«, dachte er sich, während er seine zwei abkethischen Freunde, die einander um den Baumstamm zu jagen begannen, vom Weg aus beobachtete.

Werlis, der von Vrenli verfolgt wurde, bog hinter dem Baumstamm ab und lief geduckt, so schnell ihn seine kleinen Beine tragen konnten, zu dem nahen Pavillon, in dem er sich unter einer der aus edlen Hölzern gefertigten Bänken versteckte.

Da Vrenli hinter dem Eichenstamm stehen blieb, um auf Werlis Umrundung zu warten, bemerkte er nicht, dass der längst getürmt war.

»Wo bleibt er nur? Er wird doch nicht dieselbe Idee haben und auf der anderen Seite auf mich warten?«, dachte Vrenli und schlich langsam um den Eichenstamm.

»Er ist dort rüber gelaufen!«, rief Borlix lachend und zeigte mit seiner Hand auf den Pavillon.

»Sie sind nicht nur fast so klein wie Kinder, sie haben auch ein kindliches Gemüt. Ich beneide sie dafür«, dachte Gorathdin, der

sich von dem Spiel beinahe hätte mitreißen lassen, wäre da nicht Lythinda gewesen, die auf seine Hilfe wartete.

»Ich wünsche Vrenli, dass er seinen Frohmut auch dann noch beibehalten wird, wenn er erfahren hat, dass das Leben ihm eine weitaus schwierigere Aufgabe auferlegt hat, als einfach ein Abkether zu sein, oder, wie es ihm die tawinnianische Priesterin aufgetragen hat, die Geschichte der Altvorderen zu bewahren«.

Gorathdin rief den beiden zu, ihr Spiel zu beenden und ging, gefolgt von Aarl und Borlix, der nicht viel für die Pflanzenpracht übrighatte, weiter bis zu einem Turm.

»Das ist Meister Drobals Turm«, bemerkte Gorathdin.

»Soll ich hinaufsteigen und ihm Gwerlits Nachricht überbringen?«, erkundigte sich Vrenli und blickte hinauf zur Spitze.

»Das hat noch Zeit. Wir müssen zuerst zu König Grandhold und ihm vom Erfolg unserer Reise berichten. Er wird sicherlich schon sehr besorgt sein«, entgegnete Gorathdin und folgte dem Weg, der zu einem vielstufigen, breiten Treppenaufgang führte. Links und rechts der angrenzenden, halbhohen Treppenmauern wehten die Banner Astinhods im Wind.

Die zwei Männer der Leibgarde, die vor dem Aufgang Wache hielten, unterhielten sich mit einem Mann, der auf einer Kutsche saß, die den fünf Freunden nur allzu bekannt vorkam.

»Hey, Ihr da! Passt das nächste Mal gefälliger besser auf. Ihr hättet uns vorhin beinahe überfahren«, brummte Borlix.

Der Kutscher blickte ihn irritiert an.

»Seht Euch vor, Zwerg. Diese Kutsche gehört Graf Laars«, ermahnte ihn einer der beiden Wachmänner.

»Und wenn sie dem König selbst gehört, dieser Mann hätte uns zuvor beinahe getötet«, erwiderte Borlix aufgebracht, weshalb Gorathdin ihm sanft seine Hand auf die Schulter legte, um ihn zu beruhigen.

»Etwas mehr Rücksicht wäre jedoch angebracht, Kutscher«, sagte Gorathdin nun bestimmend und befahl den Wachmännern, ihn und seine vier Begleiter beim König anzumelden.

Der Kutscher blickte abschätzig auf Gorathdin, der sich, wie auch seine Freunde, nicht gerade in einem Zustand befand, wie es sich bei Hofe geziemte.

Der Staub und Schmutz der langen Reise waren auf ihren Kleidern sichtbar und an einigen Stellen wiesen ihre Umhänge kleine Einrisse auf. Dazu kam, dass sich unter ihnen nur ein einziger Mensch befand, der noch dazu ein Thirianer war.

»Habe ich das richtig vernommen, sprachen mich diese Kerle an?«, sagte der Kutscher.

»Das ist Gorathdin, Graf von Regen«, flüsterte ihm der Wachmann zu.

»Pah, Landadel«, entgegnete der Kutscher leise und machte eine abwertende Handbewegung.

Gorathdin, der das Gespräch der beiden sehr wohl gehört hatte, reagierte nicht darauf.

Viel zu oft in seinem Leben war er bereits von Menschen beleidigt, von oben herab behandelt, verspottet und anfangs auch vertrieben worden.

Den Grund dafür verstand er erst viele Jahre später.

Die Menschen fürchteten sich vor ihm.

Es war die Angst vor dem Unbekannten, die sie zu diesen Handlungen und Beleidigungen trieb.

Früher reagierte er darauf mit Wut, aber jetzt empfand er nur noch Mitleid denen gegenüber, die ihn missachteten.

Der Wachmann der Leibgarde, der Gorathdin und seine Freunde angemeldet hatte, kam mit schnellen Schritten, in der Begleitung von König Grandhold selbst, die Treppe herab.

Der andere Wachmann und der Kutscher unterbrachen ihre Unterhaltung und verneigten sich.

Borlix kniete sich hin und hielt seine Blicke auf den Boden gerichtet.

Aarl, der noch etwas zögerte, folgte ihm schließlich.

Werlis starrte den König von Astinhod, der ein schlanker, aber kräftig wirkender Mann um die sechzig Jahre war, einen Augenblick lang an.

Sein brauner Vollbart war säuberlich gestutzt und seine dichten, glatten Haare, die er offen trug, reichten ihm beinahe bis zu den Schultern. Man bemerkte kaum, dass sich sein Haar an manchen Stellen, die von der schlichten, goldenen Krone verdeckt wurden, grau gefärbt hatte.

»Was machen wir jetzt? Sollen wir uns auch hinknien?«, flüsterte Werlis fragend zu Vrenli, der ebenso ratlos war und einen hilfesuchenden Blick zu Gorathdin warf.

Doch dieser lächelte nur.

»Gorathdin, mein Freund«, begrüßte König Grandhold ihn herzlich und blickte ihm erwartungsvoll in die Augen.

»Mein König«, erwiderte Gorathdin und nickte kaum erkennbar, worauf König Grandhold beruhigt lächelte.

»Du hast Freunde mitgebracht?« Der König wandte sich seinen Begleitern zu.

»Das sind Vrenli und Werlis aus dem Dorf Abketh. Vrenli hat den Auftrag, Meister Drobald aufzusuchen«, erklärte er kurz und stellte danach Aarl und Borlix vor, die der König zum Aufstehen aufforderte.

»Wir sollten uns in meinen Gemächern weiter unterhalten«, lud er Gorathdin ein und schritt, gefolgt von diesem und seinen Freunden, die Treppe hinauf, die zu einem großen Tor mit zwei Flügeln führte, durch das sie hindurchschritten.

Sie folgten einem langen, mit edlen Teppichen ausgelegten Korridor, an dessen Wänden Jagdtrophäen und Bilder der Altvorderen des Königs hingen.

Alle paar Schritte standen prunkvolle, schwere Ritterrüstungen. Vrenli und Werlis wunderten sich über diese stummen Schaustücke.

Sie verstanden nicht, wie Menschen in solchen Metallbehältern, wie Werlis sie nannte, kämpfen konnten.

Mehrere Schlosswachen, die in prunkvolle und aus edlen Stoffen gefertigte Uniformen gekleidet waren, gingen den Korridor auf und ab.

Die zwei Wachmänner, die vor dem Tor des Thronsaales standen, öffneten dieses eilig, als sie den König mit seinen fünf Gefolgsleuten erblickten.

König Grandhold trat eilig in den prunkvollen, golden glänzenden Thronsaal.

Er schritt am Thron von Astinhod vorbei, öffnete eine kleine Tür zu seinen privaten Gemächern und trat ein.

Er durchquerte sein Arbeitszimmer, in dem er sonst seine königlichen Verfügungen verfasste, private Gäste empfing oder geheime Treffen abhielt, und ging zielstrebig, gefolgt von Gorathdin und den anderen, in das anliegende Schlafgemach.

Darin befand sich ein für die Begriffe von Vrenli, Werlis und Borlix riesiges Himmelbett, daneben ein kleineres.

Umgeben von einer Hofdame, einem Heiler und einem Priester lag darin die Königstochter, regungslos und im Griff eines unbekannten Fiebers.

Gorathdin trat an das Bett heran und wischte die kleinen Schweißperlen, die sich auf ihrer Stirn gebildet hatten, mit seiner Handfläche zärtlich weg.

Lythinda blickte starr auf die Wandmalerei, die sich über ihr an der Decke befand.

»Ihr Zustand hat sich zum Glück nicht verschlechtert«, sagte der Heilkundige zu Gorathdin, der Lythinda sorgenvoll und traurig anblickte.

Vrenli, Werlis, Aarl und Borlix waren von der Anmut und Schönheit der Prinzessin verzaubert.

Das junge Mädchen, das höchstens fünfundzwanzig Jahre alt war, hatte blondes, langes, gelocktes Haar, das die Hofdame, die neben ihr am Bett saß, fürsorglich kämmte.

In ihren tiefblauen Augen spiegelte sich ein Meer von Gefühlen wider und ihr blasses Gesicht mit der kleinen, zierlichen Nase und den schmalen roten Lippen wirkte wie gemalt.

»Ihr solltet nach Meister Drobald rufen lassen«, schlug er vor.

»Meister Drobald hat Astinhod vor drei Tagen verlassen. Ohne viel Worte und du kannst dir vorstellen, dass ich darüber nicht erfreut war. Er hatte einen sehr ernsten, fast ärgerlichen Gesichtsausdruck. Er wollte mir nicht mehr sagen, als dass die Krankheit meiner Tochter wahrscheinlich erst der Anfang eines größeren Leids sei, das über uns hereinbrechen könnte. Er trug dem Hofheiler Palanmar auf, den Heiltrank an seiner statt herzustellen. Das Rezept befindet sich in dem Buch auf seinem Arbeitstisch im Turm«, erzählte König Grandhold.

Gorathdin war irritiert von der unerwarteten, mysteriösen Abreise von Meister Drobald.

»Meister Drobald erklärte mir, wie der Trank zuzubereiten sei. Ich brauche nur noch das Buch aus seinem Turm zu holen. Bevor ich es vergesse, die Blüten der Mondblume dürfen nicht älter als fünfzehn Tage sein«, sagte der Heiler Palanmar.

»Heute ist der zwölfte Tag«, antwortete Gorathdin.

»Hat Meister Drobald eine Andeutung darüber gemacht, wann er wieder zurückkehren wird?«, erkundigte sich Vrenli, der schon ungeduldig wurde.

»Magier! Wer weiß schon, weshalb und wohin sie gehen und wann sie von dort wieder zurückkehren? Er machte nicht die geringste Andeutung. Er antwortete auf keine meiner Fragen. Nicht einmal auf die Frage eines sich sorgenden Vaters, ob der Heiltrank meiner Tochter helfen werde. Er zuckte nur wortlos mit den Schultern und ging zurück in seinen Turm«, klagte König Grandhold verärgert.

»Es muss etwas geschehen sein. Etwas, das die Krankheit Lythindas in den Schatten gestellt hat und seiner vollen Aufmerksamkeit bedarf«, stellte Gorathdin besorgt fest.

»Wo, sagtet Ihr, befindet sich das Buch mit dem Rezept?«, hakte er danach bei Palanmar nach.

»Auf dem Arbeitstisch in seinem Turm.«

»Ich werde es holen«, beschloss Gorathdin und hoffte, dass er im Turm vielleicht Hinweise für den Grund von Meister Drobalds plötzlicher Abreise finden würde.

»Ich werde dich begleiten«, sagte Vrenli zu Gorathdin.

»Ich sollte Meister Drobald in Astinhod treffen und niemand hat mir den Grund dafür erklärt. Ich möchte zumindest seinen Turm sehen, wenn ich ihn schon nicht selbst treffen kann«, verkündete Vrenli entschlossen.

Gorathdin hatte dafür Verständnis und nickte zustimmend.

»Die Blüten müssen um Mitternacht verarbeitet werden«, mahnte der Heiler Palanmar.

»Ihr werdet euch sicherlich von eurer Reise ausruhen wollen. Ich werde veranlassen, dass man euch in euer Zimmer bringt«, bot König Grandhold Werlis, Aarl und Borlix an, die jedoch den Wunsch äußerten, Gorathdin und Vrenli in den Turm von Meister Drobald begleiten zu dürfen.

König Grandhold blickte Gorathdin lächelnd an.

»Nach der langen Reise, die wir hinter uns haben und den nicht immer ungefährlichen Zwischenfällen, ist es schwer, uns voneinander zu trennen«, erwiderte Gorathdin lächelnd.

»Dann folgt mir«, forderte er seine Freunde auf, woraufhin sie die Privatgemächer des Königs verließen.

Als sie den Schlossgarten erreichten, war es bereits dunkel, weshalb Gorathdin seinen Freunden voran zum Turm schritt.

»Was glaubst du, warum Meister Drobald Astinhod verlassen hat?«, fragte Vrenli Gorathdin.

»Ich habe nur eine vage Vermutung und die behalte ich lieber noch für mich«, wich dieser aus.

Gorathdin ging zu der schweren Holztür, die den Eingang zum Turm versperrte, der mehr als sieben Schritte hoch in den Himmel ragte und an dem sich nur ein einziges Fenster befand, knapp unter den Zinnen der Turmspitze.

»Die Tür ist offen«, stellte Gorathdin fest und blickte hinauf, wo er ein schwaches Licht im Arbeitszimmer von Meister Drobald bemerkte.

»Entweder ist Meister Drobald zurück, oder jemand anders ist oben im Turm«, sagte Gorathdin und zeigte mit seiner rechten Hand auf das Fenster oben im Turm.

»Vielleicht hat er nur vergessen, das Licht auszumachen«, überlegte Werlis.

»Daran zweifle ich«, entgegnete er und griff nach seiner Feueraxt.

»Wartet hier auf mich.«

Gorathdin wollte gerade in den Turm eintreten, als er bemerkte, dass Vrenli ihm mit gezogenem Kurzschwert folgte.

»Warte hier, Vrenli«, sagte Gorathdin und winkte ihn mit seiner Hand zurück.

»Du solltest nicht allein hochgehen. Wenn sich deine Vermutung bewahrheitet, dass sich jemand anderes als Meister Drobäl im Turm aufhält, könnte es gefährlich werden und du weißt, dass ich mit meinem Kurzschwert umgehen kann«, sagte Vrenli mit Nachdruck und blickte Gorathdin fest entschlossen an.

»Also gut. Aarl, Borlix und Werlis, ihr bewacht den Eingang. Lasst niemand rein oder raus«, wies Gorathdin seine Freunde an, die zu ihren Waffen griffen und nickten.

Gorathdin und Vrenli folgten der gewundenen Treppe bis in das obere Drittel des Turmes, als sie den Klang von zerbrechendem Glas vernahmen.

»Pssst! Ich denke nicht, dass das Meister Drobäl ist«, flüsterte Gorathdin.

Leise schlichen sie die restlichen Stufen hinauf und blieben vor der schweren Holztür stehen, die das Arbeitszimmer des Magiers verschloss.

Als Gorathdin versuchte, vorsichtig und leise die Tür einen Spalt zu öffnen, um einen Blick hineinzuworfen, musste er verwundert feststellen, dass diese von innen verriegelt war.

»Vielleicht ist es doch der Meister?«, raunte Vrenli.

Gorathdin legte sein spitzes Elfenohr an die Tür und hob seine Hand, an der er drei Finger nach oben streckte.

»Ich kann nicht genau hören, was sie sagen, aber ich meine, dass sie in einem thirianischen Dialekt miteinander sprechen.«

»Thirianer?«, wisperte Vrenli verwundert.

»Diebe«, sagte Gorathdin leise.

»Wir sollten den Moment der Überraschung nutzen. Ich werde die Tür aufbrechen und dann versuchen wir, sie zu überwältigen«, flüsterte er Vrenli ins Ohr.

»Warte! Sollten wir nicht den anderen Bescheid geben?«, fragte Vrenli so leise, wie er nur konnte.

»Es sind nur drei Personen«, antworte Gorathdin, der mit seiner Feueraxt ausholte und damit so kräftig gegen die Tür schlug, dass diese mit einem lauten Krachen, das Werlis, Aarl und Borlix alarmierte, nach innen in den Raum brach.

»Gebt acht!«, rief einer der Diebe erschreckt auf.

Gorathdin sprang auf die drei zu und schlug einen von ihnen, schnell und gekonnt, mit dem Griff seiner Feueraxt zu Boden.

Der zweite der drei Diebe attackierte ihn mit einem Dolch von der Seite, doch Gorathdin griff blitzschnell nach dessen Arm und überdrehte ihn, worauf der Dieb wimmernd in die Knie ging.

Der Dritte sprang, anstatt seinen zwei Gildenbrüdern zu helfen, über Vrenli, der noch erfolglos versuchte, diesen aufzuhalten, indem er sein Kurzschwert hochhob, hinweg und rannte so schnell er konnte, die gewundene Treppe des Turmes hinunter.

»Warte! Werlis, Aarl und Borlix werden sich um ihn kümmern«, rief Gorathdin zu Vrenli, der gerade die Verfolgung des flüchtenden Diebes aufnehmen wollte.

»Lass mich los!«, schrie der Dieb, den Gorathdin noch immer am Arm festhielt.

Gorathdins Griff wurde fester.

»Du brichst mir den Arm!«, schrie der Thirianer, der in einer braunen Lederhose und einem ähnlichfarbenen Hemd gekleidet war.

Vrenli fiel auf, dass der Dieb, genauso wie Aarl, einen Ledergurt quer über seiner Brust trug, an dem sich mehrere Schäfte befanden, in denen Wurfmesser steckten.

»Was habt ihr hier zu suchen?«, fragte Gorathdin in einem scharfen Ton.

Der Dieb spuckte verächtlich auf den einfachen, grauen Steinboden. Gorathdin überdrehte ihm daraufhin so fest den Arm, dass ein Knacken zu vernehmen war.

»Verdammter Elf! Du hast mir den Arm gebrochen!«, schrie der Dieb und wimmerte vor Schmerzen. Gorathdin griff nach dessen anderem Arm und zog ihn daran hoch.

»Wenn du nicht noch einen zweiten gebrochenen Arm haben willst, dann antworte!«, donnerte er.

Seine Augen leuchteten dunkelgrün auf.

Der Dieb, der vor Schmerz gebeugt und Tränen in den Augen von Gorathdin am anderen Arm festgehalten wurde, erschrak, als er in dessen Augen blickte.

»Wir sollten ein Buch stehlen.«, keuchte er stotternd und vor Schmerz gepeinigt.

»Welches Buch?«, hakte Gorathdin nach.

»Ein Buch, in dem das Rezept für die Zubereitung eines Heiltrankes steht, der der Prinzessin helfen könnte«, antwortete der gepeinigte Dieb und wurde plötzlich leichenblass.

»Vrenli!«, rief Gorathdin aus und zeigte mit seiner Hand auf den anderen Dieb, der gerade wieder zu Bewusstsein kam und versuchte aufzustehen, woraufhin ihn Vrenli mit dem Griff seines Kurzschwertes zu Boden schlug.

»Wer hat euch das aufgetragen?«, fragte er den Dieb und griff fester zu.

»Das weiß ich nicht.«

Gorathdin überdrehte ihm abermals kräftig den Arm. Der Dieb verzerrte sein Gesicht und flehte ihn an, aufzuhören.

»Antworte!«, schrie er ihn an.

»Wir gehören zu Masseks Gilde. Er hat es uns aufgetragen«, gestand der Dieb und riss sich von Gorathdins Griff los.

Er blickte sich kurz um, sprang auf und rannte über Vrenli hinweg die Treppe hinab, an der er aber nicht weit kam. Der stumpfe Stiel von Borlix' Doppelklingen-Axt traf ihn, noch bevor er über ihn hinwegspringen konnte.

»Vrenli, Gorathdin?«, rief Borlix die Treppe hinauf.

»Es geht uns gut«, antwortete Vrenli.

»Was ist hier oben vorgefallen?«, fragte er die beiden, als er im Arbeitszimmer angekommen war und den bewusstlosen Mann neben seinen Freunden am Boden liegen sah.

»Diebe wollten das Buch mit dem Rezept für den Heiltrank stehlen«, erklärte Vrenli.

»Einer dieser Kerle stürzte unten am Eingang über Werlis, der wegen der Kampfgeräusche, die von oben herunter klangen, besorgt war und gerade in den Turm eintreten wollte«, berichtete Borlix.

»Geht es Werlis gut?«, erkundigte sich Vrenli besorgt.

»Ja. Alles in bester Ordnung. Er hat nur eine Abschürfung am Knie«, beruhigte ihn Borlix, der sich am Stiel seiner Axt abstützte.

»Was ist mit den beiden Dieben?«, wollte Gorathdin wissen.

»Um einen kümmert sich Aarl und der, der mir auf der Treppe begegnet ist, wird nicht so schnell wieder aufwachen«, sagte Borlix lachend und klopfte auf den Stiel seiner Axt.

Gorathdins Blicke schweiften suchend durch Meister Drobals Arbeitszimmer, das Vrenli merkwürdigerweise ein wenig an das Haus seines Großvaters erinnerte.

»Das muss es sein«, murmelte Gorathdin und ging auf den großen, runden Tisch neben dem Fenster zu, auf dem ein Stapel mit alten, beschriebenen Pergamenten, Feder und Tinte, kleine und größere Glasröhren, Metallständer, verschiedene Steine und einige Reagenzgläser mit zweifelhaftem Inhalt standen.

Er beugte sich über den Tisch und hob das Buch auf, das dort am Boden lag.

Er schlug es auf und begann darin zu blättern.

Die vielen hundert Seiten waren vollgeschrieben mit den verschiedensten Rezepten zur Herstellung von Heiltränken.

Borlix packte den neben Vrenli liegenden, noch immer bewusstlosen Dieb und zog ihn bis zu der Stelle die Treppe hinunter, an der der andere außer Gefecht gesetzte Thirianer lag.

»Werlis, komm rauf und hilf mir!«, rief der Zwerg die gewundene Turmtreppe hinab.

»Ich komme«, antwortete dieser und eilte hinauf. Gemeinsam schleiften sie die Diebe die Treppe hinab und legten sie vor Aarl zu Boden, der in der Zwischenzeit den über Werlis gestolperten Dieb mit dessen Gürtel gefesselt hatte.

Während Borlix Aarl und Werlis erzählte, was oben vorgefallen war, betrachtete Vrenli fasziniert und neugierig die niedrige, ungefähr zweieinhalb Schritte breite, goldene, ovale Schale, die in der Mitte des Raumes stand.

Er ging auf die Schale zu, hielt einen Moment inne und blickte auf den schimmernden Kristall, der sich darin befand.

Gorathdin, der sich nach Hinweisen über Meister Drobals unerwarteten Aufbruch umsah, bemerkte nicht, dass Vrenli in die Schale hineinstieg.

Ein Nebel, der sich langsam am Boden der Schale gebildet hatte, begann Vrenli einzuhüllen.

Mit einem Schlag wurde es stockdunkel um ihn.

Er versuchte, sich zu bewegen und hinauszusteigen, doch ein aus dem Nichts auftauchendes Meer aus Lichtern blendete ihn so stark, dass er seine Augen schließen musste.

Er verlor jedes Gefühl für Raum und Zeit, worauf ein der Bewusstlosigkeit ähnlicher Zustand folgte.

Gorathdin drehte sich zufällig in die Richtung der Schale und traute seinen Augen nicht, als er seinen Freund, der sich langsam im Nebel auflöste, erblickte.

»Vrenli! Was zum ...?«, rief er, sprang, noch bevor er seinen Satz zu Ende sprach, auf die Schale zu und griff in den Nebel hinein.

Er fasste Vrenli am Gürtel und versuchte, ihn daran aus der Schale zu ziehen, doch in demselben Augenblick hatte sich dieser bereits vollständig im Nebel aufgelöst. Gorathdin zog seine Hand zurück und hielt einen kleinen Lederbeutel, in dem sich das Orakel von Tawinn befand, in seiner Hand.

»Vrenli?«, rief Gorathdin so laut, dass es Werlis, Aarl und Borlix noch unten vor dem Turm hören konnten.

Er blickte entsetzt in den sich lichtenden Nebel.

»Magie«, dachte er, während er auf das Fenster zuing, um die anderen über Vrenlis Verschwinden zu informieren.

Werlis lief, so schnell er konnte, die gewundene Treppe hinauf.

»Er ist einfach vor meinen Augen verschwunden«, erklärte Gorathdin und zeigte mit seiner Hand auf die goldene, ovale Schale.

»Vrenli! Vrenli«, rief Werlis und lief weinend auf die Schale zu. »Das kann doch nicht sein. Wie kann er einfach so verschwinden?«

»Magie«, antwortete Gorathdin.

»Aber wo ist Vrenli jetzt?«, Werlis begannen die Sinne zu schwinden.

Gorathdin schwieg einige Augenblicke.

»Ich weiß es nicht«, antwortete er schließlich und setzte sich auf den Stuhl, der am Arbeitstisch stand.

»Er ist doch nicht tot?«, erkundigte sich Werlis zögernd.

Gorathdin, der noch immer den Lederbeutel in seiner Hand hielt, antwortete nicht.

»Sag, dass er nicht tot ist!«, schrie Werlis hysterisch und sackte weinend zu Boden.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Gorathdin, dem fast die Worte im Hals stecken blieben.

Werlis richtete sich auf, wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und schritt in die goldene Schale.

Nichts geschah.

»Was machst du da?«, rief Gorathdin und riss ihn am Umhang zurück.

Werlis fiel zu Boden.

»Ich wollte Vrenli folgen«, antwortete Werlis mit leichenblassem Gesicht.

»Bist du von allen guten Geistern verlassen? Es hätte deinen Tod bedeuten können. Wir wissen nicht, was es mit dieser Schale auf sich hat!«, mahnte ihn Gorathdin.

Er reichte Werlis seine Hand, zog ihn hoch und umarmte ihn.

»Aber Vrenli ist mein bester Freund«, brach es aus Werlis heraus, seine Stimme ertränkt in Tränen.

Gorathdin dachte nach und blickte sich im Zimmer um.

»Ich glaube nicht, dass Meister Drobäl hier Gegenstände aufbewahrt, die den Tod bedeuten, wenn man sie berührt«, sprach er beruhigend zu Werlis.

»Aber wo ist Vrenli jetzt?«, schluchzte Werlis.

»Ich wünschte, dass ich dir das sagen könnte. Lass uns hier im Zimmer nach Hinweisen suchen«, schlug er vor, ging auf das Bücherregal zu, nahm ein Buch nach dem anderen heraus und las ihre Titel.

Viele von ihnen waren in einer ihm unbekannten Sprache geschrieben, und die, deren Sprache er verstand, gaben ihm keine Aufschlüsse.

»Welch seltsame Gegenstände sich hier befinden«, stellte Werlis fest, nachdem er auf den Stuhl gestiegen war und auf den Arbeitstisch geblickt hatte.

»Bitte berühre nichts. Wer weiß, was möglicherweise mit dir geschehen könnte«, mahnte ihn Gorathdin und griff nach dessen Hand, bevor Werlis ein Reagenzglas berühren konnte, in dem sich eine braune, dickflüssige Substanz befand.

»Ich kann nichts entdecken, was uns weiterhelfen könnte. Es wird besser sein, wir gehen zurück ins Schloss, vielleicht kann man uns dort etwas über die Schale erzählen«, entschied Gorathdin und ging mit dem Buch über die Heilgetränke in der Hand, gefolgt von Werlis, die Turmtreppe hinunter.

»Na endlich! Wir machten uns schon Sorgen. Nun sagt schon, was ist mit Vrenli geschehen?«, fragte Aarl, der gemeinsam mit Borlix die gefesselten Diebe bewachte.

Gorathdin berichtete ihnen, was sich oben im Turm zugetragen hatte.

Den beiden blieb der Mund offen und als einer der drei Diebe höhnisch lachte, quittierte ihn Borlix mit einem kräftigen Ellenbogenstoß.

Werlis begann erneut zu weinen, worauf ihm Aarl tröstend seine Hand auf die Schulter legte.

»Im Schloss können sie uns sicherlich weiterhelfen. Dort wird jemand wissen, was es mit dieser Schale auf sich hat«, sagte Aarl, woraufhin sich Werlis fasste und neue Hoffnung schöpfte.

»Magier. Sie sind allesamt gefährlich, genauso wie ihre Gegenstände«, brummte Borlix und forderte einen der Diebe zum Aufstehen auf.

»Ihr drei werdet im Kerker landen!«, rief er und trat den Dieb, der seiner Aufforderung nicht nachkam, vor das Schienbein.

»Du kleiner rothaariger Teufel!«, schrie dieser und begann vor Schmerz auf einem Bein zu hüpfen.

»Lasst uns gehen«, sagte Gorathdin und schritt seinen Freunden voran durch den dunklen Schlossgarten. Als sie am Treppenaufgang vor dem Schloss ankamen, befahl Gorathdin den dort wachenden Männern der königlichen Leibgarde, die drei Diebe in Gewahrsam zu nehmen und machte sich, gefolgt von Werlis, Aarl und Borlix, auf den Weg in die privaten Gemächer von König Grandhold.

»Eine goldene, ovale Schale, die in der Mitte von Meister Drobals Arbeitszimmer steht?«, wiederholte König Grandhold, nachdem ihm Gorathdin von den Vorfällen im Turm berichtet hatte.

»Ja, eine goldene Schale. Sie hat ungefähr einen Durchmesser von zweieinhalb Schritten, man kann sie gar nicht übersehen«, antwortete Werlis.

»Es tut mir leid. Ich weiß nicht, was es mit dieser Schale auf sich hat«, entschuldigte sich der König.

»Wisst ihr etwas über die besagte Schüssel in Meister Drobals Turm, Palanmar?«, wandte sich König Grandhold an diesen.

Der Hofheiler, der gerade in dem Buch blätterte, das Gorathdin ihm überreicht hatte, blickte auf.

»Darüber weiß ich nichts«, antwortete er kurz.

Werlis schnappte nach Luft und begann am ganzen Körper zu zittern. Während ihm Tränen über die Wangen liefen, begann er über die Absurdität, dass sein bester Freund in einer Schale verschwunden war, zu lachen.

Gorathdin kniete sich vor ihm auf den Boden und blickte ihm tief in die Augen.

»Wir werden Vrenli wiederfinden. Gib die Hoffnung nicht auf«, sagte er sanft und nahm Werlis in den Arm.

»Wir finden ihn«, versicherte Aarl und fuhr mit seiner Hand durch Werlis kurzes, blondes Haar.

»Meister Drobald wird wissen, was eurem Freund widerfahren ist«, sagte König Grandhold, zuerst auf Werlis und dann auf seine Tochter blickend.

»Aber niemand weiß, wann er wieder nach Astinhod zurückkommen wird. Vrenli könnte bereits wer weiß was zugestoßen sein«, wandte Werlis ein und wischte seine Nase am Ärmel seines Umhangs ab.

»Ich muss für die Zubereitung des Trankes in mein Labor gehen«, unterbrach der Heiler Palanmar die Anwesenden.

Er verbeugte sich vor dem König und verließ mit eiligen Schritten das Schlafgemach.

»Ich hoffe, der Trank wird meiner Tochter helfen. Seht sie euch an! Wie wunderschön sie doch ist. Sie ist noch so jung, zu jung, um vom Leben so schwer bestraft zu werden«, sorgte sich König Grandhold, während er ungeduldig im Zimmer auf und ab ging.

»Wir können heute nicht mehr viel für Vrenli tun, aber morgen ist ein neuer Tag, Werlis«, tröstete ihn Borlix, der sich wie alle Zwerge schwertat, seine Gefühle zu zeigen.

»Vrenli wird nicht vergessen werden. Ich werde alles, was in meiner Macht steht, unternehmen, um herauszufinden, was mit ihm geschehen ist. Ich bitte dich um Verständnis, dass ich meine Aufmerksamkeit jetzt Prinzessin Lythinda zuwenden muss«, sagte Gorathdin zu Werlis.

»Wir werden Vrenli wiederfinden. Du kannst auf mich zählen«, bekräftigte Aarl und legte ihm seine Hand auf die Schulter.

»Und auf mich«, brummte Borlix.

Werlis bedankte sich bei ihnen. Er wusste, dass er sich auf sie verlassen konnte, und daraus schöpfte er neue Hoffnung.

Etwas Zeit verging.

Alle warteten gespannt auf die Rückkehr des Hofheilers Palanmar.

Werlis, Aarl und Borlix hatten sich an der Westseite des Zimmers auf eine schmale, mit rotem Samt bezogene Bank gesetzt.

König Grandhold schritt im Zimmer noch immer ungeduldig auf und ab.

»Ich werde das Gefühl nicht los, dass all die Vorfälle in letzter Zeit und damit meine ich, was Lythinda widerfahren ist, die Gruppe von Dieben, die mir nach Tawinn gefolgt waren, Meister Drobals überraschende Abreise aus Astinhod, die drei Diebe, die das Buch mit dem Rezept des Heiltrankes stehlen wollten und vielleicht auch Vrenlis Verschwinden, zu einem Plan gehören, nämlich Astinhod, wenn nicht sogar ganz Wetherid, zu schaden«, mutmaßte Gorathdin, der damit die Stille unterbrach, die in dem Zimmer eingekehrt war.

»Glaubst du, die Diebesgilde hat etwas mit dem Zustand meiner Tochter zu tun?«, erkundigte sich König Grandhold.

»Der Unbekannte in den Drei Reben war kein Dieb und ich halte es für unwahrscheinlich, dass die Gilde hinter all dem steckt. Sie sind Diebe, einfache Männer, allerdings könnte sich jemand ihrer bedienen und sie als Handlanger benutzen.«

»Denkst du, dass jemand aus dem Adel dahintersteckt?«, fragte der König, der sich seiner Feinde in Astinhod bewusst war.

»Erpressung?«, warf Aarl ein.

»Wäre möglich«, antwortete Gorathdin.

»Aber niemand hat sich zu der Tat bekannt oder überhaupt irgendwelche Forderungen gestellt«, gab König Grandhold zu bedenken.

»Außerdem hat sich die Diebesgilde in zwei Gruppen gespalten, zumindest berichtete mir das heute Graf Laars. Die Stadtwachen haben vier Diebe aufgegriffen, die sich gestern Nacht über die Stadtmauer aus Astinhod davonestehlen wollten. Sie wurden festgenommen und verhört. Von ihnen haben wir die Information, dass es zu Unstimmigkeiten innerhalb der Gilde gekommen sei und einige nun Hattul folgen und die anderen Massek«, teilte König Grandhold mit.

»Sagten sie, weshalb es zu der Aufspaltung gekommen sei?«, hakte Gorathdin nach.

»Soweit ich weiß, konnte man sie darüber nicht zum Sprechen bringen«, antwortete König Grandhold.

»Vielleicht könnte ich dabei behilflich sein«, bot Aarl an.

»Ja. Er könnte versuchen, Informationen von ihnen zu bekommen. Aarl ist ein Thirianer und niemand in Astinhod kennt ihn. Er könnte unter dem Vorwand, dass er etwas gestohlen hat, zu den Dieben gesperrt werden«, schlug Gorathdin vor.

»Das wäre einen Versuch wert«, stellte der König erfreut fest. Sie besprachen die notwendigen Schritte. Gorathdin und König Grandhold wussten darüber Bescheid, dass die Diebesgilde Verbündete in den höchsten Stellen hatte, weshalb sie darauf achten mussten, dass das, was sie vorhatten, auch echt wirkte. Sie benötigten einige Zeit, um sich eine glaubwürdige Geschichte auszudenken.

Da es bereits nach Mitternacht war, verspürten Werlis und Borlix eine aufkommende Müdigkeit und je länger sie auf den Heiler Palanmar warteten, desto schläfriger wurden sie.

Die Hofdame, die die ganze Zeit über schweigend in einem Schaukelstuhl neben Prinzessin Lythindas Bett saß und, wie es sich für eine Frau in ihrer Position gehörte, der Unterhaltung der Anwesenden nicht folgte, bot Werlis und Borlix an, nach einem Schlossdiener zu läuten, der sie in ein Gästezimmer bringen würde.

Die beiden versicherten ihr aber, dass sie müder wirkten, als sie tatsächlich seien. Sie wollten auf keinen Fall den Moment, an dem der Prinzessin der Heiltrank verabreicht werden würde, verpassen.

Mehr Zeit verging.

Werlis und Borlix kämpften damit, dass ihre Augen ihnen nicht zufallen würden und sie im Schlafgemach des Königs von Astinhod einschliefen.

Plötzlich öffnete sich die Tür und Palanmar betrat mit einem Gefäß, in dem sich eine bläuliche Flüssigkeit befand, das Zimmer.

»Ich habe mich genau an die Anweisungen der Rezeptur gehalten«, sagte er zu König Grandhold, der erleichtert und voller Hoffnung auf das Kristallgefäß blickte.

Palanmar nahm einen zierlichen, silbernen Becher, der auf einer kleinen Kommode neben dem Bett der Prinzessin stand, und goss ein wenig von der bläulichen Flüssigkeit hinein.

Er reichte der Hofdame das Kristallgefäß und wollte gerade den Becher an Lythindas Lippen setzen, als ihn Gorathdin davon abhielt.

»Wartet. Ich möchte zuerst davon probieren«, verkündete Gorathdin bestimmend und streckte seine Hand nach dem Becher aus.

Der Hofheiler Palanmar war überrascht und blickte König Grandhold fragend an.

»Gebt Gorathdin den Becher!«

Palanmar reichte Gorathdin den Becher, der erst daran roch und dann daran nippte. Gespannt beobachteten alle, was mit ihrem Freund nun geschehen würde. Es verging einige Zeit, in der Totenstille im Schlafgemach herrschte.

»Ihr könnt in ihr verabreichen«, sagte Gorathdin schließlich, nachdem er nichts Auffälliges an dem Trank feststellen konnte.

Vorsichtig legte Palanmar den Rand des Bechers an die Lippen von Lythinda und goss ihr ein paar Tropfen des Tranks in den Mund.

»In der Rezeptur stand nichts über die Dauer, bis der Trank zu wirken beginnt«, merkte er an und setzte sich auf den Stuhl, den die Hofdame neben dem Bett der Prinzessin bereitgestellt hatte.

»Jetzt heißt es warten und hoffen«, äußerte König Grandhold, der vor Aufregung trotz der späten Stunde keine Müdigkeit verspürte.

Werlis, Aarl und Borlix setzten sich auf den weichen, kostbaren Teppich am Boden und blickten schläfrig auf die Prinzessin.

Die Zeit, in der sie warteten, verging sehr langsam und Werlis wurde, gefolgt von Borlix, vom Schlaf übermannt.

Aarl und Gorathdin gingen nochmals gemeinsam die Details für Aarls geplante Verhaftung durch.

König Grandhold setzte sich in der Hoffnung, dass seine Tochter mit dem Aufgehen der Sonne wieder zu sich kommen würde, an die Bettkante und hielt bis in die frühen Morgenstunden ihre Hand.

## Der Schamane Nagulaj

Als Vrenli kurz vor Mitternacht aus der Schale heraustrat, die in einem merkwürdig aussehenden, seltsam riechenden Zelt stand, verlor er kurzzeitig das Bewusstsein und als er wieder aufwachte, lag er vor einem Zelt, das aus Ziegen- und Kamelhäuten genäht war.

Neben ihm brannte ein Feuer, dessen Flammen in den kalten Nachthimmel einer Wüste emporstiegen.

Ihm gegenüber saß ein dunkelhäutiger alter Mann, dessen langer, weißer Bart bis auf den abgekühlten, sandigen Wüstenboden hinabreichte.

Der Weise der Wüste, wie er vom Volk der Scheddifer genannt wurde, war in das Fell eines Wüstenwolfs gehüllt und um seinen Hals hing eine Kette, an der Zähne und Krallen von verschiedenen Wüstentieren aufgereiht waren. Vrenli fuhr erschreckt hoch.

»Fürchte dich nicht, Vrenli aus Abketh! Mein Name ist Nagulaj«, enthüllte der alte Mann, der ihm mit überkreuzten Beinen gegenüber saß.

»Woher kennst du meinen Namen und wo bin ich hier?«, Vrenli blickte sich verwirrt um, aber bis auf das Zelt und das davor brennende Feuer sah er nur ein in der Dunkelheit liegendes Meer aus Sand.

Nagulaj antwortete nicht auf Vrenlis Frage, sondern begann über ein altes, wie er sagte, alles Wissen in sich tragendes Buch, in dem die Magie der Elfen aus dem Glorreichen Tal ruhe, zu erzählen.

Je länger Vrenli den Erzählungen lauschte, desto mehr kam er zu der Annahme, dass es sich bei dem Buch von Wetherid, wie es Nagulaj in seiner Erzählung nannte, um das seines Großvaters handeln könnte.

Vrenli stellte ihm mehrmals Fragen, doch Nagulaj antwortete nicht.

Dieser war so in seine Erzählung vertieft, dass er mit geschlossenen Augen sprach und erst, als er am Ende angelangt war, öffnete er sie, blickte vor sich in die züngelnden Flammen des Feuers und hielt einige Augenblicke inne.

»Wenn die Sperber über uns am Himmel kreisen, wirst du nach Horunguth aufbrechen, um dort Meister Drobäl zu treffen. So steht es in dem Buch der Bücher geschrieben«, verkündete er schließlich und blickte Vrenli mit seinen großen, dunkelbraunen Augen an.

»Vieles, dass du mir über das Buch erzählt hast, kommt mir so bekannt vor, als wüsste ich bereits darüber Bescheid«, offenbarte Vrenli.

»Aber ich würde wirklich gerne wissen, wie ich hierhergekommen bin, warum du meinen Namen kennst und weshalb du mir so viel über das Buch erzählt hast.«

Nagulaj schwieg.

Er streifte langsam seine Kette über den Kopf und öffnete sie.

Langsam glitten die kleinen verwitterten Tierknochen und Zähne auf den Wüstenboden, auf den er schweigend blickte.

»Ich muss zurück nach Astinhod. Meine Freunde sorgen sich sicherlich um mich«, sagte Vrenli.

Nagulaj stand auf, ohne etwas zu sagen, und ging in sein Zelt, von dem er wenig später mit einer langstieligen, aus dunklem Holz gefertigten Pfeife zum Feuer zurückkehrte.

Vrenli betrachtete den stierköpfigen Pfeifenkopf, dessen rote Augen zwei feurige Rubine waren.

»Die Sorge um einen Freund sollte niemals so groß sein, wie die Sorge um die eigene Bestimmung, die einem das Leben erteilt hat und der jeder von uns folgt, selbst der einfachste Mann«,

erklärte ihm Nagulaj, der eine braune Kugel aus getrocknetem Harz des Mataiibaumes aus einem kleinen Beutel holte und ein Stück davon in die rundliche Öffnung der Pfeife steckte.

»Kann ich nicht mit der Schale wieder zurück nach Astinhod reisen?«, wollte Vrenli wissen.

»Das ist nicht möglich! Die Portalschalen können meines Wissens, nur von den Magiern der Insel Horunguth benutzt werden«, antwortete Nagulaj, während er das Harz mit seinem Daumen fester in den Pfeifenkopf presste.

»Das verstehe ich nicht. Die Schale hat mich doch hierher gebracht, warum sollte sie mich nicht wieder zurück nach Astinhod bringen?«, wunderte sich Vrenli, stand auf und ging in das Zelt, wo er sich in die Schale stellte und gespannt darauf wartete, dass er zurück nach Astinhod gebracht würde.

Nichts geschah.

Vrenli ging betrübt wieder hinaus vor das Zelt und setzte sich ans Feuer.

»Ich verstehe das alles nicht. Du sagst, dass nur die Magier der Insel Horunguth mit der Schale reisen können, aber weshalb befindet sie sich dann in deinem Zelt?«, stöhnte er und blickte Nagulaj fragend an.

»Das musst du Meister Drobäl fragen, nicht mich. Ich nutze die Schale nicht, sie befand sich an dieser Stelle schon lange, bevor ich mein Zelt hier aufgeschlagen habe. Schon sehr lange zuvor«, antwortete Nagulaj.

Er zog einen dünnen, brennenden Ast aus dem Feuer und zündete die Pfeife damit an.

»Das ist seltsam. Seit ich Gorathdin in Abketh begegnet bin, geschehen die ungewöhnlichsten Dinge«, sinnierte Vrenli.

»Wie soll ich jemals allein auf die Insel Horunguth gelangen oder den Weg zurück nach Astinhod finden? Kannst du mich

nicht begleiten, Nagulaj? Bitte!«, bat Vrenli mit flehenden Blicken.

»Meine Bestimmung ist eine andere, Vrenli. Die Reise, auf die du dich gemeinsam mit deinen Freunden begeben hast, darf nicht beeinflusst werden. Die Dinge müssen ihren Lauf nehmen, so wie es in dem Buch der Bücher geschrieben steht. Es ist mir nicht erlaubt, die Geschichte zu verändern. Meine Bestimmung ist es, dir die deine etwas näherzubringen«, antwortete er und zog an der Pfeife.

Vrenli verstand nicht, was der dunkelhäutige alte Mann ihm damit sagen wollte.

Seine Gedanken kreisten um seine Freunde, die er, wie er meinte, schon das zweite Mal durch eine Unachtsamkeit in Schwierigkeiten gebracht hatte.

»Ich hoffe, dass die Blüten der Mondblume der Prinzessin helfen werden, damit die weite Reise nicht umsonst war«, dachte er und blickte Nagulaj fragend in dessen Augen.

Nagulaj bot ihm die qualmende Pfeife an.

»Was soll ich damit?«, fragte Vrenli schüchtern.

»Ich rauche nicht.«

Doch Nagulaj machte nur eine Handbewegung, die Vrenli zu verstehen gab, am Mundstück der Pfeife zu ziehen.

»Deine Reise zu mir war nicht ohne Grund, Vrenli aus Abketh«, erklärte Nagulaj.

Zögernd setzte Vrenli das Mundstück an seine Lippen und blickte, während er daran zog, auf den stierköpfigen Kopf der Pfeife.

Mit jedem Zug, den er nahm, begannen die zwei roten Rubine immer kräftiger zu leuchten und glühten schließlich in einem feuerroten Licht.

Vrenli verspürte nach den wenigen Zügen eine wohlige, seine Muskeln entspannende Wärme.

All seine Sorgen und Ängste, die er in sich trug, schienen ihn verlassen zu haben.

Während er dem Lied zuhörte, das Nagulaj zu singen begann, bemerkte er, wie sich ein Gefühl der Leichtigkeit in ihm ausbreitete.

»Ich fühle mich so leicht. So leicht, als könnte ich fliegen«, sagte Vrenli, streckte langsam seine Arme aus und begann flügelschlagende Bewegungen zu machen.

Zu seiner Überraschung schwebte er plötzlich sitzend über dem Boden.

»Flieg nach Hause. Fliege in das Glorreiche Tal!«, rief ihm Nagulaj zu, worauf Vrenli immer höher, dem Himmel entgegen schwebte und schließlich über die weite Wüste DeShadin, die Sterne vor sich betrachtend, nach Thir flog, wo er die Lichter der Hafenstadt Irkaar unter sich sehen konnte.

Er flog über die Stadt hinweg in Richtung Osten, wo er nach einiger Zeit eine weite Wiesenlandschaft unter sich erblickte.

Vor ihm lagen die mächtigen Gebirgsketten, die das Glorreiche Tal umschlossen.

Immer höher steuerte er auf die Gipfel der Berge zu und als er sie beinahe erreicht hatte, wurde er von einer aufkommenden Windböe erfasst, die ihn durch die Luft wirbelte.

Er hatte Angst abzustürzen, Panik und Verzweiflung brachen in ihm aus.

Er versuchte mit aller Kraft, gegen den Wind anzukämpfen.

Vrenli fühlte, dass er von seinem vorbestimmten Weg abgekommen war.

Er flog nicht mehr auf das Glorreiche Tal zu, sondern über die nördlichen Gebirge nach Osten, über die Grenze Wetherids hinaus.

»Hilfe, Nagulaj!« rief er laut auf, denn er hatte die Kontrolle über seinen fliegenden Körper verloren.

»Kämpfe nicht dagegen an. Lass dich treiben. Hab keine Angst«, erklang Nagulajs sanfte Stimme.

Vrenli versuchte, seine Furcht zu überwinden.

Er ließ sich von Böe immer weiter nach Südosten tragen.

Als er bemerkte, dass seine Furcht unbegründet war, entspannte er sich und blickte hinab auf die karge Landschaft.

Blätterlose, dünnästige Bäume, dornige Büsche und verblichenes Gras wuchsen vereinzelt auf der menschenleeren Ebene, die er überflog.

Der Wind trug Vrenli zu den Ruinen der Stadt Zatrano, die an der südlichen Grenze des Tals Tongar Gors lag, und plötzlich wurde es um ihn herum beängstigend dunkel.

Es war so finster, dass selbst das Mondlicht nicht in der Lage war, sie zu durchdringen.

Vrenli wurde in einen undurchdringlichen Schatten gehüllt, aus dem er jedoch schon wenige Augenblicke später wieder hervortrat.

Er schwebte nun über der Ruinenstadt und blickte auf eine Anhöhe, auf der er die Umrisse eines Schlosses erkannte.

Er wurde näher herangetragen.

Eine in dunkle Kleider und einem Umhang gehüllte Gestalt, die auf dem Gerippe eines Pferdes saß, dessen Augen feurig leuchteten, ritt aus dem Schloss auf die davorliegende, zerfallene Brücke über einen blutroten Fluss.

Ein kalter Schauer lief über seinen Rücken. Als er seinen Blick auf den Fluss richtete, erkannte er die toten Körper unzähliger

Menschen, Elfen, Zwerge, Tawinnianer, Oger, Goblins und anderer Geschöpfe und Getier im Fluss treiben. Ihr Blut war es, das das Wasser blutrot färbte.

Vrenli widmete seine Aufmerksamkeit wieder dem dunklen Reiter, der sein Pferd an den Abgrund vor die zerfallene Brücke geführt hatte.

Die Gestalt hob ihre rechte Hand und zeigte nach Norden, woraufhin sich das Pferdeskelett aufbäumte und wieherte.

Als die Gestalt Ornux gewahr wurde, hielt sie inne, und ein höhnisches Lächeln umspielte ihre Lippen.

Vrenli war zwar verängstigt, als er Ornux erblickte, doch er lauschte aufmerksam aus luftiger Höhe:

»Ornux, ein Schatten, der sich traut, das Reich der Toten zu betreten. Was führt dich zu mir?«

»Azrael, ich komme im Namen Erwights von Entorbis, um ein Angebot zu unterbreiten. Ein Angebot, das selbst einen Seelenbinder wie dich interessieren dürfte«, entgegnete er, unerschütterlich vor dem Reiter stehend.

Azrael lachte kalt.

»Und was könnte das sein, Schattenmagier? Was könnte Erwight mir bieten, was ich nicht bereits besitze?«

Mit einer Bewegung, die die Luft um ihn herum verdunkelte, beschwor Ornux die Macht der Schatten.

»Die Toten der bevorstehenden Schlacht um Wetherid, Azrael. Alle Seelen, die fallen, werden dir gehören, deinen Reihen der Untoten hinzugefügt, als deine Leibeigenen«.

Azrakels Interesse war geweckt.

»Alle Seelen, sagst du? Ein verlockendes Angebot, doch warum sollte ich Erwight von Entorbis vertrauen? Seine Ambitionen sind mir bekannt«, erwiderte er kalt.

»Weil ich hier stehe, um dieses Versprechen zu bekräftigen. Weil ich bereit bin, dich von deinem hohen Ross zu stoßen, sollte es erforderlich sein«, antwortete Ornux und ließ daraufhin die rohe, gewaltige Schattenmagie um sich herum pulsieren.

In einem plötzlichen Ausbruch von Macht, schleuderte er eine Welle dunkler Energie auf Azrael.

Der Seelenbinder, überrascht von der Entschlossenheit des Magiers, konnte nicht ausweichen.

Die Energie traf ihn und sein Pferd mit solcher Wucht, dass beide zu Boden geworfen wurden.

Azrael rappelte sich auf, sein Blick nun ernst, während er Ornux ansah.

»Du wagst es, mich anzugreifen? Du hast Mut, Schattenmagier. Vielleicht ... vielleicht ist dieses Bündnis tatsächlich von Vorteil.«

»Mut ist notwendig, um die neue Ordnung zu formen, Azrael. Die Toten, die Wetherid hinterlassen wird, werden in deinen Diensten stehen. Zusammen können wir sicherstellen, dass diese Schlacht die letzte sein wird«, antwortete Ornux, die Dunkelheit um sich herum wieder beruhigend.

»Sehr wohl, Ornux. Ich werde dein Angebot annehmen. Aber vergiss nicht, der Preis des Verrats wäre dein Untergang«, sagte er drohend.

»Ich erwarte nichts anderes«, erwiderte Ornux.

So wurde in der Dunkelheit von Zatanos ein neues Bündnis geschmiedet, ein Bündnis zwischen Schatten und Tod.

Unter Erwright von Entorbis' Führung würde diese Vereinigung Fallgar in eine neue Ära führen – eine Ära, die auf den Seelen der Gefallenen fußte.

Im selben Moment kroch unten in der Stadt ein Heer von Untoten aus der Erde.

Azrael stieg wieder auf sein Pferd, trieb es an und sprang mit ihm den hundertten Schritten tiefen Abgrund hinab, wo er vor den Skeletten und halb verfaulten Körpern der Ritter von Zatrano landete.

Unter seiner Führung zog die Armee aus der Stadt hinaus in Richtung Norden.

Die Windböe wirbelte Vrenli plötzlich so stark durch die Luft, dass er sich fast übergeben musste.

Er begann, vor Panik, um sich zu schlagen.

Aber schon kurz darauf beruhigte sich der Wind wieder und trug ihn weiter nach Norden, wo er über ein mit Nebel bedecktes Moor flog, dessen modriger Gestank tief in seine Nase zog.

Zunächst umhüllte ihn der Nebel so dicht, dass er nichts erkennen konnte, doch als ihn der Wind näher an den Boden gleiten ließ, sah er die Schatten groß gewachsener Gestalten, deren Augen in der Dunkelheit rot aufleuchteten.

Der Nebel wurde lichter und er erblickte eine große Anzahl von mit Blättern und Zweigen bedeckten Lehm- und Holzhütten, die auf den wenigen Stellen mit festem Untergrund standen.

Er wurde nach Marnog Jar getragen, die Stadt der Nebel elfen, am Ostende des Nebelmoors.

Dutzende mit Pfeil und Bogen bewaffnete Spinnen- und Echtenreiter hatten sich in der Mitte der Stadt vor der großen, mächtigen Holzskulptur einer Spinne eingefunden.

Unter ihnen standen Ornu, der Abgesandte von Erwight von Entorbis, und Prinz Sylvain.

Es war ein Moment, der über das Schicksal einer verborgenen Stadt hinaus das fragile Gleichgewicht der gesamten Welt zu beeinflussen drohte, in der Allianzen flüchtig und Feindschaften tief verwurzelt waren.

Vrenli lauschte, verborgen im Nebel schwebend, wie Ornux zu Prinz Sylvain Nebelkrähe sprach:

»Prinz Sylvain, die Welt steht am Beginn eines Wandels. Erwight von Entorbis hat mich entsandt, um Euch eine Möglichkeit aufzuzeigen, die das Schicksal der Nebelelfen für immer verändern könnte«, begann Ornux, während die Stille im Nebel seine Worte wie ein Echo trug.

»Er bietet ein Bündnis an, dessen Früchte das Glorreiche Tal umfassen würden, sollte der Sieg über Wetherid uns gehören«.

»Was aber wird aus Marnog Jar werden? Aus dem Nebelmoor, das uns nicht nur Heimat, sondern auch Schutz und Identität bietet? Wie können wir alles aufgeben und uns unter das Banner eines anderen stellen, nur für ein Stück Land, das zwischen uns und alten Gegnern steht?«, erwiderte Prinz Sylvain, dessen Miene von Nachdenklichkeit gezeichnet war.

»Es geht nicht darum, sich unterzuordnen. Erwight sieht in euch, den Nebelelfen, Verbündete auf einem Weg zu etwas Größerem. Das Glorreiche Tal ist dabei nur der Anfang«, antwortete Ornux, mit einem Lächeln, das mehr Geduld als Freude ausstrahlte.

Prinz Sylvain hielt einen Moment inne.

»Wenn wir uns dieser Allianz anschließen, dann nur unter der Bedingung, dass unser Volk, unsere Freiheiten und unser Erbe geschützt bleiben. Marnog Jar und das Nebelmoor sind unser Fundament; das Glorreiche Tal muss ein Ort sein, an dem die Nebelelfen nicht nur existieren, sondern gedeihen können«, sprach er.

»Diese Bedingungen werden respektiert. Erwight von Entorbis ist bereit, sie zu erfüllen. Gemeinsam betreten wir eine Zukunft, in der Marnog Jar, im Zentrum einer neuen Ordnung stehen wird«, stimmte Ornux ernsthaft zu.

Und so wurde unter den wachsamen Augen des Nebels ein neues Kapitel aufgeschlagen, nicht ohne Unsicherheit, doch mit dem Funken einer Hoffnung auf eine Zukunft, in der die Nebelelfen eine zentrale Rolle in der Gestaltung ihres Schicksals spielen würden, gestärkt durch neue Bündnisse und das Versprechen einer besseren Welt.

Der schrille, verzerrte Klang von Hörnern erklang über dem Nebelmoor, worauf die Spinnen- und Echtenreiter, gefolgt von einer mehrere hundert Mann starken Fußtruppe der Nebelelfen, in Richtung Norden ritten.

Die Windböe schoss Vrenli, immer schneller werdend, wie einen Pfeil in den Himmel und trug ihn weiter in das Landesinnere in Richtung Osten.

Ein Meer aus Zelten stand auf der mit dunklem Gestein übersäten Ebene von Raga Gur.

Aus der höchsten Bergspitze eines kleinen Gebirges im Norden züngelte eine mächtige Flamme hoch in den Himmel.

Er konnte den Krater, der mit glühender Lava gefüllt war, deutlich erkennen.

Er spürte die sengende Hitze des Feuers, das niemals erlosch und dessen Licht die Ebene feuerrot färbte.

Heißes, flüssiges Gestein ergoss sich aus dem Inneren des Berges und floss langsam über die steilen Bergwände hinab.

Hunderte von gut gerüsteten und schwer bewaffneten Orks hatten sich an einem abgebrannten Waldviertel, nicht mehr als tausend Schritte vom Feuer speienden Vulkan entfernt, eingefunden.

Ornux, Schattenmagier und Abgesandter Erwigts von Entorbis, hatte sich auf den Weg gemacht, um das Bündnis mit den Orks unter Schamane Gorzod Grauschwinge zu erneuern.

Doch die Stimmung war angespannt, die Luft vibrierte vor Misstrauen.

»Gorzod Grauschwinge, ich bringe Nachricht von Erwight von Entorbis. Er wünscht, das Bündnis mit Eurem Volk zu erneuern«, begann Ornux, während er den mächtigen Schamanen ansah, dessen Kriegsbemalung im fahlen Licht des Vulkanfeuers schimmerte.

»Ornux, der Schatten streift durch unsere Reihen. Warum sollten wir unser Schicksal erneut in die Hände Eures Herrn legen?«, entgegnete Gorzod, seine Stimme tief und durchdringend, während er den Stab fester in seiner Hand hielt.

»Weil die Macht der Entorbis euch Stärke verleiht, weil unser Bündnis mit Raga Gur und darüber hinaus zu nie gesehener Macht führen kann«, erwiderte Ornux, doch er spürte, dass Worte allein den stolzen Schamanen nicht überzeugen würden.

Die Orks murmelten untereinander, ihre Augen funkelten misstrauisch.

Ornux erkannte, dass er einen anderen Weg finden musste, um ihre Zustimmung zu gewinnen.

In diesem Moment der Unsicherheit kam ihm eine Idee.

»Gorzod, zeigt uns eine Probe Eurer Stärke und Eurer Weisheit. Ein Duell der Magie zwischen uns. Solltet Ihr gewinnen, werde ich unverrichteter Dinge zurückkehren. Doch wenn ich gewinne, erneuert Ihr das Bündnis.«

»Ein Duell der Magie also. Sehr wohl, Ornux. Möge die dunkle Macht entscheiden«, willigte Gorzod ein und lachte zustimmend.

Das Duell begann unter den gespannten Blicken der Orks. Ornux und Gorzod standen sich gegenüber, jeder von ihnen beschwor die dunklen Kräfte, die sie kontrollierten.

Doch Ornux hatte nicht vor, ein echtes Duell zu führen. Mit einer geschickten Täuschung lenkte er Gorzods Aufmerksamkeit auf einen Punkt hinter dem Schamanen, während er leise Worte murmelte.

Eine Illusion entstand, eine Vision von Erwright von Entorbis selbst, der Gorzod seine Macht und seinen Segen zusprach.

»Gorzod Grauschwinge, sieh! Erwright von Entorbis selbst zeigt Euch den Weg. Eure Stärke ist unbestritten, doch zusammen sind wir unbesiegbar!«, rief Ornux, während die Gestalt in der Illusion niederkniete und Gorzod aufforderte, das Bündnis zu erneuern.

Überrascht und von der Vision beeindruckt, senkte Gorzod seinen Stab.

»Wenn Erwright von Entorbis selbst uns seinen Segen gibt, wer bin ich dann, um dieses Bündnis zu verweigern? Das Bündnis sei erneuert, Ornux. Aber seid gewarnt, die Orks von Raga Gur werden nicht leichtfertig in den Kampf ziehen.«

Ornux, erleichtert über seinen Erfolg, wusste, dass diese List eine gefährliche Wette war, aber eine, die notwendig war, um eine größere Katastrophe abzuwenden.

Die Orks von Raga Gur würden wieder an der Seite von Erwright von Entorbis stehen, doch die Zukunft blieb ungewiss, gezeichnet von den Schatten, die über ihnen allen lagen.

Drei der schweinsgesichtigen, säbelzahnigen Orks spornten daraufhin ihre großen, pelzigen, gehörnten Reittiere an und schwangen ihre Lanzen, an deren Spitzen rote Banner wehten, über ihren Köpfen.

Quiekende, fauchende Rufe hallten weithin, worauf sich die Horde in Richtung Norden bewegte.

Die Windböe trug Vrenli nun entlang des breiten, feurigen Flusses nach Norden, über ein kleines Gebirge hinweg und danach weiter nach Westen zu einem großen Waldgebiet.

Über einem Zeltlager auf einer Lichtung verharrte er.

Kräftige, dicke, mindestens fünf Schritte große, halb nackte, mit Keulen, aus denen lange Metallstacheln ragten, bewaffnete Kreaturen vollführten plumpe Tanzbewegungen zu den

dumpfen, donnernden Trommelschlägen, die über die ganze Ebene erklangen.

Als die Trommelschläge verstummten, folgte ein lautes Grunzen, das Vrenli das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Ein fünf Schritte großer Oger trat aus einem der Zelte hervor und begrüßte OrnuX, der gekommen war, um mit Gromak Eisenhaut, dem mächtigen Anführer der Oger, ein entscheidendes Gespräch zu führen.

Die Luft vibrierte von der rohen Energie, die die Oger in ihren Ritualen und Tänzen freisetzen, ein Vorbote der Macht, die OrnuX zu bändigen suchte.

Vrenli musste durch den Lärm der Trommel ganz genau hinhören, um das Gesagte zu verstehen:

»Gromak Eisenhaut, im Namen des Schattenlords Erwight von Entorbis fordere ich ein Gespräch!«, schallte OrnuX' Stimme fest und durchdringend, selbst gegen das wilde Grunzen der Oger und das Knistern der Feuerstelle.

Gromak, dessen mächtige Statur sich gegen die lodernden Flammen abzeichnete, drehte sich langsam um.

»OrnuX, der Schatten wandelt selten ohne Absicht. Was will Erwight von Entorbis von den Ogerkriegern?«, erkundigte er sich mit lauter und tiefer Stimme. Seine Augen funkelten dabei vor Misstrauen.

»Erneuerung, Gromak. Erneuerung des Bündnisses, das Fallgar in eine neue Ära führen wird. Erwight von Entorbis bietet mehr als nur Versprechen – er bietet die Macht, die Kontrolle über eure Schicksale in die eigenen Hände zu nehmen«, entgegnete OrnuX, während er seine Hände erhob und leise die Worte einer alten, vergessenen Sprache flüsterte.

Die Schatten um ihn begannen zu tanzen, formten Bilder der Zukunft, Visionen von Ogerheeren, die unbesiegbar durch die

Lande zogen, geleitet von der dunklen Macht, die Erwright versprach.

»Seht, Gromak Eisenhaut, was Euch und Eurem Volk zuteilwerden kann. Ungeahnte Macht, Stärke, die die Grundfeste Wetherids erschüttern wird.«

Gromak beobachtete die Schattenbilder genau.

»Und was verlangt Erwright im Gegenzug? Unsere Freiheit? Unseren Willen?«, fragte er herausfordernd und sichtlich nachdenklich.

Ornux ließ die Schatten wieder verschwinden und trat einen Schritt näher.

»Nein, Gromak. Erwright von Entorbis verlangt Einigkeit, ein gemeinsames Streben. Die Freiheit der Oger wird gewahrt bleiben, gestärkt durch die Bündnisse, die wir schmieden.«

»Worte, Ornux, sind wie der Wind – flüchtig und oft kalt. Wie können wir, die Oger von Wahmutter, sicher sein, dass diese Zukunft Wirklichkeit wird?«, sprach Gromak, sein Ton nun weniger herausfordernd, mehr suchend.

»Glaube, Gromak Eisenhaut. Glaube und der Wille, das Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Erwright von Entorbis hat mächtige Feinde, aber auch mächtige Verbündete. Unter seiner Führung wird nicht nur Wetherid fallen, sondern eine neue Weltordnung entstehen – eine Welt, in der die Oger ihren rechtmäßigen Platz einnehmen.« Ornux untermauerte seine Worte mit der Magie des Schattens, die leise in der Luft vibrierte.

Ein Moment des Schweigens umhüllte die Ebenen.

»Ich werde deine Worte dem Rat vortragen, Ornux. Wenn Erwright sein Wort hält, werden die Oger an seiner Seite stehen. Aber er soll gewarnt sein: Die Treue der Oger ist wie unser Zorn – mächtig und unerbittlich.«

Mit diesen Worten endete das Gespräch, und Ornux, der Schattenmagier, wusste, dass er einen bedeutenden Schritt in Richtung der Verwirklichung Erwigts von Entorbis dunkler Visionen getan hatte.

Die Oger von Wahmutter, einst wilde und ungebändigte Kräfte, könnten das Zünglein an der Waage im kommenden Sturm sein.

In dieser Nacht, unter dem sternenklaren Himmel Fallgars, wurden die Grundsteine für ein Bündnis gelegt, das die Welt erschüttern würde.

Es dauerte nicht sehr lange als Gromak, der sich mit dem Rat in einem Zelt beraten hatte, wieder hervortat, seine große Keule in die Luft schwang und den Klan der Wahmuther nach Norden führte.

Erneut ergriff die Windböe Vrenli und trug ihn in Richtung Nord-Osten.

Dann flog er über die hügelige Landschaft Kirbuns auf eine hohe Gebirgskette zu.

Hunderte von kleinen Höhlen waren in die dunkelgrauen, steilen, glatten Felswände geschlagen worden, aus denen sich kleine Schatten, an hundert Schritten langen Seilen hinab auf den Boden seilten.

Riesige Gräben, deren Durchmesser fünfzig Schritte betrug, lagen am Fuße des Gebirges.

Der Wind trieb Vrenli näher an einen der Gräben, die viele hundert Schritte tief nach Ingar hinabführten, und ließ sie langsam in die tiefverzweigten Tunnel der Grauzwerge gleiten.

Im düsteren Schatten, tief unter den gewaltigen Gipfeln von Kirbun, wo der durchziehende Wind alte Geschichten durch die kahlen Tunnel flüsterte, standen sich Ornux der Schattenmagier, und Brumir Eisenfaust, der unbeugsame Anführer der Grauzwerge, gegenüber.

Dies war eine Begegnung, die über das Schicksal der Völker entscheiden könnte.

»Brumir Eisenfaust, im tiefsten Respekt komme ich zu dir, im Auftrag von Erwight von Entorbis«, begann OrnuX, seine Worte mit der kühlen Tunnelluft verwebend.

»Ein Schatten, der bis zu den Toren von Ingar wandert, bringt selten frohe Kunde. Was sucht der Abgesandte von Erwight von Entorbis bei den Grauzwergen, wenn nicht das, was er nicht besitzen kann?«, erwiderte Brumir, dessen Augen die Tiefe unterirdischer Seen widerspiegelten, mit fester Stimme.

»Erwight sucht ein Bündnis, Brumir, ein Bündnis, das nicht nur den Lauf der Schlacht wenden, sondern auch die Zukunft formen wird. Auch wenn die Minen von Ib'Agier nie den Grauzwergen gehörten, so bieten wir doch etwas Wertvolleres: Ein Versprechen, gemeinsam eine neue Ordnung zu erschaffen, sobald Wetherid unter unserem Einfluss vereint wird«, entgegnete OrnuX, die Schwere seines Vorschlags betonend.

Brumir lachte so laut auf, dass ein Echo in den kalten Steinmauern widerhallte.

»Versprechungen sind wie Schnee im Frühling, OrnuX. Warum sollten wir uns einem Bündnis anschließen, dessen Früchte wir nie schmecken durften?«, entgegnete der Grauzwerg.

»Weil wir am Beginn einer Ära stehen, in der alte Grenzen neu gezogen werden. Eure Kunstfertigkeit und euer Wissen, könnten den Kern dieser neuen Welt bilden. Nicht als Diener, sondern als Gestalter und Wächter. Ib'Agier mag nie euch gehört haben, aber die Zukunft könnte ganz Fallgar gehören. Und darin liegt eure Macht«, erklärte OrnuX, mit einem leisen Feuer in seinen Worten.

»Und was, wenn wir uns entscheiden, diesem Pfad zu folgen und der Kampf verloren geht? Was dann, Schattenmagier?«, hinterfragte Brumir, seine Stirn in Falten gelegt.

»Dann, Brumir Eisenfaust, haben wir gemeinsam gekämpft und werden auch gemeinsam wieder aufstehen. Dies ist kein Pakt der Unterwerfung, sondern der Zusammenarbeit. Erwight von Entorbis sieht in euch Verbündete der gleichen Stärke«, erwiderte Ornux voller Überzeugung.

Ein Moment des Schweigens umhüllte sie, in dem der Wind die einzige Antwort zu sein schien.

Dann nickte Brumir langsam.

»Ornux, Eure Worte tragen den Klang der Wahrheit, auch wenn sie von Schatten umgeben sind. Ich werde Euren Vorschlag annehmen. Aber seid Euch bewusst, das Vertrauen der Grauzwerge ist hart erkämpft. Wir werden wachsam sein.«

»So sei es, Brumir. Gemeinsam werden wir einen neuen Weg durch die Dunkelheit bahnen, einen Weg, der zu einem Morgen führt, in dem Eisen und Schatten im Licht einer neuen Welt glänzen«, sprach Ornux, ein Gefühl der Hoffnung in seiner Stimme, als er sich von Brumir verabschiedete.

So endete ihre Unterredung, ein Dialog zwischen Mächten, der die Grundsteine für eine mögliche Zukunft legte.

Eine, in der die Grauzwerge vielleicht nie die Minen von Ib'Agier ihr Eigen nennen würden, aber eine Rolle als Gestalter einer neuen Weltordnung einnehmen könnten.

Ein Bündnis, geschmiedet auf der dünnen Linie zwischen Misstrauen und Hoffnung, das nun die Möglichkeit in sich trug, die Schatten zu durchbrechen und in ein neues Zeitalter zu führen.

Vrenli wurde von einer Böe wieder emporgetragen.

Eine Vielzahl klein gewachsener Geschöpfe, deren silbergraue Kettenrüstungen das fade Mondlicht widerspiegeln, kletterten auf Holzleitern, die bis über den Rand des Grabens ragten, hinaus aus der Stadt der Grauzwerge.

Sie folgten einem Pfad Richtung Norden, der sie zu einem gerodeten Waldgebiet führte, in dem mehrere mächtige, zerstörerische Kriegsmaschinen gebaut wurden.

Er flog mit großer Geschwindigkeit über die Katapulte, Ballisten und Angriffstürme hinweg in Richtung Norden, wo er nach einiger Zeit das Land Druhn erreichte.

Er bewegte sich weiter über ausgedehnte Wälder, offene Grasflächen, flache Wiesen, kleine Bäche und breite Flüsse in Richtung Nordosten. Es wurde deutlich kälter und die Landschaft war mittlerweile mit Schnee bedeckt.

Schon von weitem konnte er einen zugefrorenen und mit Nebel bedeckten See erblicken, in dessen Mitte eine felsige Insel lag, auf der eine aus Schwarzstein und Dunkeisen gebaute Festung stand, über deren fünf mächtigen Türmen eine Schar schwarzer Krähen am Nachthimmel kreiste.

Eisige Kälte schloss ihn ein und er begann zu frösteln. Ein unbehagliches Gefühl keimte in ihm auf, möglicherweise ein Vorzeichen drohender Gefahr.

Die Windböe ließ Vrenli langsam bis auf hundert Schritte zugleiten, als plötzlich ein schwarzer Schatten über ihm erschien.

Er blickte auf und sah eine große, schwarze Krähe auf ihn zufliegen. Sie packte ihn mit ihren scharfen Krallen, die sich durch seine Kleidung in das Rückenfleisch bohrten.

Vrenli schrie auf.

Im Sturzflug raste der große Vogel mit ihm auf die vereiste Oberfläche des Sees zu.

Vrenli spürte, wie sich der Griff des Vogels löste.

Hilferufend stürzte er auf die Eisdecke des Sees, die durch die Wucht des Aufpralls brach.

Er tauchte in das Wasser ein und erstarrte.

Langsam sank er in die tiefe Dunkelheit. Der Ohnmacht nahe, schloss er seine Augen und versuchte, Nagulajs Namen zu rufen, doch sein Mund füllte sich sofort mit dem übel-schmeckenden Wasser des Sees.

Eine warme Hand packte ihn an der Schulter.

Hustend und nach Luft schnappend, öffnete Vrenli die Augen und blickte schweißgebadet auf Nagulaj, der neben ihm an der Feuerstelle vor seinem Zelt saß.

»Du hattest eine Vision. Fürchte dich nicht«, sagte Nagulaj. Vrenli, kreidebleich, brachte kein Wort über seine Lippen.

Nagulaj reichte Vrenli einen Becher Tee aus Wüstenkräutern, den dieser hastig austrank.

»Hier, iss!«

Er bot ihm ein Stück Fruchtfleisch des Himmeltaukaktus.

Vrenli nahm sie entgegen. Er saugte darauf die fruchtige Süßigkeit in sich hinein und schreckte zurück, als ihm Nagulaj abermals die Pfeife reichte, deren Inhalt noch immer glühte.

»Es gibt noch mehr für dich zu sehen«, sagte Nagulaj sanft und drückte Vrenli die Pfeife in die Hand.

»Ich flog über Orte, Städte und Ansiedlungen, die weit im Osten lagen. Ich sah schreckliche, furchterregende Geschöpfe und Kreaturen. Sie alle bereiteten sich vor, um nach Norden zu ziehen, wo sich eine gewaltige, dunkle Festung befand, die in der Mitte eines mit Nebel bedeckten Sees lag. Diese Orte waren dunkel und böse, und ich konnte den Hass spüren, den deren Bewohner in sich trugen. Was hat das alles zu bedeuten?«, fragte Vrenli, doch Nagulaj deutete nur mit seinem knochigen Zeigefinger auf die Pfeife.

Zögernd und mit der Angst vor dem Ungewissen, zog Vrenli nur ein einziges Mal an dem Mundstück.

Er inhalierte den süßlichen Rauch tief in seine Lungen.

Er musste husten und schnappte nach Luft.

Zu stark hatte er an der Pfeife gezogen. Aus seinem Mund quoll der Rauch des verbrennenden Mataiiharzes und hüllte ihn ein.

Er konnte Nagulaj wegen der dichten, beißenden Rauchschwaden, die vor ihm schwebten, nicht mehr erkennen.

Er schloss für einen Augenblick seine Augen.

Als er sie wieder öffnete und die letzten Rauchwolken mit einer wischenden Handbewegung vertrieb, sah er sich selbst auf einem Ast zwischen süßlich duftenden Früchten eines fremdartigen Baumes sitzen.

Er blickte hinab auf einen mit Efeu und Rosen bewachsenen, ruhigen und friedlichen Weiher, an dem mehrere stumme, weiße Steinskulpturen standen.

Das Wasser in dem Marmorbecken schimmerte im violetten Licht eines funkelnden Kristalls, der am Boden des Wasserbeckens lag.

Ein seltsam aussehender Jüngling mit langen, blonden Haaren und golden schimmernder Haut saß auf einer der Stufen, die zum Beckenrand führten.

Über ihm kreisten Vögel, die ein fröhliches Lied sangen. Vrenlis Blick fiel auf den gläsernen Bogen und den Köcher mit silbernen Pfeilen, die auf der Stufe lagen.

Er beobachtete, wie der Jüngling ein Buch von einer der Stufen aufhob, es aufklappte und in ihm zu lesen begann.

»Das ist das Buch meines Großvaters«, dachte Vrenli aufgeregt. Er erkannte es an dem mit silbernen Ornamenten beschlagenen, violett gefärbten ledernen Umschlag. Er wollte gerade den Baum hinabklettern, als der Jüngling das Buch zuklappte, seinen Bogen und Köcher von der Stufe aufhob und sich vom Weiher entfernte.

Vrenli sprang eilig vom Baum, landete jedoch unglücklich mit dem Gesicht voran auf dem mit feuchten Blättern bedeckten Waldboden.

Als er sich wieder aufgerichtet hatte und sich umblickte, war der Jüngling bereits mehr als hundert Schritte weit entfernt.

»Halt, warte auf mich!«, rief ihm Vrenli nach, doch er schien seinen Ruf nicht zu hören.

Vrenli rannte ihm hinterher, doch da es bereits dämmerte, hatte er ihn schon bald aus den Augen verloren. Suchend folgte er dem schmalen Pfad, der ihn immer tiefer in den Wald führte.

Plötzlich hörte er Schreie vor sich in der Dunkelheit, woraufhin er, so schnell er konnte, darauf zurannte.

Er wäre vor Schreck beinahe hingefallen, als er den Jüngling erblickte, der von einem dunklen Schatten umhüllt war.

Als eine groß gewachsene Gestalt hinter dem Schattenkokon hervortrat, erstarrte Vrenli.

Er blickte in die pupillenlosen Augen eines bis zur Unkenntlichkeit verzerrten und mit Narben übersäten Gesichtes.

»Weiche von mir, Diener der Finsternis!«, rief der Jüngling und wollte gerade einen Pfeil in die Sehne seines Bogens legen, als sich die Gestalt nach dem Buch bückte, das dem Jüngling aus der Hand gefallen war und es an sich nahm.

»Nein! Nicht das Buch. Gib es mir zurück!«, flehte er und wollte auf die Gestalt zuspringen, doch der Schatten, der ihm umgab, hinderte ihn daran.

Mit einem grässlichen Grinsen und dem Buch in der Hand löste sich die Gestalt innerhalb eines Augenblickes in Nichts auf, während die Schattenkugel langsam an Dichte verlor und sich schließlich verzog.

Vrenli blickte auf den Jüngling, der weinend neben der Stelle kniete, an der das Buch am Boden gelegen hatte.

»Vergib mir, Vater. Ich habe das Buch verloren«, wisperte er mit leiser Stimme.

Dann stand er auf und folgte dem Pfad in Richtung Norden.

Vrenli streifte den Schrecken, der ihn gepackt hatte, ab und folgte dem jungen Mann durch die Nacht.

»Ich werde das Buch wiederfinden, Vater. Das schwöre ich«, wiederholte der Bursche immer und immer wieder, während er seinen Weg durch den Wald ging.

Vrenli schreckte auf, als er Signalhörner und ein donnerndes Geräusch erklingen hörte.

Schreie der Verzweiflung, Weinen und Kampfgeräusche drangen an sein Ohr.

Vrenli blieb einen Augenblick stehen, der junge Krieger dagegen nahm seinen gläsernen Bogen von der Schulter, legte einen Pfeil in die Sehne und begann in Richtung der Schreie zu laufen.»

Warte auf mich!«, rief ihm Vrenli hinterher und versuchte, ihm zu folgen.

Doch seine kurzen Beine trugen ihn nicht so schnell, als dass es ihm gelingen würde, den Jüngling, der ihn weder sehen noch hören konnte, einzuholen.

Je tiefer Vrenli ihm in den Wald folgte, desto dunkler wurde es und als er schon fast nichts mehr sehen konnte, stolperte er über etwas, das vor ihm am Boden lag.

Er wich entsetzt zurück: Vor ihm lag der leblose Körper eines Elfen, dessen goldene, schimmernde Haut von einem grauen Schatten überzogen war.

Sein Mund war weit aufgerissen und die toten Augen spiegelten das Entsetzen des letzten Augenblickes seines Lebens wider.

Es war aber nicht der Jüngling, wie er zuerst befürchtet hatte, sondern jemand anderes.

Vrenli bekam Angst.

So sehr, dass sich seine Lunge zuzog und er nach Luft schnappen musste.

Er begann zu laufen.

Schneller und immer schneller rannte er den Pfad entlang, auf dem etliche tote Elfen lagen.

Als er den Anblick der von Schmerz und Schrecken verzerrten Gesichter der Toten nicht länger ertragen konnte, lief er mit geschlossenen Augen weiter und als er über einen der Toten fiel, blieb er am Boden liegen und begann zu weinen.

Er weinte aus Mitleid für dieses edlen und reinen Wesen.

Ein zunächst unverständliches, aus der Ferne kommendes Geräusch wurde lauter und lauter und es hörte sich immer mehr danach an, dass jemand wiederholt seinen Namen rief.

Vrenli spürte plötzlich die Berührung einer warmen Hand, die ihm sanft über den Kopf streichelte, er öffnete unter Tränen seine Augen und blickte auf Nagulaj, der vor ihm am Feuer stand.

»Du solltest dich jetzt etwas ausruhen, Vrenli. Ich habe dir im Zelt einen Schlafplatz zurechtgemacht.«

Er reichte Vrenli seine Hand, um ihm beim Aufstehen behilflich zu sein.

»Ich habe tote Elfen gesehen und das Buch meines Großvaters«, erzählte Vrenli.

Er sprach langsam, denn er war noch immer benommen von der Wirkung des Mataiharzes.

»Du hattest eine weitere Vision, Vrenli. Und ich würde mich freuen, wenn du mir morgen, noch bevor du dich auf deine Reise auf die Insel Horunguth begibst, davon berichtest. Aber jetzt solltest du schlafen«, tröstete ihn Nagulaj.

»Es war alles so wirklich und da war ein Schatten und eine Furcht einflößende Gestalt, die das Buch meines Großvaters gestohlen hatte«, schilderte Vrenli noch, bevor er sich auf den weichen Teppich legte, wo Nagulaj ihn mit einem Fell zudeckte.

»Gute Nacht, Vrenli von Abketh«, sprach Nagulaj und ging zurück zum Feuerplatz, an dem er seine Pfeife vom Boden aufhob und sie erneut stopfte.

Still blickte er in den sternenklaren Nachthimmel über der Wüste DeShadin.

### **Die Diebesgilde von Astinhod**

Es war bereits Mittag und am Zustand von Prinzessin Lythinda hatte sich nichts geändert. Das Fieber war entgegen den Erwartungen aller nicht gesunken und der Schatten an ihrem Arm breitete sich langsam bis zur Schulter aus.

Der Heiler Palanmar hatte ihr am Morgen einen weiteren Becher des Heiltrankes verabreicht, doch eine Wirkung blieb aus.

»All unsere Hoffnung ist zunichtegemacht. Meine Tochter ist dieser anscheinend unheilbaren Krankheit ausgesetzt und all meine Bemühungen, ihr zu helfen, schlugen fehl. Ich werde diesen Tag zum schwarzen Tag Astinhods erklären«, sprach König Grandhold, getrübt vor Trauer.

»Ich glaube, es ist an der Zeit, dass wir den Orden des Drachen um Hilfe bitten. Ihr Wissen über die Heilkunde ist sehr umfassend«, schlug Gorathdin vor.

Der König blickte ihn einige Augenblicke stillschweigend an.

»Du weißt, dass das Königshaus von Astinhod eine gewisse Distanz zu ihnen hält. Ich bin mir nicht sicher, ob dies eine gute Entscheidung ist. Mein Vater hat den Templern in einer Stunde von großer Not, nachdem der Orden vor hundertfünfzig Jahren

zerschlagen worden war, zwar wieder erlaubt, ihren Tätigkeiten nachzugehen, doch einige der Adeligen waren gegen diese Entscheidung. Wenn ich den Orden nun um Hilfe bitte, könnte dies zu Unruhen führen. Die ganze Debatte könnte möglicherweise wieder von Neuem beginnen«, wandte König Grandhold ein.

Er blickte die anderen nachdenklich an.

»Bah, Politik«, brummte Borlix, woraufhin der König seine rechte Augenbraue nach oben zog und ihn streng anblickte.

»Borlix hat recht. Wir dürfen jetzt nicht an die Politik denken. Es geht um das Wohlergehen Lythindas und wir sollten keinen Versuch unversucht lassen. Ich habe auch schon darüber nachgedacht, meinen Vater um Hilfe zu bitten. Ich bin mir ziemlich sicher, dass seine Heilkunst in diesem Fall nicht die geeignete ist, aber wie zuvor erwähnt, ich möchte nichts unversucht lassen«, sprach Gorathdin.

»Wahrscheinlich hast du recht, Gorathdin. Wir müssen alles versuchen, um ihr irgendwie zu helfen. Aber die Entscheidung, die Mönche des Ordens des Drachens um Hilfe zu bitten, fällt mir nicht leicht. Ich muss allein darüber nachdenken, Freunde«, sprach der König und ging auf die Tür zu, die in sein Arbeitszimmer führte.

»Ihr solltet euch etwas stärken. Ich werde euch meine Entscheidung wissen lassen, nachdem ihr euch gelabt habt.«

Er machte sich auf den Weg in den Schlossgarten, wo er sich in den Pavillon setzte und die Stille dazu nutzte, um das Für und Wider abzuwägen.

»Was gibt es da großartig nachzudenken? Es geht schließlich um das Leben seiner Tochter«, brummte Borlix, während er von dem kleinen Hocker aufstand, den ihm die Hofdame freundlicherweise am Morgen aus der Bibliothek gebracht hatte.

»Die Heilkunst der Mönche ist in ganz Wetherid bekannt. Viele Menschen aus den Dörfern und Städten Thirs haben sie des Öfteren in Anspruch genommen und in den meisten Fällen haben die Heiltränke und Salben auch gewirkt«, erklärte Aarl, der mit Borlix sichtlich einer Meinung war.

»Ich habe noch nie etwas von den Templern des Drachen gehört. Aber der Name allein bereitet mir Unbehagen«, sagte Werlis und versuchte zu lächeln.

»Nun, König Grandhold ist zuallererst König von Astinhod. Sein Königreich steht an erster Stelle. Er hat das Wohl aller vor sein eigenes gestellt, als er den Thron seines Vaters bestieg. Natürlich ist er auch ein liebender Vater, doch seine Hoffnung, dass jemand seiner Tochter helfen kann, schwindet. Er muss jetzt eine schwere Entscheidung fällen. Ich persönlich denke zwar, dass seine Sorgen unbegründet sind. Aber es ist nicht mein Königreich und nicht meine Entscheidung«, erklärte Gorathdin seinen Freunden und erzählte ihnen auf Werlis Wunsch hin, wer die Templer des Drachen waren.

Gerade als er mit seiner Erzählung zu Ende war, griff er unbewusst an Vrenlis Beutel, der noch immer an seinem Gürtel hing.

»Das ist es!«, rief er plötzlich, worauf ihn die anderen fragend anblickten.

»Das Orakel von Tawinn! Als ich in den Nebel griff, der Vrenli umgab, fasste ich nach seinem Gürtel und als er verschwand, hatte ich diesen Lederbeutel in meiner Hand«, sagte er und schwenkte ihn vor ihren Augen.

»Das Orakel von Tawinn! Es ist doch noch nicht alles verloren. Wir müssen es über Vrenli befragen«, rief Werlis enthusiastisch.

Seine Augen strahlten. Noch bevor Borlix etwas sagen konnte, erklärte ihm Werlis, was es mit dem Kristall auf sich hatte.

»Lasst uns nebenan in König Grandholds Arbeitszimmer gehen«, schlug Gorathdin vor und verließ, gefolgt von seinen drei Freunden, das Schlafgemach.

Im Arbeitszimmer setzten sie sich auf einen massiven Tisch aus Dunkelholz und warteten gespannt, bis Werlis den Kristall nahm.

»Sieht nach einem ganz normalen Bruchstück eines Bergkristalls aus«, stellte Borlix fachmännisch fest, als Werlis das Orakel vor sich auf die Tischplatte legte.

»Orakel von Tawinn. Zeig mir Vrenli. Was ist mit ihm geschehen?«, sprach er mit zitternder Stimme und blickte gespannt wartend auf den kleinen Kristall, der zum Erstaunen von Gorathdin, Aarl und Borlix zu strahlen begann.

Nur kurz darauf entstand im Inneren ein kleines Bild, das Vrenli zeigte, wie er sich im Mondlicht angestrengt über eine Düne schleppte.

Er hatte Schwierigkeiten, festen Halt in dem feinkörnigen Sand zu finden und es hatte den Anschein, als ob er unter großem Durst litt.

Als er die andere Seite der Düne hinabsteigen wollte, stürzte er und rollte über den feinen Sand bis nach unten, wo er sich vor einem vertrockneten, dickästigen Busch aufrichtete.

Er klopfte sich den Staub und Sand von den Kleidern, brach einige Äste vom Busch ab und entfachte mit ihnen ein Feuer.

»Er lebt!«, rief Werlis sehr erfreut gemeinsam mit den Gefährten aus.

»Da kommt ein Rudel Wölfe von hinter den Dünen auf ihn zu. Seht doch«, bemerkte Werlis. Das Bild verschwamm und das Leuchten erlosch.

»Was ist mit den riesigen Wölfen? Orakel von Tawinn, zeig mir, was weiter geschehen ist«, flehte Werlis den Kristall an, aber

nichts geschah. Er versuchte es wieder und wieder, doch das Leuchten blieb aus.

»Lass es gut sein, Werlis. Wir wissen nun, dass er lebt«, beruhigte ihn Gorathdin mit sanfter Stimme.

»Aber was ist mit den Wölfen? Sie werden ihn in Stücke reißen«, schluchzte er und brach in Tränen aus.

»Vrenli ist hart im Nehmen. Er wird mit den Biestern schon fertig werden«, verkündete Borlix.

»Er trug sein Kurzsword am Gürtel. Ich konnte es deutlich sehen. Damit ist er nicht unbewaffnet«, entgegnete Aarl.

»Vrenli ist am Leben! Wäre er es nicht, hätte es uns das Orakel von Tawinn gezeigt. Wir sahen ihn, wenn auch nicht in einer ganz ungefährlichen Situation. Aber er lebt«, sagte Gorathdin.

»Er muss leben«, beschwor Werlis und ließ die silberne Kette mit dem Kristall wieder zurück in den Lederbeutel gleiten, den er daraufhin an seinen Gürtel knüpfte.

»Ich konnte nur ein Meer aus Sand erkennen. An welchem seltsamen Ort befindet sich Vrenli?«, erkundigte sich Werlis.

»So, wie es den Anschein hatte, hält er sich in der Wüste DeShadin auf«, antwortete Gorathdin.

Aarl nickte zustimmend.

»Aber die liegt bestimmt tausende von Schritten von Astinhod entfernt. Ganz im Südwesten Wetherids! Er wird es nie und nimmer allein zurückschaffen«, seufzte Werlis verzweifelt.

Sie schwiegen einige Zeit.

»Hör mir zu, Werlis. Ich hoffe, dass König Grandhold sich dazu entscheidet, den Orden des Drachen um Hilfe zu bitten. Ich verspreche dir, sobald ich Lythinda zu ihnen gebracht habe, mache ich mich gemeinsam mit dir auf den Weg in die Wüste DeShadin, um Vrenli zu suchen. Aber du musst jetzt noch ein

wenig Geduld haben«, sagte Gorathdin, der vom Tisch aufstand und ihm seine Hand auf die Schulter legte.

»Mein Weg führt mich auf jeden Fall nach Süden, den Umweg in die Wüste nehme ich gerne in Kauf, um Vrenli zu helfen«, versprach Aarl.

Gespannt blickte Werlis auf Borlix, denn er hoffte, dass auch er sie begleiten würde. Borlix sah nach links, nach rechts und auf die Decke und räusperte sich schließlich.

»Nun. Hm. Ähm. Ib´Agier. Ja. Hm. Auf ein paar Wochen mehr oder weniger kommt es jetzt auch nicht mehr an! Ich komme mit euch, Freunde«, gab er nach.

»Ich danke euch, Freunde. Ich wusste, dass ich mich auf euch verlassen kann. Das werde ich euch niemals vergessen«, sagte Werlis mit Tränen in den Augen.

»Lasst uns in den Speisesaal gehen und darauf anstoßen«, schlug Gorathdin vor und erklärte ihnen den Weg dorthin, da er zuvor noch mal nach Lythinda sehen wollte.

»Ich komme sofort nach.«

Werlis, Borlix und Aarl hatten sich bereits im Speisesaal eingefunden und wurden gerade von zwei Dienern zur Tafel gebeten, als Gorathdin bei ihnen eintraf.

»Wie geht es ihr?«, erkundigte sich Aarl.

»Es ist keine Besserung in Sicht. Ich hoffe, König Grandhold wird die richtige Entscheidung treffen. Eine Entscheidung seines Herzens«, antwortete er und nahm an der üppig gefüllten Tafel Platz.

Werlis blickte auf die silbernen Tablettts. Gebratene Spanferkel, gespickte Rehrücken, saftige Früchte – doch selbst dieses Festmahl konnte seinen Appetit nicht zurückbringen, den er vor Sorge um Vrenli verloren hatte.

Einer der Schlossdiener schritt auf die Tafel zu und schenkte den vier, je nach Wunsch, roten oder weißen Wein in die goldenen Becher, die neben den aufwendig verzierten, goldenen Tellern standen.

Die Flügeltüren des Speisesaales öffneten sich und eine Leibgarde setzte die Anwesenden darüber in Kenntnis, dass sich König Grandhold jeden Augenblick einfinden werde.

Einer der Schlossdiener rückte gerade das Besteck, die Teller und Becher am Ende der Tafel zurecht, als König Grandhold mit ernstem Gesichtsausdruck in den Speisesaal trat.

Gorathdin, Werlis, Aarl und Borlix wollten sich erheben, doch er ließ sie mit einer Handbewegung wissen, dass sie sitzen bleiben sollten.

Bevor er sich setzte, forderte er die Diener auf, den Saal zu verlassen. Er nahm Platz und goss sich selbst ein wenig Rotwein in seinen Becher.

»Ich habe eine Entscheidung getroffen«, offenbarte er mit betrübter Stimme.

Die Gefährten stellten ihre Becher ab und warteten gespannt darauf, dass er seine Entscheidung verkündete.

»Ich, König Grandhold, Herr über Astinhod, werde es nicht erlauben, dass die Mönche des Ordens des Drachen in das Schloss gerufen werden, um der Prinzessin von Astinhod zu helfen«, sprach er ernst.

Werlis, Borlix und Aarl blieb vor Staunen der Mund offen.

»Das darf doch nicht wahr sein«, flüsterte Werlis zu Gorathdin, der seinen Zeigefinger auf den Mund legte und von seinem Stuhl aufstand.

»Politik«, brummte Borlix.

Aarl schenkte sich einen weiteren Becher Wein ein, den er in einem Zug austrank und daraufhin den Becher mit einer kräftigen Handbewegung auf den Tisch stellte.

»Mein König! Ich werde Lythinda zu den Mönchen bringen und ich spreche hier nicht nur für mich, sondern auch im Namen meiner Freunde«, sagte Gorathdin zu König Grandhold und verneigte sich leicht.

»Gorathdin vom Walde, Graf von Regen. Du widersprichst deinem König«, erwiderte er mit einer gewissen Gelassenheit, auf die Werlis, Aarl und Borlix nicht vorbereitet waren.

»Aber deinem Freund und dem liebenden Vater widersprichst du damit nicht«, fügte er mit einem Lächeln hinzu.

Er stand von seinem Stuhl auf, ging auf Gorathdin zu und umarmte ihn freundschaftlich.

»Wir müssen die Reise so geheim wie nur irgend möglich halten. Ich habe bereits nach Heerführer Arkondir rufen lassen. Ich möchte, dass er euch mit einigen vertrauenswürdigen Männern begleitet«, erklärte König Grandhold Gorathdin.

»Heerführer Arkondir ist mein und Lythindas Freund. Ich stimme euch vollends zu. Auf ihn können wir uns verlassen«, bestätigte Gorathdin.

König Grandhold setzte sich wieder auf seinen Stuhl. Werlis, Borlix und Aarl waren erfreut und stießen mit ihren vollen Weinbechern auf ihre bevorstehende Mission an.

»Was ist mit den gefangenen Dieben? Wir sprachen doch darüber, dass ich uns Informationen besorgen sollte«, erkundigte sich Aarl.

Im selben Moment öffneten sich die Flügel der Türe und Heerführer Arkondir trat ein.

»Ihr habt nach mir rufen lassen?«, fragte der voll gerüstete Mann von starker Statur und verneigte sich tief vor dem König.

»Setzt Euch zu uns. Lasst uns offen darüber sprechen, was Gorathdin, seine Freunde und ich geplant haben«, lud König Grandhold ihn ein und wies ihm einen Platz an der Tafel zu.

Gorathdin begrüßte seinen Freund Arkondir mit einem kräftigen und herzlichen Händedruck und erzählte ihm von ihrem geheimen Plan, Lythinda zu den Templern des Drachen zu bringen.

Er weihte ihn auch in seine Befürchtung ein, dass Erwight von Entorbis möglicherweise etwas mit den ganzen Vorfällen, die er ihm kurz erläuterte, zu tun haben könnte.

»Ich dachte mir schon so etwas Ähnliches. Die Probleme mit den Dieben in Astinhod nehmen von Tag zu Tag zu. Meister Drobal ist unauffindbar, Lythinda liegt in einem unbekannten Fieber. Du bist nach Tawinn aufgebrochen und zwei Abkether, ein Südländer und ein Zwerg sitzen an der Tafel des Königs«, konstatierte Heerführer Arkondir und goss sich einen Becher Wein ein.

»Ich hoffe, ich kann auf dich zählen, mein Freund«, bekräftigte Gorathdin und hob seinen Becher hoch, bereit zum Anstoßen.

»Du weißt, dass du immer auf mich zählen kannst, Gorathdin! Und natürlich auch Ihr, mein König«, antwortete der Heerführer, woraufhin alle gemeinsam mit ihren vollen Weinbechern anstießen.

»Das Vorhaben muss geplant werden und ich benötige die richtigen, vertrauenswürdigen Männer dafür. Ich fürchte, vor morgen Abend können wir nicht aufbrechen«, fügte er hinzu.

»Du hast recht. Zum einen müssen wir an mehr Informationen über die Diebesgilde herankommen, da ich befürchte, dass sie ein Bündnis mit Erwight von Entorbis eingegangen sind und uns allen gefährlich werden könnten und zum anderen ist es ohnehin besser, nachts zu reisen, um so wenig

Aufsehen wie möglich zu erregen«, überlegte Gorathdin und blickte den König, auf dessen Zustimmung wartend, an.

»So sei es denn. Ich verlasse mich auf euch, Freunde«, sprach König Grandhold.

Gorathdin stellte Werlis, Aarl und Borlix seinem Freund Arkondir vor und erzählte ihm von ihrem Plan, Aarl zu den beiden Dieben zu sperren, die letzte Nacht festgenommen worden waren.

»Das Beste ist, dass du ihn mit einigen deiner Männer, denen wir vertrauen können, festnimmst und Graf Laars vorführst. Denk dir eine glaubwürdige Geschichte für sein Vergehen aus«, bat Gorathdin den Heerführer, der nickte.

»Da die Zeit drängt, sollten wir sofort damit beginnen. Ich werde in der Zwischenzeit nach meiner Tochter sehen. Viel Glück, Freunde«, verabschiedete sich König Grandhold.

Heerführer Arkondir ließ von den Wachmännern vor dem Speisesaal nach zweien seiner Männer schicken.

Kurze Zeit darauf trafen ein einfacher Soldat und ein Offizier im Speisesaal ein und wurden von ihrem Heerführer in Aarls geplante Festnahme eingeweiht.

Aarl nahm noch einen letzten Schluck Wein aus seinem Becher und verabschiedete sich von seinen Freunden.

»Pass auf dich auf, Aarl!«, rief ihm Werlis hinterher, als er abgeführt wurde.

»Ich werde sofort Graf Laars aufsuchen und ihn darum bitten, Aarl wegen der Schwere seines Vergehens sofort zu verurteilen«, sagte Arkondir und entfernte sich eilig aus dem Speisesaal.

»Lasst uns hoffen, dass das alles gutgeht«, brummte Borlix und gähnte.

»Ich glaube, dass wir alle nach dieser Nacht ein wenig Schlaf benötigen, Freunde«, stellte Gorathdin fest und ging, gefolgt von

Werlis und Borlix, in das für sie bereitgestellte Zimmer, das nahe dem Schlafgemach des Königs lag.

»Ich werde nach Lythinda sehen. Ihr braucht nicht auf mich zu warten«, sagte Gorathdin und schloss die Tür.

Werlis und Borlix legten sich in zwei der Betten und schliefen nur wenig später tief und fest ein.

Aarls Gerichtsverhandlung fand noch vor dem Nachmittag statt und wegen der Schwere seines Vergehens wurde er zu fünf Jahren Kerker verurteilt.

Die zwei Gerichtswachen, die ihn aus dem Saal brachten und in die unterirdischen Gewölbe führten, die zwischen dem Marktplatz und dem Händlerviertel lagen, gingen mit Aarl nicht gerade sanft um.

Mehrmals wurde er von ihnen getreten und die Fesseln, die sie ihm angelegt hatten, schnürten sich fest in seine Handgelenke.

Die Kerker von Astinhod waren wahrlich kein erfreulicher Ort. Es war dunkel, feucht und das Zuhause von unzähligen Ratten.

Die dicken, schwarzgrauen Steinmauern waren von Pilzen übersät und hinter den schweren Eisentüren konnte Aarl das Leidklagen der Gefangenen hören.

Der Offizier, der den Kerker befehligte und ein Freund von Heerführer Arkondir war, nahm Aarl von den beiden Gerichtswachen entgegen und sperrte ihn zu den zwei Dieben, die letzte Nacht gefangen genommen wurden.

»Bis jetzt lief alles wie beabsichtigt«, dachte Aarl, als sich die schwere Eisentür hinter ihm schloss und von außen verriegelt wurde.

Er blickte in die vier dunklen Augen seiner Mitgefangenen, die, wie er, aus dem Süden Thirs stammten.

Die ganze Nacht hindurch versuchte er, indem er ihnen eine Lüge nach der anderen erzählte, ihr Vertrauen zu gewinnen.

Seine Geschichten reichten von Dieben aus Irkaar, die sich mit Erwight von Entorbis verbünden werden, bis zu Schatzsuchermärchen, die er sich ausgedacht hatte, um ihre Gier zu entfachen.

»Bis zum Morgen bin ich hier wieder raus. Ich habe Freunde, die die Wachen bestechen werden«, erzählte er seinen Mitgefangenen selbstsicher und auf das Versprechen von ihm, sie mitzunehmen, konnte er ihnen einige wichtige Informationen, die natürlich streng geheim waren, entlocken.

Als der Morgen graute, öffnete sich die schwere Eisentür und der Freund von Heerführer Arkondir trat, in der Begleitung von vier bewaffneten Männern, ein.

»Jemand hat letzte Nacht deinetwegen versucht, die Wachen zu bestechen. Dafür kommst du in das dunkelste Loch, das es hier unten gibt!«, brüllte der Offizier Aarl an und ließ ihn abführen.

Die zwei Diebe blickten ihrem neugewonnen Freund, verärgert darüber, dass ihr Befreiungsversuch fehlgeschlagen war, mit Wehmut hinterher.

»Halte durch!«, rief ihm einer der Thirianer nach, als die Eisentür wieder verriegelt wurde.

Werlis, Gorathdin und Borlix hatten gemeinsam mit Heerführer Arkondir alle notwendigen Vorkehrungen getroffen, um Lythinda ungesehen aus der Stadt zu den Templern des Drachen zu bringen.

Als Aarl, gut gelaunt darüber, dass er den Dieben einige Geheimnisse entlocken konnte, in das Schlafgemach von König Grandhold eintrat, blickte er erstaunt auf Gorathdin, der in Lumpen gehüllt neben der Prinzessin auf der Bettkante saß und ihre Hand hielt.

**Ende der Leseprobe**

# Nachwort

**Liebe Leserinnen und Leser,**

Mit dem Abschluss von "Die Chroniken von Wetherid - Die Gabe der Elfen" möchte ich Ihnen meinen tiefsten Dank aussprechen.

Es war eine außergewöhnliche Reise durch die geheimnisvolle Welt von Wetherid, angefüllt mit Abenteuern, Magie und unvergesslichen Begegnungen.



Ich hoffe, dass Sie in diesem Buch nicht nur eine spannende Geschichte gefunden haben, sondern auch eine Welt, in die Sie eintauchen konnten, um dem Alltag zu entfliehen und neue Horizonte zu entdecken.

Für weitere Informationen, exklusive Inhalte und Neuigkeiten über kommende Projekte der Wetherid Serie wie "Die Hüter der Sieben Artefakte" oder "Das Geheimnis der Eisflammen", besuchen Sie gerne unsere Webseite **wetherid.com** oder **facebook.com/wetherid/**. Dort können Sie sich mit anderen Fans austauschen, Bonusmaterial entdecken und tiefer in die Welt von Wetherid eintauchen.

Nochmals vielen Dank für Ihre Unterstützung und Ihre Begeisterung für diese Geschichte.

**Mit den besten Wünschen,**

Christian Dölder

## Über den Autor

**Christian Dölder**, geboren 1975 in Kärnten, Österreich, ist ein österreichischer Autor, der sich auf Fantasy-Literatur spezialisiert hat. Schon in jungen Jahren entwickelte er eine Leidenschaft für das Schreiben und die Erschaffung fantastischer Welten. Beeinflusst von den Werken großer Autoren wie J.R.R. Tolkien, C.S. Lewis und Robert Jordan, begann Christian seine eigene Fantasy-Saga zu entwickeln. Christian sieht sich selbst nicht als Schriftsteller, sondern als Geschichtenerzähler.

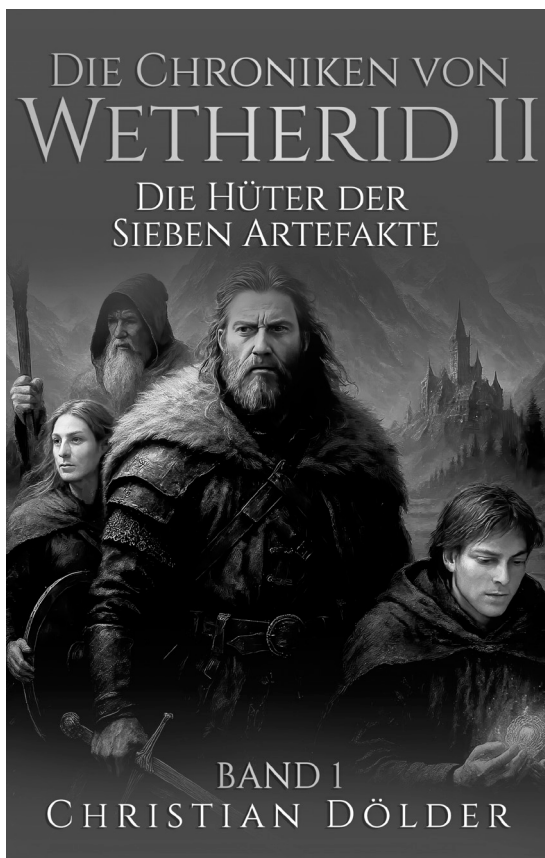


Sein Debütroman „**Die Chroniken von Wetherid: Die Gabe der Elfen**“ erschien 2024 und etablierte rasch eine stabile Leserschaft. Die Romane sind in einer konsistent ausgearbeiteten Fantasywelt angesiedelt, geprägt von Magie, Machtkonflikten und militärischen Auseinandersetzungen. „**Die Chroniken von Wetherid II: Die Hüter der Sieben Artefakte**“, eine mehrteilige Fortsetzungsreihe, wurde 2025 veröffentlicht.

Christian ist bekannt für seine fesselnde Erzählweise und seine Fähigkeit, lebendige und immersive Welten zu erschaffen. Neben dem Schreiben verbringt er seine Zeit gerne in den Bergen und Wäldern Österreichs, die ihn zu seinen Geschichten inspirieren.

Lest, wie das Unheil seinen Lauf nahm: **Die Chroniken von Wetherid II - Band 1 – Die Hüter der Sieben Artefakte:**

erzählt den dramatischen Auftakt. Von der Verschwörung in Astinhod bis zu den eisigen Weiten des Nordlands – der Beginn eines epischen Abenteuers.



## **Die Chroniken von Wetherid II –**

### **Die Hüter der Sieben Artefakte – Band 2**

Xaroths Einfluss nimmt zu. Der Ork-Schamane Gorzod Grauschwinge zwingt die dunklen Völker Fallgars in ein Bündnis, das auf Zwang, Misstrauen und Gewalt beruht. Der Krieg wird vorbereitet.

